

Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welt Rundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen.
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen.
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.331

Amstetten-Waidhofen
10. August 1929.

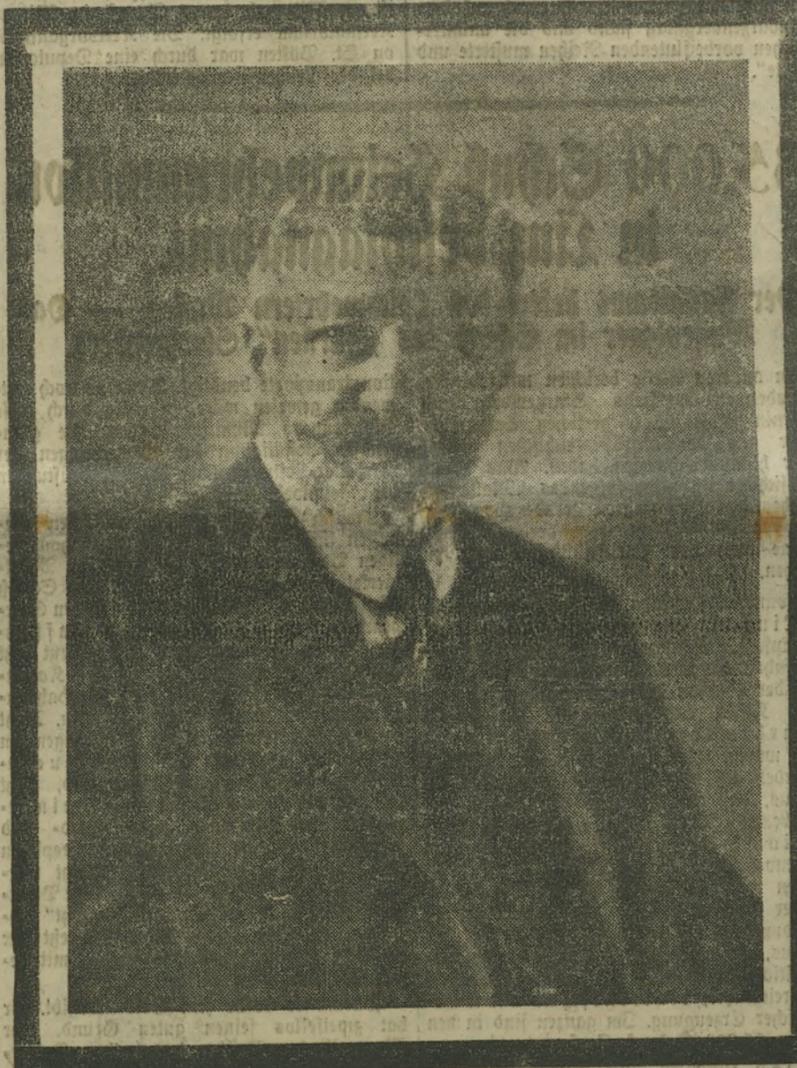
Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Keffler & Unfrankier
Briefe können nicht angenommen werden.
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.331

Ludwig Bretschneider

Nun ist die letzte, große und historische Persönlichkeit aus der Sturm- und Drangperiode der Partei von uns gegangen. Unser Bretschneider, der am Samstag im Jubiläumshospital in Wien einem Krebsleiden erlegen ist, war mit Dr. Viktor Adler einer der Begründer der sozialdemokratischen Partei Österreichs. Es gibt keine Phase in der Parteigeschichte, in der der Name Bretschneider fehlt und nicht rühmend genug hervorgehoben zu werden verdient. Er war im eigentlichen Sinne der erste sozialdemokratische Organisator Österreichs. Der erste Mann der politischen praktischen Tat, von der man sagen darf, daß sie eine österreichische Spezialität gewesen ist, wie sie vor uns kein anderes Land aufzuweisen und durch unser Vorbild erst später in anderen Ländern ein nachahmenswertes Beispiel geworden ist. Bretschneider war der Baumeister unserer Parteiorganisation. Er war der Demonstrationsstrategie der Partei und alle Genossen, die nach ihm in gleicher Eigenschaft wirkten, sind durch seine Schule gegangen und haben durch ihn gelernt. Viktor Adler, der Kopf der österreichischen Sozialdemokratie, hat in Bretschneider die Hand gefunden, die seine Idee in die Tat umsetzte.

Dabei war der Mann durch die Erfahrungen, die eine jahrzehntelange politische Verfolgung mit sich bringt, nicht nur die personifizierte Treue und Verlässlichkeit, sondern im Kampf mit dem Gegner mit allen Listigen beschlagen. Seinem Geschick und seiner Umsicht ist es zweifellos zu danken, daß die beiden Parteiblätter „Wahrheit“ und „Gleichheit“ durch alle Fährnisse hindurchgeführt und an die Massen herangebracht wurden. Er hat schließlich durch die Organisation der Massenkämpfe und Massendemonstrationen ungeheuer viel zur Aufrüttelung der österreichischen Arbeiterklasse aus dem politischen Indifferentismus beigetragen. Wenn die österreichische Sozialdemokratie vor dem Umsturz und nicht zuletzt nach dem Umsturz allen anderen Bruderparteien zum Muster diente, so danken wir dies dem Genossen Bretschneider, der durch seine Initiative und rastlose Tätigkeit immer neue Mittel des politischen Kampfes in den Dienst unserer Bewegung gestellt hat.

Und was war dieser Mann persönlich für die Partei? Ein Muster an Opferwilligkeit und Pflichttreue, ein nie rastender Arbeiter der Partei, ein guter und hilfsbereiter Mensch, der immer für die Bedrängten in ihren täglichen Sorgen ein williges Ohr hatte und keine Zeit und Mühe scheute, ihnen diese Sorgen zu erleichtern. Als die „Arbeiter-Zeitung“ gegründet war und endlich einen Stützpunkt in Wien hatte, sehen wir Bretschneider als Landessekretär an der Spitze von Niederösterreich. In dieser Eigenschaft hat er nicht nur in Wien, sondern auch in Niederösterreich den Grundstein zu der großen Organisation, wie sie heute ist,



gelegt. Wir im Viertel oder dem Wienerwald, als dessen erster sozialdemokratischer Abgeordneter er mit Folke in den Reichsrat einzog, haben ihm vor allem den Aufstieg der Arbeiterbewegung zu danken. Die Erinnerung an die Wahlkämpfe im Jahre 1907 sind uns heute noch lebhaft im Gedächtnis und wird aus unserem Denken nicht verschwinden. Die Liebe und Anhänglichkeit unserer Arbeiter zu Bretschneider, der überall, wo er auftauchte, mit Jubel empfangen wurde, waren der beste Beweis für die innige Verbundenheit Bretschneiders mit den Massen.

Bei unserer letzten Kreiskonferenz ist das deutlich zum Ausdruck gekommen. Am 22. August hätte Bretschneider das 70. Lebensjahr erreicht und es war unsere Absicht, ihm bei dieser Gelegenheit noch einmal zu sagen, was wir für ihn und seine Arbeit empfinden. Es sollte nicht mehr dazukommen. Der Tod hat uns diese Freude verweigert. Jetzt, da er von uns gegangen ist, wollen wir denen und allen, die nachkommen, sagen: Strebt ihm nach,

übt jene Treue, jenen Pflichteifer, jene Opferwilligkeit im Dienst unserer heiligen Sache, die ihn zeitlebens durchglüht. Menschen, wie Bretschneider, sind die ideale Verkörperung dessen, was ein Kämpfer braucht. Er war ein Kämpfer, ein unermüder, rastloser Arbeiter unserer Partei, ehren wir sein Andenken, indem wir ihm nachstreben.

Ueber Bretschneiders Lebenslauf erzählt die Arbeiter-Zeitung:

Ludwig Bretschneider war ein echtes Wiener Vorstadtkind. Er wurde am 22. August 1860 in der Wienstraße Nr. 87 geboren. An der Stelle des Geburtshauses steht heute unser Parteihaus, ein Denkmal für die Geburtsstätte des großen Arbeiterführers, wie es schöner, größer wohl kaum erbacht werden könnte. Sein Vater war Zeugmacher. Oft erzählte Bretschneider, wie er von seinem Vater, als Bub noch, in Versammlungen mitgenommen wurde, wie ihn schon der Vater auf das Spielweien aufmerksam machte und wie er als Bub schon einmal eine Versammlung mitmachte, die von der Polizei auseinandergetrieben wurde. Von

der Pilgramgasse und der regulierten Wien war damals noch sehr wenig vorhanden; über den Wienfluß führte ein arnsberger Steg, der Stärkemachersteg, der 1867 niedergedrückt wurde. Die weiten Felder links und rechts der Wien waren seine Spielplätze.

Bildhauerei.

Er trat in die Volksschule ein, absolvierte die Bürgerschule mit gutem Erfolg, und bei der Berufswahl zog es ihn zur Bildhauerei. Der Vater ließ dem Bub, der schon in der Schule beachtenswerte zeichnerische und bildnerische Fähigkeiten entwickelt hatte, freie Hand, und so wurde Bretschneider Bildhauergehilfe.

In einer Bildhauerverkstätte wurde er mit Ferdinand Leißner bekannt. Leißner, fast um zehn Jahre älter und schon politisch tätig, führte Bretschneider der Arbeiterbewegung zu. Zunächst im engeren Berufsgemeinschaft mit ihm gab er eine Zeitschrift für Bildhauerei heraus, die feinerzeit viel gelesen und beachtet wurde. Blättert man einen dieser Bände durch, dann staunt man über den künstlerischen Ernst, mit dem diese Zeitung gemacht wurde, und über die künstlerischen Fähigkeiten dieser beiden Bildhauergehilfen Bretschneider und Leißner. Sie waren auf dem besten Wege, sich als bildende Künstler einen Namen zu machen als sie die mächtig aufkommende Arbeiterbewegung umging und nicht mehr losließ.

Bei der „Gleichheit“.

Bretschneider schloß sich den Gemäßigten an. Im Verein für Arbeitsvermittlung lernte er Viktor Adler kennen und vom ersten Abend der Bekanntschaft an wurde er von Viktor Adler, dessen Blick für den richtigen Mann auf den richtigen Platz beruht war, zu allen Arbeiten herangezogen. Das war zu Beginn der achtziger Jahre. Im Jahre 1886 wurde auf Anregung Viktor Adlers die „Gleichheit“ ins Leben gerufen. „Eines Abends“, so erzählte Bretschneider, „erwartete mich Adler vor dem Atelier, er suchte mich, mit ihm ins Kaffeehaus zu gehen, denn er müsse mir eine wichtige Mitteilung machen. Und dort sagte er mir dann, ich müsse Redakteur und Administrator der Zeitung werden. Und ich gab meine Stellung auf und nahm die Stelle an“. Der Aufruf in der ersten Nummer der „Gleichheit“, das erzählte Bretschneider mit Stolz, hat er geschrieben. Wie er nun die „Gleichheit“ verwaltete, davon erzählt Ludwig Brügler, der diese Zeit miterlebt hat, in der Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie (Band IV, Seite 80):

„Die Gleichheit“ erschien in Wien von Ende 1886 bis Juli 1889. In einem kleinen Gassenladen in der Gumpendorferstraße Nr. 79, wo L. A. Bretschneider als Administrator und Verkäufer fungierte, war zumeist die Zentrale, wo sich die Genossen aus den Bezirken zusammensanden, ganz zufällig und unauffällig. Denn damals herrschte in Wien der Ausnahmezustand mit all seinen polizeilichen, höchst widrigen Anhängeln. Hier besprach und erörterte man die Parteireignisse, und mancher „Plan“ wurde in dem Gassenladen geschmiedet. . . . Mitunter erschien auch Viktor Adler in dem Laden, und da gab es sehr häufig ganz veritable, wenn auch etwas formlose Debatten, an denen sich zumeist die Genossen Bardorf, Leißner und Gebirke beteiligten. Die „Runden“, die im Laden ver-

kehrten, waren einander durchaus bekannt, und der Fremde, der eintrat, bewirkte augenblicklich ein Stocken der Unterhaltung, zumal da auch häufig unverdächtig erscheinende Besucher kamen, die aber schon nach oberflächlicher Betrachtung als „Geheime“ agnosziert wurden. Instinktiv erkannten die für derlei Persönlichkeiten geübten Augen der älteren Genossen die ungebetenen Gäste, und Genosse Bretschneider besitz sich dann mit ausgesuchter Höflichkeit, ihnen die neueste Nummer der „Gleichheit“ anzubieten, vorausgesetzt, daß sie, was nur selten der Fall war, nicht behördlich mit Beschlagnahme belegt war.

Man mußte Bretschneider nur sehen, wenn er mit anscheinend tiefbetriebter Miene dem unwillkommenen „Kunden“ die Mitteilung machte, daß er leider mit einem andern Blatte nicht dienen könne, denn die Zeitung sei konfisziert. Für die andern Besucher des Ladens freilich gab es Zeitungen in Hülle und Fülle. In einer traulichen Ecke hinter dem Pult oder in einem Versteck in dem angrenzenden Kabinett gab es viele und viele verpönte Blätter. Bretschneider hatte ein so phänomenales Gedächtnis für Personen, daß er nahezu alle Detektivgeschichten kannte und nur ganz selten einen Mißgriff beging, daß er einem der Herren von der Polizei ein konfisziertes Exemplar der „Gleichheit“ verkaufte. War das einmal der Fall, dann gab es die unvermeidliche Anklage nach § 24 des Preßgesetzes, die Weiterverbreitung einer verbotenen Druckschrift, die gewöhnlich mit einer kleinen Arreststrafe gebüßt werden mußte. Man nannte das in unseren Kreisen ironisch „Unternehmerisiko“.

Ein lebendiges Adreßbuch.

Bretschneider kannte fast alle Wiener Genossen und auch eine erkleckliche Anzahl von Genossen aus der Provinz. Er war ein lebendiges Adreßbuch. Er war auch überall herumgekommen. In all den Jahren der Sturm- und Drangperiode der Sozialdemokratie in Oesterreich dürfte er kaum einen Abend im Kreise seiner Familie gewollt haben. Er lebte nur der Partei. Er war behexen und schlacht, ein guter Versammlungsredner, bereit, immer einzuspringen, falls irgendein Referent abgesetzt hatte. Er verstand es, in volkstümlicher Weise den Indifferenten den Sozialismus zu erklären. Er war es, der den Leuten sozusagen die Anfangsgründe des Sozialismus, den „Katachismus des Sozialismus“, beibrachte. Für „seinen“ Arbeiterbildungsverein, nämlich den im sechsten Bezirk, der sich damals in einem alten, haufälligen Hause befand, hätte er sein Leben hingegen. Die größte Sorge bereite es ihm, für Samstag einen Referenten zu gewinnen, und es war damals nicht allzu leicht, da der Kreis der Vortragenden nicht groß war und er es liebte, den Mitgliedern reiche Abwechslung zu bieten. So war er immer auf der Suche oder, besser gesagt, auf einer förmlichen Jagd nach Referenten und Lehrern. So berichtet Brügel, einer von jenen, die damals als „Junge“ dabei waren und zu den Bretschneider bekannten Kunden des kleinen Gassenladens in der Gumpendorferstraße gehörte.

Parteiengeschichte.

Die verhängnisvolle Spaltung der Partei in Gemäßigte und Radikale brachte es mit sich, daß Differenzen in aller Offenlichkeit, zur Freude des Bürgeriums, ausgegossen wurden. Früh erkannte Bretschneider die unheilvolle Wirkung dieser Spaltung. Schon im Jahre 1882, also sieben Jahre vor der Einigung von Hainfeld, finden wir ihn neben Kautsky, Bardon, Gehrke, Leißner unter den Einberufenen einer Konferenz nach Wien, die den Versuch machen sollte, wenigstens eine Milderung der bestehenden Gegensätze herbeizuführen. Am 2. Juni trat die Konferenz zusammen, um nach zweitägiger Dauer ergebnislos, ja womöglich unter Verschärfung der Gegensätze, auseinanderzugehen. Bretschneider ließ sich aber nicht entmutigen, er wußte, daß es zur Einigung kommen mußte. Im Jahre 1888 reisten Viktor Adler, Bretschneider und Leißner Tag und Nacht unermüdet von einer Versammlung zur andern und ihre Arbeit wurde am Hainfelder Parteitag von vollem Erfolg gekrönt.

Der erste 1. Mai.

Zu den größten Leistungen Bretschneiders gehört die Organisation des ersten Ersten-Mai-Aufmarsches der Wiener Arbeiterschaft. Bretschneider organisierte die ersten Ordner, Bretschneider schrieb und entwarf den ersten Marschplan, auf Bretschneider lastete die ganze Verantwortung dieses Tages, denn Viktor Adler hatte man eingesperret. Er löste diese Aufgabe in glänzendem Stile, er hat den Wiener Arbeiter die Straße erobert, denn hätte es damals nicht

geklappt, wäre die Arbeiterschaft damals durch Unordnung verwirrt und geschlagen worden — Kanonen waren aufgeföhren —, dann hätte es lange keine Aufmärsche und Demonstrationen mehr gegeben. Als alles vorüber war, war sein erster Weg in den Arrest zu Viktor Adler, um ihn zu sagen: Wir haben die Schlacht gewonnen! Und von diesem 1. Mai 1890 an blieb Bretschneider jahrzehntelang der Generalstabschef der Partei, der die Truppen bereitstellte und den Aufmarschplan ausarbeitete — bis ihn erst in der Nachkriegszeit Jüngere ablösten.

Kampf um das Wahlrecht.

Dann begann der Kampf um das Wahlrecht. Bretschneider war auch da in der vordersten Linie. Er hatte alle Pläne mit der Polizei zu bestehen, ihm wurde von der Polizei aufgetragen, immer zur Stelle zu sein, Wien ja nicht am Tage eines Aufmarsches zu verlassen. In einer der Versammlungen hat Bretschneider den Satz geprägt, der zu einem gestügigten Wort für ganz Oesterreich geworden ist: „Keine Ruhe in Oesterreich, bis nicht das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht erobert ist!“ Und es gab keine Ruhe, bis es erobert war. „Zu seinen größten Leistungen“, erzählt Genosse Sener, der diese Zeit an der Seite Bretschneiders mitgemacht hat, „gehört wohl die Organisation der gewaltigen Wahlrechtsdemonstration im Jahre 1905. Ich sehe Bretschneider noch vor mir, wie er wie ein General auf dem Schwarzenbergplatz stand und die ununterbrochen vorbeisulenden Reihen musterte und zählte“.

35.000 Schuß Heimwehrmunition in Linz beschlagnahmt.

Der Faschismus liefert den Heimwehrlern Waffen. — Das Waffenlager im Schloß des „Fürsten“ Starhemberg.

In anderer Stelle berichten wir, wie die hochadeligen Feschsaks Starhemberg und Czernin selbst die bürgerlichen Bauernvertreter aus der oberösterreichischen Heimwehr hinausgeschmissen haben. Was damit beabsichtigt ist, zeigt folgendes „Malheur“, welches den Heimwehrlern gerade zur rechten Zeit passiert ist, um ihre verbrecherischen Pläne auch dem Gleichgültigsten klar zu machen.

Donnerstag abends, am 1. August, wurden in Linz von dem aus Wien gekommenen Dampfer „Schönbrunn“ der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft gemeinsam mit den aus der Wachau kommenden Obstkräften auch zehn Kisten ausgeladen, die an Ernst Starhemberg in Wagenberg adressiert waren. Eine der zehn Kisten fiel beim Abladen auf den Boden und da stellte sich heraus, daß an Stelle der als Inhalt angegebenen Glaswaren Infanteriemunition in den an den oberösterreichischen Heimwehrführer adressierten Kisten enthalten war. Es wurde die Anzeige an die Linzer Polizei gemacht, die nun die ganze Sendung beschlagnahmt. Es stellte sich heraus, daß alle zehn Kisten Infanteriemunition enthalten, und zwar Munition österreichischer, italienischer und reichsdeutscher Erzeugung. Im ganzen sind in den Kisten 35.000 Schuß Infanteriemunition enthalten. Die Kisten waren in Wien falsch deklariert aufgegeben worden; es besteht der dringende Verdacht, daß die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die erst vor kurzem aus allgemeinen Steuergeldern unterstützt worden ist und die eine ständige Unterstützung aus staatlichen Mitteln verlangt, von diesem Munitionsschmuggel für die oberösterreichische Heimwehr gewußt hat.

Unmittelbar nach der Ankunft des Dampfers „Schönbrunn“ kam ein Lastauto des Starhemberg in laufender Fahrt zum Landungsplatz, um die „Glaswaren“ abzuholen. Das Auto war aber um einige Augenblicke zu spät gekommen, da sich bereits herausgestellt hatte, daß in den Kisten Heimwehrmunition enthalten war. Mit den Worten: „Na da kann man nichts machen!“ entfernte sich der Chauffeur des Starhemberg schleunigst.

So sehen also die „friedlichen, demokratischen Heimwehren“ des Herrn Dr. Seipel aus. Das sind die „übertriebenen Alarmgeräusche“ von denen Herr Seipel dem aufgehenden und beunruhigten Ausland erzählt. 35.000 Schuß Munition sind in einer einzigen Sendung an den oberösterreichischen Heimwehrgeneral enthalten. Man kann sich danach vorstellen, wie groß die Anzahl der Gewehre und Maschinengewehre ist, für die der Herr „Fürst“ solch riesige Munitionstransporte benötigt.

Im Parlament. Nach der Eroberung des allgemeinen Wahlrechtes, am 14. Mai 1907, wurde Bretschneider dann selbstverständlich selbst ins Parlament gewählt. Sein Wahlkreis war Lilienfeld-Stadt. Er siegte mit 5352 Stimmen über den christlichsozialen Minister Bylandt-Rheidt, der nur 2359 Stimmen erhielt, den gleichfalls christlichsozialen Lenz, der 1388 Stimmen bekam, und den Deutschfreisinnigen Dr. Ziegler, der es gar nur auf 306 Stimmen brachte.

Im Parlament hat Bretschneider den verschiedensten Ausschüssen angehört. Immer wieder ist er dort zu finden, wo es gilt, den Armen zu helfen: im Leuerungsausschuß, im Ernährungsausschuß, im Notstandsausschuß, im Unterhaltsbeitragsausschuß. Daneben ist er auch im Finanzausschuß, im Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft tätig. Wiederholt hat er zum Staatsvoranschlag gesprochen, zuletzt im März 1920. Nach dem Amtsruf gehörte Bretschneider auch der Provisorischen und der konstituierenden Nationalversammlung an. Erst bei den letzten Wahlen im Jahre 1927 schied er, damals siebenundsechzig Jahre alt, auf eigenen Wunsch, aus der Nationalversammlung aus.

Bretschneider war bis zur Zeit der Trennung von Wien und Niederösterreich LandesparteiSekretär von Niederösterreich, Wien war in sein Arbeitsgebiet mitinbegriffen.

Die Einäscherung der Leiche Bretschneiders ist am Mittwoch, den 7. August, im Wiener Krematorium erfolgt. Die Kreisorganisation St. Pölten war durch eine Deputation bei der Leichenfeier vertreten.

Wenn es noch notwendig gewesen wäre, so wäre durch diese aufgefangene Munitionsendung die glänzendste Bestätigung der Enthüllungen der „Arbeiter-Zeitung“ über die Mordrüstungen der Heimwehr gegeben.

Freilich unseren oberösterreichischen Genossen sind die Zurüstungen dieser hochadeligen Verbrecher längst bekannt. Im Mühlviertel weiß jedes Kind, daß das Schloß Wagenberg die „Residenz“ des Herrn Starhemberg, längst ein riesiges Waffenlager der Heimwehren ist. Eben jetzt läßt der Herr dort mit 80.000 Schilling Kostenaufwand eine Schießstätte für seine Hahnen-schwänzler anlegen. Er hat's ja dazu. Zieht er doch aus seinen riesigen Beständen im Mühlviertel und aus den 100 Bauernhöfen, die ihm zinspflichtig sind, nicht weniger als 30.000 Schilling Reingewinn im Monat. Seine Land- und Forstarbeiter, seine Bauernpächter krepieren vor Hunger, so niederträchtig schlecht werden sie bezahlt, solch ungeheuerliche Pachtzinsen müssen sie an die „Durchlaucht“ abliefern, und aus ihrem Schweiß preßt der fürstliche Schutz die Gelder heraus, mit denen er zum Bürgerkrieg rüstet.

Warum er dafür sein Geld ausgibt. Er hat zweifellos seinen guten Grund. Der Mann ist der Besitzer des halben Kulturbodens und fast aller Wälder des Mühlviertels. Die ihm unterworfenen Bauern und Landarbeiter, die die fürstliche Ausbeutung nicht länger ertragen, fordern stürmisch die Bodenreform. Der Herr zittert um sein Milliardenvermögen. Er fürchtet mit Recht, daß der Tag kommen wird wo man auf seinem Boden freie Bauernfamilien ansiedelt, die für den Monarchisten nicht mehr jinsen und fronen müssen. Das will er eben verhindern. Darum stellt er seine bewaffneten Soldatruppen auf, die die Jita und den Otto wieder ins Land führen sollen, denn nur unter der Monarchie wird sich der adelige Großgrundbesitzer und Bauernschinder gesichert und behaglich fühlen.

Bauern habt ihr noch nicht genug? Das sind die Leute, die Euch mißbrauchen wollen, so sehen Eure Heimwehrekommendanten aus. Hochfürstliche Bauernleger und Bauernschinder, monarchistische Nichtstuer wollen Euch in den Bürgerkrieg jagen, um auf Euren Knochen die alte schwarze Schandwirtschaft wieder aufzurichten. Hinaus mit den adeligen Bauernfeinden, hinaus mit den abgetakelten Soldatenschindern aus den Dörfern der freien Bauern. Bauern wacht auf, ehe es zu spät ist!

Der Staat braucht Geld.

Der neue österreichische Finanzminister, Herr Dr. Mittelberger, hat dieser Tage einem Mitarbeiter einer großen englischen Finanzzeitschrift eine Unterredung gewährt, die in mancher Hinsicht bemerkenswert ist. Zuerst deshalb, weil sie einen Bruch mit der von seinem Vorgänger geübten Finanzpolitik darstellt. Dr. Mittelberger schilderte in seiner nüchternen, aber deshalb nicht unsympathischen Art, den Zustand der österreichischen Finanzwirtschaft. Er wies nach, daß der österreichische Staatshaushalt zur Deckung seiner laufenden Ausgaben gewiß keine Anleihe benötige. Die Staatseinnahmen übersteigen die Staatsausgaben und unsere Währung ist unerschütterlich fest. Aber damit — und das ist für den Nachfolger Doktor Riebenböck eine bemerkenswerte Erkenntnis — ist noch nichts getan. Denn der Staatshaushalt ist noch nicht der Staat. Dem Staatshaushalt kann es glänzend gehen und die Volkswirtschaft kann dabei eintrocknen. Im Gegenteil, Dr. Mittelberger kam sogar zu der Einsicht, daß es notwendig ist, Steuern abzubauen, um die Wirtschaft zu entlasten und daß man nur darum eine neue Anleihe aufnehmen müsse, um durch großzügige Investitionsarbeiten direkt und indirekt Arbeit für die Arbeitslosen zu schaffen.

Das ist es, was wir immer gepredigt haben und Dr. Riebenböck nie begreifen wollte. Diese menschenfremde, ja menschenfeindliche Sanierung wie sie Seipel und Riebenböck durchgeführt haben, füllt zwar die Steuerkassen, ruiniert aber das Wirtschaftsleben. Die unerträglich hohen indirekten Steuern — Warenumsatzsteuer usw. — schränken den Konsum ein und schaffen so Arbeitslosigkeit, die Wahnsinnszölle untergraben unsere Ausfuhr, der blindwütige Abbau erhöht die Arbeitslosigkeit ohne durch Investitionen gleichwertige neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Dr. Riebenböck wollte dies niemals begreifen und hat so unsere Volkswirtschaft an den Rand des Abgrundes gebracht. Dr. Mittelberger hat es eingesehen und kommt so, ob er will oder nicht, zu der Auffassung, die die Sozialdemokraten schon seit Jahren verkünden.

Die Ausführungen Dr. Mittelbergers enthalten aber noch einen weiteren wichtigen Aufschluß. Er gibt offen zu, daß die endliche Gewährung einer Anleihe eine dringende und unbedingte Notwendigkeit für Oesterreich geworden ist. Wenn sie nicht kommt, muß der Staat schon nächstes Jahr seine bisherige Investitionsfähigkeit fast zur Gänze einstecken. Das würde ein neues steiles Ansteigen der Arbeitslosenziffer, Stillstand unzähliger noch beschäftigter Betriebe, das Einbreiten unseres wirtschaftlichen Bankrotts bedeuten.

Und da erkennt man erst den verbrecherischen Unfuhm unserer sogenannten Heimwehrebewegung. Es ist nun einmal so, so lange in einem Lande Bürgerkriegsgefahr besteht, wollen die ausländischen Geldgeber von einer Anleihe nichts wissen, weil ihnen die Kapitalanlage zu unsicher ist. Wegen des 7. Oktobers sind aus Oesterreich Unsummen ausländischer Gelder abgezogen worden, die bis heute nicht zurückgekehrt sind. Gelder, die unserer Industrie als Betriebskredite bitter fehlen. Und da glaubt man, frisches Geld nach Oesterreich bringen zu können, so lange die Arbeiterschaft immer noch auf der Wacht stehen muß, um den Marsch der Faschisten auf Wien abzuwehren, so lange mit Unternehmern Geld Maschinengewehre und Giftgasbomben angeschafft werden, um die Demokratie zu zerstören. Die Unternehmer, die heute Geld für die Heimwehren bereithalten, geben es her, damit sie nächstes Jahr ihre Betriebe wegen Beschäftigungslosigkeit zurperren müssen. Und dieser selbstmörderische Irrsinn ist in Oesterreich Unternehmerpolitik! Es ist der eigene Finanzminister der Bourgeoisie, der diese Zusammenhänge aufgeklärt hat. Wenn seine Klassengenossen daraus nicht die richtige Lehre ziehen, werden sie sich die Folgen selbst zuschreiben müssen.

Einer, der erwischt wurde.

Von Regierungsrat Alfred Adamek in Stein an der Donau erhalten wir folgende Berichtigung:

„Es ist unrichtig, daß ich beim Aufmarsch der Heimwehr in Krems nach dem Kommando des Karl Hößlinger aus Krems die Beine links und rechts summschmiff.“

Richtig ist, daß ich an dem Heimwehraufmarsch in Krems überhaupt nicht teilgenommen habe. Alfred Adamek.“

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westrich.

Erstes Kapitel.

In seinem engen, dämmerigen Höfchen, auf einer wackeligen Holzbank, saß der Bäckermeister Fritz Melber im Kirchengewand und weißem Faltenhemd und aß bedächtig sein zweites Frühstück, eine dicke mit Rotwurst belegte Brotstulle. Langsam schnitt er Bissen um Bissen mit seinem Taschmesser ab. Den ersten schob er in den eigenen Mund, die beiden nächsten verteilte er unter ein Schweinepaar, das zutraulich und gefräßig ihn umwuschelte. Die Ausdünstung der Vorküchler und ihres Gelasses stand süßlich und unbeweglich in der zwischen hohen Mauerwänden eingeschlossenen Luft des Hofes. Empfindliche Nasen würden sie unatembare gefunden haben. Aber Fritz Melber liebte seine Säue. Bis sie, ihren Lebensberuf erfüllend, als Würste seinen Tisch zierten, betrachtete er sie als Kameraden und er ließ sie seine Beste mit ihm als Feste feiern.

Er war ein Mann nahe an fünfzig, sein Gesicht farblos, wie Bäckergesichter zu sein pflegen, farblos auch sein dünnes Haar, seine Brauen und der kleine Bart, über seinen Lippen. Auch die Augen hatten kaum Farbe, ruhig blickende Augen in einem guten, wenig beweglichen Gesicht. Jetzt schauten sie zufrieden zu dem Stückchen Himmel auf, das wie ein dunkelblaues Tuch über dem brunnenförmigen Bierdeck des Höfchens lag. „Ein schöner Tag: gute Vorbedeutung!“

In diesem Augenblick hob sich über die morsche Holzplanke, die den Hof des Bäckers von dem an ihn angrenzenden schied, langsam der Kopf des Nachbarn, des Krämers Karl Blumentritt, ein schwarzhaariger Kopf mit pechschwarzen Brauen, mit melancholischer Herabbaumelnden Schnauzbartenden und roten Wangen.

„Morgen, Nachbar Melber.“

„Morgen, Nachbar Blumentritt.“

„Denn so soll deine Hochzeit richtig heut vom Stapel laufen, Melber?“

Der Bäcker nickte gemächlich.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, Blumentritt.“

„I mo!“ widersprach Blumentritt und seine kleinen, schwarzen Augen zwinkerten schalkhaft. „Ich denk mir das Alleinsein des Menschen zuzeiten ganz behaglich.“

Dabei wandte er ängstlich spähend den Kopf, ob seine Hauschre auch nicht solch kegerischen Auspruch erlausche.

Melber blieb ernst.

„Du hast in der Sache keine Erfahrung, Blumentritt, du kannst das nicht beurteilen. Du hast eine gesunde, festsche Frau. Ich hab anderthalb Jahr lang eine kranke gehabt, ich bin allein gewesen und weiß: es ist kein gut Ding um so ein Alleinsein, nicht für den Mann und nicht für das Geschäft.“

„Freilich, du mußt wissen, was du tust — und büßen mußt du's auch selber, falls es nicht gut ausgeht. Ein Wagnis ist es schon mit deiner Nos.“

„Wie denn? Warum denn?“ In die ruhige, schleppende Sprechweise des Bäckers trat eine Spur von Eifer. „Ist das Mädel nicht die Seele vom Geschäft gewesen, nahezu ein Jahr lang? Hat sie nicht zu all ihrer Arbeit meine Frau gepflegt, so sorgfältig sie nur konnte? Und ist sie nicht eine blühendere Person?“

„Schon. Schon. Man bloß, was ihre Familie ist — der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, sagt ein altes, gutes Sprichwort.“

„Mit ihrer Familie hab ich nichts zu schaffen, Blumentritt. Da hat die Nos schon lange selbst einen Strich gezogen. Und ich — siehst du, geradezu für sündhaft halt ich es, wenn man einen Menschen entgelten läßt, was andere periert haben.“

„Was sagt denn deine Annie zu der jungen Stiehmutter? Sie ist so ne Scheue, Stille, deine Tochter. Wir werden nicht klug aus ihr, ich nicht und meine Frau auch nicht. Aber ihr liebes Gesichtel schaut recht blaß aus seit ein paar Wochen.“

„Annie ist ein gutes Kind,“ antwortete der Bäcker. „Sie hat mich lieb und weiß, daß ich ihre Mutter lieb gehabt habe. Denn das hab ich, Blumentritt, da ist unser Herrgott mein Zeuge. Ich darf auch sagen, ich hab sie ihr Siechtum und die schweren Verluste, die es im Geschäft nach sich zog, nie entgelten lassen, hab keine Kosten und keine Lasten gescheut, um ihr ihre Gesundheit wiederzugeben.“

„Ja, Melber,“ unterbrach der Krämer, „ich weiß all das. Das war ja das große Unglück, daß, just, als wir meinten, es würd endlich besser mit ihr, sie auslöschten mußte wie ein Licht.“

„Herzlähmung hat's der Arzt geheißt,“ erklärte Melber. „Sie war zu schwach geworden durch ihre Krankheit. Ich will auch bloß sagen, Nachbar — warum soll mir mein einziges Kind mißgönnen, daß ich nach so langem Leid dazu tu, bessere Tage zu schaffen für mich und für meine Bäckerei?“

„Eine tüchtige Geschäftsfrau ist die Nos,“ gab Blumentritt zu. „Da fehlt mir. Das Verkaufen versteht sie aus dem ff. Dem Nachbar seine Rundschaft wächst alle Tage, sagt meine Mine.“

„Ja, es geht wieder aufwärts, Gott sei's gedankt,“ stimmte Melber zu.

„Na, denn Glück auf, Nachbar! Wir wollen das Beste hoffen — und das Schlimmste erwarten, wie die Philosophen sagen. Haha. — Ich muß mich nu sein machen für die Rückfahrt. In einer Stunde soll's ja wohl losgehen?“

„Um halb elf hab ich Kutscher Bertram bestellt, ja.“

Der Kopf des Nachbarn tauchte wieder hinter die hohe Holzplanke. Meister Melbers Frühstück war verzehrt. Das eine Schwein hatte sich behaglich neben ihm niedergestreckt, das andere wühlte in einer Hofecke in der feuchten Erde. Melber saß geruhig und wartete auf das Glück, das mit der Hochzeit über ihn kommen sollte.

Da öffnete sich sachte die Hintertür des Backhauses, die auf das enge Höfchen hinausführte und im weißen Festkleidchen trat Annie, des Bäckers einziges Kind, auf den Hof. Sie war ein schwächliches Dingelchen von kaum siebzehn Jahren, mit blauen Naderchen an dem modisch entblößten Hälschen, mit kindlich überschlanen Gliedern und einem stillen Gesicht, nicht schön, nicht häßlich, aus dem aber ein Paar wunderbare Augen hervorleuchteten, wenn nicht, wie es meist geschah, die langbewimperten Lider darüber lagen. Mit leisen Schritten trat sie auf den Vater zu, legte in scheuer Färtlichkeit den Arm um seinen Hals.

„Nun, Annie?“ fragte Melber.

Sie strich über sein fahles Blondhaar. — „Bieber Papa, du.“

„Denk bloß, Kind,“ sagte Melber, „Nachbar Blumentritts haben es sich in den Kopf gesetzt, du wärest nicht zufrieden mit der neuen Mutter, die ich dir heut gebe.“

Das Mädchen machte sich sanft los aus seinen Armen.

„Ach, Vater —“

Die Lider lagen fest über den Augen, aber zwischen den Wimpern schimmerte es feucht.

„Hast du was gegen die Nos?“ fragte der Bäcker verwundert. „Dann sprich dich doch aus. Was mich anlangt, ich seh nicht, was ihr schlimmster Feind Nachteliges von meiner Braut sagen könnt.“

„— Wenn du nur glücklich wirst, Vater — dann ist es gut. Dann ist alles gut. Ich verlang nig soust.“

„Aber du weinst. Warum weinst du denn?“

Die Tränen ließen sich nicht länger zurückhalten, sie rannen in schweren Tropfen über die blassen Wangen des Kindes. Seine schluchzte es auf.

„Ich denk an mein eigenes totes Mütterchen. Beständig muß ich heut an sie denken. Sei nicht böse, Papa.“

Melber schüttelte den Kopf. „Deine Mutter würd zufrieden mit mir sein. Sie hat immer mein Bestes gewollt, meine gute Maria.“

„Das hat sie. Das hat sie gewiß.“

„Sie würd's einsehen, daß die Bäckerei so nicht weitergehen könnt, mit mir und dir allein. Du bist noch zu jung, zu unerfahren.“

„Ja, ja, ich mach die Sache im Laden schlecht, ich weiß. Die Nos ist viel, viel geschickter als ich. Geschickter als ich wäre wohl manch andere auch — aber du hast sie lieb, die Nos —“

„Wie ich deine Mutter lieb gehabt habe, ja. Geh, Kind, trockne dir die Augen. Daß die Nos nicht sehen, daß du gemeint hast. Es würd sie tranken. Und glaub deinem Vater: Freude und Gebethen werden mit ihr wieder einziehen in unser Haus.“

„Das gebe Gott, Vater.“

Annie tupfte mit dem Taschentuch ihre Augen. Gewaltsam zwang sie ihr Schluchzen hinab. Dann schlang sie die Hände ineinander, trat verlegen von einem Fuß auf den anderen, stumm nach Worten suchend.

„Kom, versprich mir,“ drängte Melber, „daß du freundlich gegen die Nos sein willst, ich meine, sie niemals fühlen lassen willst, daß sie in unserem Haus vordem eine — hm — dienende Stellung eingenommen hat.“

„Vater,“ presste das Mädchen hervor, „ich hab eine Bitte — eine große Bitte.“

„Was denn, Kind?“

„Ich — ich möcht aus dem Haus.“

„Aus dem Haus? — Wie denn? Warum denn?“

Melber war ganz verwirrt. Wer hatte dem Kind solche Gedanken in den Kopf gesetzt?

Der Damm der Scheu in Annies Seele aber war durchbrochen. Hastig sprudelten die Worte jetzt über ihre Lippen.

„Du brauchst mich nicht, wenn die Nos deinem Geschäft vorsteht, deinen Haushalt führt. Sie ist so geschickt, so umsichtig, so fleißig — du brauchst mich nicht. Ich kann gut abkommen. Und da möcht ich mich nach einer Stellung umtun. Ich bitte dich, erlaub es mir! Um unser aller Willen — erlaub es mir!“

„Aber, Kind, dein Vaterhaus hat doch wahrlich Raum für dich. Und die Nos ist eine verständige Frau. Wenn du sie nur ein bißchen lieb haben kannst —“

„Das — kann ich nicht, Vater.“

„Was?“

„Ich kann sie nicht lieb haben — hab's nie gekonnt. Ich will höflich und freundlich gegen sie sein, weil sie deine Frau ist. Ich will ihr gewiß nichts in den Weg legen. Aber — laß mich aus dem Haus gehen! Es tut nicht gut, wenn wir zwei zusammenbleiben — es tut nicht gut.“

Die mageren Hände des Mädchens hatten sich geballt, die Lider hatten sich von den Augen gehoben und ein Strahl so heißer Leidenschaft blitzte dem Bäcker daraus entgegen, daß er erschrocken Vor Minuten noch hatte er seinen Lebensweg glatt und eben vor sich gesehen — nun wälzte sich ihm unerwartet dieser Stein vor die Füße.

„Kind, Kind!“ murrte er ratlos, „was schaffst du mir für Sorgen! — Daß du das Herz hättest, mir solchen Kummer anzutun an diesem frohen Tage — ich hätte es nicht vor dir erwartet.“

„Daß mich aus dem Haus gehen, Vater,“ wiederholte Annie. „Daß mich einen Weg suchen, so gut ich kann. Du tust nicht gut, wenn du mich hältst.“

„Ich muß mir's überlegen,“ sagte Melber. „Dein Verlangen kommt ja über mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Was mir die Nos dazu sagen wird? — Ich hab mir geträumt, daß nur ein gesegnetes Leben zu Dreien bei uns anheben würd. Statt dessen will mein einziges Kind sich von mir trennen!“

„Weil ich dich lieb hab, Vater, ja lieb — und weil ich's nicht mitansehen kann — Ach, versteh doch!“

Er hob den rechten Hand zum Kopf zurück.

„Geh, Geh jetzt. Ich muß dein Auskommen mit mir allein ausfechten. Geh.“

Gehorsam wandte sich Annie, verschwand in der Backhaustür. Melber stand schwerfällig auf, trieb seine vierbeinigen Freunde zurück in ihren Stall, schloß die Tür hinter ihnen. Langsam, unfroh tat er's. Er würgte ihn etwas in der Kehle. Ueber seine Herzensfreude war ein grauer Schleier gefallen. Sein Kind mißbilligte seine neue Heirat! — Ach, was wußte solch ungares Gebäl von dem heißen Verlangen der Seele, der Sinne des Mannes? Nicht nur sein Geschäft — er selbst brauchte eine Frau, er brauchte die Nos. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. —

Das Grundstück, das in seiner Tiefe mit zwei winkligen Höfchen in die winkligen Höfe der Nachbarschaft verschlungen war, lehrte die schmale Front seines Backhauses einer stattlichen, vornehmen Straße zu. Ein breiter Gehsteig, ein geräumiges Fahrband, eine wohlgepflegte Allee von jungen Linden breiteten sich vor dem Anlagensfenster und der Eingangstür des kleinen Ladens aus. Hinter den beiden Fenstern neben der Haustür verborg sich unter stets herabgelassenen Gardinen die Melber'sche Fußstube, ein nur bei feierlichen Gelegenheiten benützter Raum. Nach rückwärts, dem kleinen Hof vor dem Backhaus zugewandt, lag die Ladenstube, daneben die Schlafstube des Ehepaares, in der die erste Frau Melber ihr langes, schweres Siechtum erduldet, in der sie ihren letzten Kampf gekämpft hatte. Ein kleines Gelack für die Tochter schloß sich daran. Die beiden oberen Stockwerke waren an verschiedene Parteien vermietet. Der Geselle schloß im Backhaus über der Mehllammer. Die Magd hatte ihr Zimmer im schrägen Dachgeschloß des Vorderhauses. Es war ein nicht gar so enger, heller und lustiger Raum, blendend sauber und durch allerlei Gerät verschönt.

Im weißen Brautkleid, im wallenden Schleier, den grünen Myrtenkranz auf dem fast schwarzen Madonnenhäuschen, stand hier Rose Lenz vor dem Spiegel, voll Bedauern, daß seine kleine Fläche nicht ihre ganze Gestalt zurückstrahlte. Hoch aufgerecht stand sie, einen Ausbruch fast wilder Befriedigung auf dem wunderbar regelmäßigen, blühenden Gesicht. „Endlich am Ziel!“ schienen die fest aufeinandergepressten Lippen, die entschlossen blickender Augen zu sprechen. Endlich losgerungen aus Dürftigkeit und Schande zu blühender Ehrbarkeit, zu einer gesicherten Zu-

kunft. Der Aufstieg war nicht leicht gewesen, wahrlich nicht leicht, nicht glatt. Wer nun sollte auch nichts mehr sie an die Vergangenheit mahnen. Wie sie ihr dunkles Magdengewand heruntergestreift hatte, um in den schneigen Brautstaat zu steigen, so streifte sie von sich alles, was hinter ihr lag, was sie knüpfen, ja nur sie erinneren konnte an das Nest, dem sie erstrogen war. Viele Bilder zierten die weißgetünchte Wand der Kammer — kein Bild von Vater, Mutter, Bruder, Schwester. Abgeschnitten hatte sie mit fester Hand jede Verbindung mit den Ahnen, zerrissen alle Bande des Blutes. Die schwere Kette einer minderwertigen Sippe wollte die würdige Gattin des geachteten Bäckermeisters nicht an ihren Füßen nach sich schliessen.

Sommerhin fühlte sie heute am Ziel ihre Nerven; die bis jetzt standgehalten hatten. Es gab ein Bild, das gerade heute hartnäckig wieder und wieder vor ihr auftauchte: ein blaßes, schmerzverzogenes Frauengesicht — und Sprüche dröhnten ihr im Ohr, die sie in ihrer Mutter Haus nicht gehört hatte, wohl aber später in Schule und Kirche, feierlich klingende Sprüche, mit denen man die Dummen regierte, Vogel scheuchen im Erbsenfeld. Wer klug war, wer die Welt kennen gelernt hatte wie sie, den hinderten solche Schreckbilder nicht, sich die verbotenen Früchte vom Feld zu maßen. — Sie konnte es doch nicht ändern, daß sie sich ungewöhnlich unruhig fühlte. Von dem blödsinnigen Marien kam das, diesem erzwungenen Ruhepunkt im Schicksalslauf. Wenn erst der Wagen vorkuhr, wenn das Leben wieder zu rollen anfing, dann würde diese Stimmung weichen.

Jetzt Naderasseln, das mit einem Ruck vor der Haustür verstummte. Ja, es war der Wagen mit den Schimmeln, dem Kutscher in Zylinder und weißen Handschuhen, dem Rahmen von zarten Myrtenreißern um seine geschliffenen Glasfenster.

Rose Lenz raffte ihren Schleier zusammen und stieg die Treppe hinunter. Auf der Straße warteten schon Blumentritt, Frau Mine in einem schwarzen Seidenkleid — Modell von vor zwanzig Jahren, das bedenklich über der Hüfte ihres Körpers frachtete. Blumentritt fuhr mit dem Brautpaar. Ein zweiter Wagen nahm Nachbarnleute von gegenüber auf, den klaffen Friseur Romald Puzig mit seiner mageren Frau, Lisette, zu ihnen stieg Annie, das Kind des Hauses. Langsam fuhr der Wagen durch breite, belebte Straßen zur Kirche. Die des Weges kamen, schauten voll Bewunderung auf die Braut im Myrtenrahmen. Ros bemerkte es mit Stolz. Dann ging es durch eine Schar von Neugierigen die Stufen zur Kirchentür hinauf, den langen Gang durch das Schiff zum Altar, wo der Pfarrer des Paares schon harzte. Er sprach. Was sprach er? Unverstanden hallten die Worte an Rosens Ohren vorbei. Ihre niedergeschlagenen Augen sahen auf dem roten Kissen vor ihren Füßen beständig, was nicht dort war: das eine Bild, das heute nicht weichen wollte. Verstohlen blinzelte sie von der Seite auf Fritz Melber. Der stand, den fahlen Kopf fromm gesenkt, ruhig, würdig, gläubig, ganz der Mann mit gutem Gewissen und festem Boden unter den Füßen. Gut, daß es Menschen seiner Art gab, daß es viele gab. Wären einzig Raubtiere in der Welt, sie müßten sich gegenseitig auffressen. — Wie kam ihr nur der dumme Gedanke? Sie hatte sich ja losgerungen von ihrem Raubtierstamm, gehörte fortan zu den Braven, Unbescholtenen. Mit dem Ring, der jetzt an ihren Finger glitt, mit dem Amen des Geistlichen war sie eine ehr- und tugendsame Bürgerfrau.

Als sie am Arm ihres Mannes aus dem Portal trat, stand unter der kleinen Menschenansammlung, die auf die Braut wartete, ein blasser Bube in schäbigem Kittel. Aus einem schmutzigen, frechen Gesicht starrten ein Paar helle Raubvogelaugen sie an. Rose wandte rasch den Kopf. Das Zuschlagen der Wagentür überdünnte das laute Lachen des Burschen. Sie hatte es trotzdem vernommen. Aber sonst keiner von der Hochzeitsgesellschaft — Gott sei Dank! Keiner.

In der Melberschen Puzstube stand der Tisch schon gedeckt. Die stinke Ros hatte das Festmahl im voraus gekocht und warmgestellt. Es brauchte nur aufgetragen zu werden. Dafür war Annie da. Sie tat es gern. Nur nicht festgebannt sitzen an der Hochzeitstafel! Blumentritts Witze peinigten sie. Das wehmütige Gesicht des Friseurs und die mitleidigen Blicke, die seine Frau von Zeit zu Zeit auf sie selbst warf, taten ihr weh.

Für guten Wein war gesorgt, so kam die kleine Runde bald in Stimmung. Der Krämer hatte zu Ehren der Neuwahlten ein Gedicht nach Art der Mordgeschichten verfaßt. Das trug er als lustigen Trinkspruch beim Braten vor. Seine dicke Frau wollte ersticken vor Lachen, und sogar die melancholischen Friseurleute wurden lebendig. Ros dagegen saß wie auf Kohlen. Es gab Dinge in ihrem Leben, an die sie nicht rühren lassen wollte. Aber Blumentritt hatte gutmütig die Klippen umschiffen. Aufatmend konnte sie in aller Aufrichtigkeit mit ihrem Manne ihm danken. Und nun wurde es sehr gemütlich. Man trank einander zu aufmunterndes Glück, auf fernere gute Nachbarschaft, auf das Gedeihen der Bäckerei, der Schweine, des Kramladens, der Friseurstube. Geschichten wurden erzählt, gute und schlechte. Die Gesichter röteten sich, man rückte enger zusammen. Ros vergaß ihre Scheu und Melber seine Verstimmung über der Tochter beachtete Flucht aus dem Hause.

Während nun die Stimmen immer lauter durcheinanderschwirrten, immer zündender die Scherze hinüber und herüber flogen, ersah Annie den Augenblick, da niemand sie beachtete, niemand ihrer bedurfte, schlüpfte aus der Stube, warf einen dunklen Mantel über ihr weißes Festkleid und lief aus dem Haus. Ihr Weg war nicht weit. Fest eingewängt in die umklammernden Straßenarme der großen Stadt, lag ein alter Friedhof. Eine hohe Mauer zog sich darum und mächtige Bäume beschatteten ihn. Nur selten noch wurde ein Toter dort bestattet. Doch Melbers, die eine alteingesessene Familie waren, hatten ihr Erbgrabnis darin, und Frau Maria, des Bäckers erste Frau, schlief hier ihren ewigen Schlaf. Vor dem neuen Hügel, der sich neben den längst eingeebneten in dem weiten ungetrübten Biered erhob, warf Annie sich auf die Knie, vergrub ihr Gesicht in die Eisenranken, die ihn bedeckten, und weinte die Tränen, die gewaltsam zurückgedrängt ihr in den Augen gebrannt hatten durch diesen ganzen, schrecklichen Tag. —

Zu der Zeit, als der Brautwagen mit Rose Lenz durch die Straßen rollte, stand weitab von dem vornehmen Viertel, in dem Melbers Bäckerei lag, vor der Tür eines wunderlichen, altersgräßlichen Häuschens eine stämmige Frau.

Das Häuschen war eines von vielen seiner Art. In regellosen Gruppen drängten sie sich aneinander, wie der Raum zwischen den zahllosen Kanälen und Gräben, in die sich hier der die Stadt durchlaufende Fluß teilte, es erlauben wollte, — phantastische Häuschen, einstückig alle, mit kleinem Giebel unter beuligem Dach, mit schiefhängenden, überdeckten Holzveranden, die weit vorspringend dem fast in den Erdboden hineingewühlten Erdgeschloß das Licht wegingen, freilich auch einen schmalen, regengeschützten Streifen vor der Haustür und den niedrigen Fensterchen der Vorderseite des Hauses schufen, den die verschiedenen Bewohner verschieden ausnützten: zum Trocknen von Wäsche, zum Aufschichten von Brennholz, zum Aufhängen von Zwiebeln und Kräuterbündeln, oder zum Aufstellen einer rohen Ruhebank für den Feierabend. Und ob sie auch in ihrer Umanlage einander ähnelten wie die Eier in einem Korb, so hatte doch jedes dieser Häuschen sein eigenes Gesicht. Der Charakter seiner Bewohner war nach außen geschlagen, sei es in der mehr oder weniger lustigen Farbe, der größeren oder geringeren Verwitterung des Anstrichs, sei es in dem Blumenflor, der bei einigen die morsche Altane zierte, während sie bei anderen als Ablagerungsort für allerlei Gerümpel diente, — sei es in der Art und Lage der schmalen, meist geländerlosen Brück-

chen, die kreuz und quer von allen Eingangstüren über die grünlich hinschießenden Wasser der Kanäle führten. Es gab freundlich und bössartig ausschauende Häuschen. Das, vor dem das Weib stand, gehörte zu den letzteren. Schwarz vor Alter und teilweise schadhast war das Holz seiner Altane. Ueber die Brüstung statuierte Kinderwäsche. Die Holzbank neben

der Haustür war zusammengebrochen und allerlei Waschgerät stand daneben aufgestapelt. Die Haustür, von der die ehemals grüne Farbe abgeplittert war, trug auf einem rissigen Porzellanchild den Hinweis:

„Feinwäscherei und Plätterei von Christine Lenz.“
(Fortsetzung folgt.)

Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler. (15)

Aus der linken Brust lief eine breite, schwarze Blutbahn. Eine Dumdumkugel hatte ihn ins Leben getroffen. Getroffen in dem Augenblick, da Mana vor ihm stand und ihre klägliche Pistole gegen den Riesen hob — in der gleichen Sekunde, da der Browning verlagte und sie in den tiefen Schacht einer Ohnmacht stürzte.

Sie schloß die Lider. Es war ihr, als schwebte sie hinweg. „Merci“, sagte sie noch höflich. „Mir ist sehr gut.“ Dann verankerte sie abermals in die Tiefen des Nichtwissens.

Unter Jägern.

„Sie haben aber keinen Beweis dafür, daß Miß Brent mit ihren beiden arabischen Begleitern sich während des Erdbebens in dieser Höhle aufgehalten hat, beharrte Major Norris.“

Peter Amynator starrte noch immer den Felsen an, hinter dem er Manas Grab glaubte.

Mitleidig betrachteten ihn die taktvoll beiseite stehenden Offiziere.

Die kamp- und abenteuererwöhnten Kolonialkrieger waren erschüttert von dem stummen Schmerz, der sich nur durch ein beherrschtes Zucken um die Mundwinkel verriet. Sie empfanden: dieser Mann hat hier alles verloren. Seine hohe Gestalt schien ein wenig gebeugt, sein Gesicht war bleich und verschlossen.

Von unten tönten jetzt die abgerissenen Geräusche einer heraufsteigenden Truppenabteilung. Knappe Befehle, breite Flüche, das Röllern losbrechender Felsstückchen. Major Sir Roger Norris war in Begleitung des Vicomte Vernon und der beiden Leutnanten mit Peter Amynator vorausgeeilt zu der Höhle der Zelte. Jetzt holte die Truppe sie wieder ein.

„Nein“, sagte Peter Amynator nach einer Weile, wie jemand, der im Innersten seines Herzens noch ein Fünkchen falscher Hoffnung ängstlich hütet und nicht die Kraft aufbringt, es zu zerdrücken, „nein, sie war von unserer Nachtwanderung so erschöpft, daß sie unbedingt der Ruhe bedurfte. Ich bin überzeugt, sie schlief wie eine Tote. — Und dennoch...“

„Ihrer Nachtwanderung? Ich verstand, Sie seien tagsüber durch die Schlucht der Verdammnis aufgestiegen und hätten dann abends hier gelagert.“

„Ja, Herr Major. Aber am Abend stiegen wir beide noch einmal in die Mandehschlucht hinunter, um — um — nun, ich bin Maler, und ich liebe diese Mondscheinlandschaften hier.“

„Weiß, weiß. Bei mir im Fort hängt ja neben dem famösen Elefanten — ein Prachtstück, dieser Kerl! — auch Ihre „Mondscheinlandschaft auf dem Nil“.“

Abwesend nickte Peter. „Nach unserm Gang begab sich Miß Brent sofort in ihr Zelt. Ich trat wieder ins Freie; es war schwül; es wehte von der Sahara her — ich konnte nicht schlafen und stieg noch einmal allein in die Schlucht hinab. Dann kam das Erdbeben. Das weitere wissen Sie. Als ich zum Engpaß hinaufsteigte, um nach Miß Brent zu sehen, stieß ich zu meinem Erstaunen auf den Trupp meiner Leute, die dieser Mohammed Abdallah aus einem mir noch immer schleierhaften Grund...“

„Trau einer diesen Braunen und Schwarzen“, unterbrach Sir Roger den eintönigen, schon ein dutzendmal wie-

derholten Bericht mißlaunig. „Beim Bart dieses großen Propheten, ich will mich zu den Sitten der Njam-Njam bekehren, wenn jemals eine aufrichtige Freundschaft zwischen Schwarz und Weiß entsteht! — Dieses verfluchte Erdbeben hat uns aber auch jede Spur genommen! — Tappen hier herum wie blinde Hähne im fremden Hühnerhof und — was willst du?“

Einer der vorübersteigenden Asaken hatte in einer Gesteinsrinne des Engpasses, unterhalb der Höhle, ein goldglitzernes Anhängsel gefunden und es dem Sergeanten O'Bryan gegeben.

O'Bryan legte das Rattchen auf seine breite, verhornte Handfläche und hielt es Sir Roger unter die Nase.

„Der Teufel hole meine Augen, Herr Major, wenn das da nicht so ein Rinkeklitzchen ist, wie es die Weiber am Hals oder sonstwo...“

„Es gehört Miß Brent!“ rief Peter lebhaft und nahm es hastig zwischen die Finger, um es zu betrachten. „Sie trug es am Armband!“

„Beg your pardon, Sir“, sagte O'Bryan kleinlaut. „Bei Gin und Whisky, ich dachte, diese Kleine da...“ Er wies auf Saida, die abseits auf einem Stein hockte.

„Da haben Sie also den Beweis, daß die Lady noch nach dem Erdbeben außerhalb der Höhle gewesen sein muß!“ sagte der Major sichtlich erleichtert; er liebte keine traurigen Angelegenheiten. Dann wandte er sich scharf zu O'Bryan.

„Steck' du deine Nase nicht in Dinge, die du nicht verstehst! — Macht, daß ihr hinaufkommt auf die Höhe. Marsch!“ Peter Amynator schüttelte trüb den Kopf.

„Leider kann ich Ihre Auffassung nicht teilen, Herr Major — ich sagte Ihnen, daß wir diesen Paß zweimal bei unserm Nachtdang durchschritten.“

Oschinn, der Molosserhund, schlug winselnd an. Er war durch die Schlucht an kurzem Handriemen dicht neben dem Vicomte hergeschritten und hatte sich wohlgezogen zu dessen Füßen niedergesetzt. Jetzt stand er auf allen vieren und äugte in die Höhe.

Auch O'Bryan wies hinauf zur Hochebene der drei Blitzbäume.

Am Rand, scharf gegen den klaren Himmel abgezeichnet, erhob sich die breitschultrige Gestalt eines Eingeborenen. In der Rechten hielt er einen Speer wie einen Stab. Raum bemerkte er, daß man ihn erblickt hatte, so verschwand er von der Bergkante.

„Hinauf!“ schrie der Major. „Im Deckung, meine Herren!“

O'Bryan voran, sprangen, kletterten und liefen die Soldaten den Engpaß hinauf. Jeder wußte, daß es in solcher Augenblicke um Tod und Leben ging. Eine Ueberraschung in diesem Felsen-schlauch mußte auch einem schlechtesten waffneten Gegner einen schwer auszugleichenden Vorteil gewähren.

Aber kein Schuß fiel, kein Pfeil schwirrte, und auch Om Kai, dessen Augäpfel beim Ruf des Majors aufgeblitzt waren, senkte den Wollschädel und stapfte, die Hände auf dem Rücken, an jedem Fußgelenk einen Strick, ergeben zwischen seinen Wärttern weiter. Erst hinter Om Kai folgte Peter Amynator; auf seinen Fersen, wie ein Hund, Saida. Er hatte sich von der Höhle der Zelte nicht so schnell losreißen können.

Fünf Minuten später stand die Truppe auf der Ebene der drei Eichen. Ein Zelzlager war unter den Bäumen aufgeschlagen. Eingeborene hockten um mehrere Feuer. Auf Feldstühlen saßen zwei Europäer und eine Dame in zerrissenem Rock und Breeches.

Peter Amynator erblickte die drei; beim Nehen der englischen Soldaten erhoben sie sich zögernd, verwundert.

Ueberrascht legte Peter die Hand über die Augen. Er schloß und öffnete die Lider, aber er sah stets das gleiche Bild. Es verschwand nicht. Es blieb. Die Dame hatte sich von ihrem Klappstuhl erhoben. Er taumelte vor. Er starrte sie an wie ein Gespenst.

„Maya!“

„Ei, sieh mal an, der Pitter!“

Freundlich kam das von ihren Lippen, als ob sie bei einem Bummel durch ein Berliner Warenhaus einen Bekannten trafe. Ein Nicken, ein Lächeln.

Dann aber verlagte ihre Kraft. Sie sank zitternd zurück auf den Stuhl und schloß die Augen.

Langsam, rückwärts, als erlebe er alles Leid der vergangenen Tage noch einmal, brach er vor ihr in die Knie und bedeckte ihre runden Hände mit Küssen.

Am Abend saßen die Herren der beiden Expeditionen bei einem lauwarmen Whiskyfoda.

Nur Peter Amynator fehlte im Lagerkreis; er hockte etwas abseits, hielt die Hände Manas und vergnügte sich mit dem ewig gleichen Spiel aller Liebenden, abwechselnd in ihre Augen und hinauf zu den Sternen zu blicken. Sie schwiegen. Das Lachen und Scherzen der andern drang nur ab und zu in die Welt ihrer Träume. Dazwischen Bruchstücke ihrer Abenteuer und Reisebeschreibungen, blutige Geschichten um Kopf und Kragen und übermütiges Großwildjägerlatein.

Das Stelldichein zwischen Marquis Arnaud und Vicomte Vernon in Fort Kodjaleh war bereits vor einem Jahr verabredet gewesen; Vernon hatte Zeit genug, von Kairo aus gemütlich den Nil hinaufzusunimeln; Marquis Arnaud war schon vor einem Vierteljahr aufgebrochen, hatte allerlei Streifzüge hinter sich und war schließlich zu einem Jagdzug von Tambura aus vorgezogen, um danach mit Vernon und dessen Freund, dem Mediziner und Tropenforscher Doktor Verjeres, in Kodjaleh neue Pläne auszuhacken und die gesammelten Erfahrungen auszutauschen.

„Verteufeltes Glück!“ knurrte Vicomte de Vernon. „Hier in dieser Ecke einen solchen Prachtburschen von Gorilla! Hätte ich das gewußt...“

„Dann wären Sie gleich mit mir losgedockelt, hätten mit mir die Vorträge Doktor Verjeres' — morgens und abends — angehört, daß es nach Recht, Gesetz und wissenschaftlicher Billigkeit gar keinen Gorilla hier geben kann — na, reden Sie nicht, Doktor, es ist schon so! — und daß selbst dieser Kapitalaffe letzten Endes nichts anderes ist als eine freche und strafbare Sinnesläusung!“

„s war schon besser so, wie es war,“ widersprach Sir Roger. „Wären Sie nicht mit Ihrem Schinn bei mir gewesen, Vernon, hätte auch Ihr Köter nicht diese Saïda in der Steppe aufgefressen. — Lassen Sie nur, meine Herren. Sie haben die Lady und den Affen, und wir haben einen unverfälschten Sir, eine niedliche Hege und diesen würdigen Om Rai — ich glaube, wir können alle mit dem Jagdergebnis zufrieden sein. Schade nur, daß Sie Ihren Urwaldkönig nicht lebend fangen konnten.“

Marquis Arnaud fuhr mit beiden Armen in die Luft, als wolle er Mond und Sterne zu Zeugen anrufen.

„Ich könnte mir selber die Haare raufen! — Aber es war ein richtiger Unglückszug. Sicherlich hat der leibhaftige Gottseibeiuns seine Finger ins Spiel gesteckt! Schon kurz hinter Tambura fiel mir ein altes Negerweib vor die Füße, daß ich stolperte. — Lachen Sie nur, Verjeres, und auch Sie,

Vernon, aber ich glaub' nun einmal an diese Dinge. — Zufall? Meinestwegen. Hören Sie weiter. Schließlich treiben wir Neger auf, die etwas von einem bösen Waldgeist gehört haben, der in der Dämmerung durch die Wälder rauscht. Aber dieser Verjeres ist bockbeinig und streitet bis zum letzten Augenblick. Stellen Sie sich vor: bei letztem Büchsenlicht sieht dieses Viech eines Tages vor mir...“

„Wer, der Doktor?“

„Alles lachte brüllend auf.“

„Verzeihung, der Gorilla. Ich denke den Teufel an Fallen und Schlingen, ich denke nur an das spöttische Lächeln Verjeres'. Und dann auch: Fallen und Schlingen. Haben Sie schon einmal einen alten Gorilla in der Schlinge gefangen? Im Urwald? — Schließlich ist er kein Kaninchen. Bleibt nur das Anschließen eines Armes oder beider. — Also, er steht vor mir. Scheußliches Gefühl, so plötzlich und zum erstenmal einem Urwaldmenschen von über zwei Meter vor den Lichtern! Hochachtung, meine Herren, ich hab' ihn gemessen; zwei Meter sechs, von der Ferse bis zum Schädeldirbel. — Ich bring' die Büchse an die Wange — nein, ich wollte nicht schießen; aber es ist eine eklige Sache, so mir nichts, dir nichts Aug' in Aug' mit einem Niesen, der eine fremde Sprache spricht und auch sonst keinen Wert auf europäische Höflichkeiten legt. Und letzten Endes ist eine ehrliche Kugel im Lauf besser als die beste Freundschaftserklärung eines Gorillas. Ganz wie in der Politik, meine Herren, Genf, Abrüstung, Völkerbund. Also: Kugel, Bistrot, Korn. Hinter mir — ich spür' es deutlich — das weiße Lächeln Verjeres': „Blödsinn — Dämmerungsbild — Negergeschwätz — Pavian!“ Schon will ich den Gorilla höflich auffordern, sich wenigstens dem Doktor Verjeres gütig vorzustellen — der Herr Doktor waren, höchst ungehalten über meine verblendete Hege hinter einem Phantom her, hundert Schritt bei den Trägern zurückgeblieben...“

„Verleumdung! — Ich gab einem armen Mann aus Mbanga Chinin!“ Marquis Arnaud quittierte nur mit einem Seitenblick. „... Da zieht der unhöfliche Bursche sein Maul breit, als wolle er mich verhöhnen, wendet sich und beweist mir seine Nichtachtung, indem er dabei auf seiner Rehrseite mit geschickter Hand eine Froschjagd veranstaltet. Er hat gar keine Eile, nicht die Spur. Mit der Linken teilt er ein Gebüsch, zwingt sich gemächlich hinein, mit der Rechten kraxt er, mit dem mir halb zugewandten Maul feigt er.“

„Excellently!“ lachte Sir Roger. „So wie Sie das erzählen, müssen Sie's im schottischen Jagdklub berichten! — Götzlich!“

Befriedigt blickte Marquis Arnaud auf seine Fingerspitzen. „Gut, daß Sie mir nachfühlen können. — Stellen Sie sich vor: dieser Bursche ist schon fast hinter dem Busch verschwunden. In der nächsten Sekunde ist er für immer weg. Für immer. Wahnsinn, auf eine zweite Begegnung im Urwald zu hoffen. Schließlich ist man nicht auf dem Boulevard des Italiens oder an der Koullette in Monte, wo sich Kavaliere und Gentlemen immer noch einmal im Leben begegnen können, wenn sie wollen. Außerdem wußte ich nicht, ob dieser behaarte Gent wollte. Na, die Kugel ist auch schon aus dem Lauf. Doch auch mein Gorilla ist fort. Ein böses Fauchen, ein Knaken von Zweigen — und dann...“

Arnaud unterbrach sich und rieb die Stirn am Handrücken.

„Und dann?“ drängte der Major.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn der Krieg marschiert...

August erscheint im Verlage von Eugen Dieckrichs-Jena ein Buch, das den Krieg aus der Perspektive des sibirischen Gefangenenerlagers Tokkoje schildert. Innerhalb kurzer Zeit gingen hier von

25.000 deutschen und österreichischen Soldaten 17.000 an Flecktyphus zugrunde. Autor des Buches („Die Armee hinter Stacheldraht“) ist Erwin Dvinger, ein Ueberlebender, der vier Jahre in Rußland als Kriegsgefangener verbrachte.

Wir bekommen täglich mehr Platz in den Baracken. Der ewige Kampf um die Brittschen hat sein Ziel gewechselt. Niemand will mehr die oberen, weil jeder fürchtet, nicht mehr hinaufklettern zu können, wenn er einmal Fieber bekommt. Und wer das nicht kann und keine untere Brittsche hat, muß auf dem nassen Gang in Kot und Urin liegen.

Von den Decken hängen trübe Eiszapfen herab. Die Fiebernden verfolgen gierig ihr Wachsen und stecken sie zur Kühlung zwischen die vorhängigen Lippen, sobald sie groß sind, daß man sie abbrechen kann. Jeden Morgen kommt der deutsche Mediziner. Seine einzige Arbeit ist, die Toten festzustellen. Was soll er sonst auch tun? Er braucht sie nicht einmal mehr anfassen, so viel Übung hat er bereits. „Er“, sagt er nach kurzem Blick, „er, er, er...“

Pod und der Artist, oft auch Seidlitz, begleiten ihn auf diesem Rundgang. Sie schleppen die mit Er Bezeichneten sofort auf einen Haufen, um sie später hinauszu schaffen zu können. Man kümmert sich schon nicht mehr um ihre Namen oder Nationalität. Bis vor kurzem haben wir ihnen noch die Erkennungsmarken abgenommen. Jetzt können wir das nicht mehr.

Leben wir eigentlich noch? Oder sind wir schon alle tot? Haufen wir schon seit Jahren in diesem Erdsack? Oder erst seit gestern? O, Blank hat recht: Wären wir Tiere, wären wir längst vorendet. Aber wir sind Menschen. Und eine Seele ist schwerer umzubringen als ein Körper...“

Wie lange soll es noch dauern, mein Gott? Seit vorgestern sterben täglich zweihundert...“

Ich habe das letzte versucht. Ich bin zum Kosakenkapitän gegangen. Hatte er nicht die Augen eines Menschen? Ich habe ihn heimlich aufgesucht. Niemand weiß davon.

Ein Posten bringt mich auf die Vorgabe, ihn dienstlich sprechen zu müssen, in seine Wohnung. Er liegt mit offener Litwka auf einem Divan. Als er mich eintreten sieht, springt er auf. „Ist etwas vorgefallen?“ fragt er erschrocken.

„Nein“, sage ich, „noch nicht. Aber niemand weiß, wie lange es noch geht. In uns allen steckt Wahnsinn. Er schimmert nur noch. Alle wissen, daß sie sterben müssen — in solcher Lage schreckt man vor nichts zurück. Was könnte sie auch noch verschlechtern? Nichts... Es könnte unsere Leiden nur verkürzen...“

„Was kann ich tun?“ fragt er leise.

„Alles!“ Könnte man uns nicht wenigstens mehr Wasser bringen? Unsere Leute können es nicht mehr hinaufschaffen, sind zu ausgemergelt dazu. Aber Sie haben Soldaten, fünfhundert Mann, die nichts zu tun haben. Oder zum mindesten ein paar Decken? Oder Stroh? Das Stroh von Ihren Pferden weinewegen, das Sie auf den Misthaufen werfen lassen? Samara ist eine große Stadt, nicht weit... Ein bißchen Seife, nur für die Ärzte... Etwas Wäsche... Unsere Hemden zerfallen auf dem Leib...“

„Ach, verstehen Sie mich doch!“ bricht er aus. „Ich bin subalterner Offizier. Ich kann das nicht veranlassen. Und wenn ich so viel Mitleid mit euch hätte, daß ich daran stürbe, könnte ich es nicht ändern...“

„Etwas müssen Sie tun! Etwas, etwas nur!“ Ich sehe fast. „Wir müssen sehen, daß es einen Menschen in diesem Land gibt! Zeigen Sie uns den! Fünfhundert Mann verfluchen Rußland, wenn sie ihn nicht sehen, bald sehen, morgen sehen!“

Er wirft sich in einen Stuhl, legt den Kopf auf den Tisch. „Glauben Sie, daß ich in diesem Leben wieder ruhig werden kann? Nein, ich habe zu viel Schande gesehen müssen... O, nicht nur hier... Ich bin zweimal verwundet worden. Aber ich hätte mich schon längst wieder an die Front gemeldet. Wenn ich nicht wüßte, daß hier dann...“

„Ja, bitte, bleiben Sie!“ rufe ich. „Versprechen Sie es mir.“

„Ich werde bleiben. Und will auch weiter trachten, abzumildern, auszugleichen. Aber das bedeutet ja nichts!“ stöhnt er auf. „Das sind ja nur Tropfen...“

„Hören Sie,“ falle ich ein, „gibt es denn keinen Weg, uns wenigstens die Kaserne als Isolierbaracke freizugeben? Könnten Sie nicht, könnten Sie nicht eines Tages... vergessen... dort Posten... aufzustellen?“ Er sieht auf. „Und dann?“ fragt er gedämpft.

„Dann ziehen wir ein. Und wenn wir einmal drinnen sind... Nein, und wieder hinausjagen, wird er nicht wagen...“

„Gut...“

„Und noch eins: Kommen Sie einmal zu uns! Ich bürgere für Sie! Es geschieht Ihnen nichts. Aber Sie haben bis jetzt nur gehört, wie es bei uns aussieht. Sie müssen es einmal sehen — sehen...“

„Ich werde kommen. Aber jetzt müssen Sie fort. Niemand darf wissen, daß ich mit Ihnen im geheimen sprach. Ich werde de gradiert und komme nach Sibirien, wenn er erfährt, daß ich...“ Er drückt mir beide Hände.

„Hier, nehmen Sie...“ Er gibt mir eine Schachtel Zigaretten. „Nun gehen Sie... Ich will alles tun! Bei Gott...“

Wie warm und sauber seine Hand war! Wie gut und tröstend seine Stimme klang...“

Brünn hockt auf einer leergewordenen Brittsche. Sein Haar ist weiß, sein Bärtchen hängt herab, seine Augen sind unruhig. Zwischen den Fingerspitzen hält er eine große Laus.

„Daß ein solches Vieß den Tod in sich hat, was?“ sagt er mit einer Stimme, die vor Erregung zittert. „So klein und unscheinbar — man sollte es nicht glauben...“

Seine Augen waren starr, beginnen wie hypnotisiert auf den hellen, grauen Punkt zu blicken, der sich mit heftigen Bewegungen aus seinen Nägeln zu befreien sucht. „Willst mich wohl beißen, was? Willst mich wohl impfen? Oder hast du es schon getan...?“

Pföglig gedrückt er sie, schleudert sie auf die Brittsche, steigt mit beiden Füßen darauf, trampelt wie wahnwitzig auf ihn herum.

„Du Vieß?“ kreischt er auf. „Du Vieß! Willst du mich morden? Willst du uns alle morden...?“

Heute war der Kosakenkapitän in unserer Baracke. Pod gewahrte ihn zuerst. „Ein russischer Offizier steht an der Tür und will dich sprechen.“ sagte er.

„Er will unsere Baracken besichtigen, Pod,“ sagte ich flüchtig. „Aber es darf ihm nichts geschehen! Nimm den Artisten mit... Schnarrenberg, kommen auch Sie...“

Wir gehen zu vier an der Tür und nehmen ihn in Empfang. „Ich danke Ihnen,“ sagt ich leise. Er hebt die Hand an die Mütze. „Bitte, rasch!“ stößt er aus. Sein Gesicht ist ganz grün. Er sieht aus, als ob er sich übergeben müsse. Kommt das von dem fürchterlichen Gespenst in unserem Erdsack? Wir merken es nicht mehr, wir kommen fast nie hinaus, kennen es nicht anders.

Im ersten Quergang liegen zwölf Tote übereinander. Wir warten auf den Arzt, um sie hinaustragen zu können. Vom zweiten Brittschenblock tropft es schleimig herunter. Auf ihm liegen vier Ruhrkranke. Wir warten seit acht Tagen auf ihren Tod, aber sie sind zäh. Der Boden ist mit halbgefrorenen Urinspitzen und zertretenem Menschenkot besät.

„Schlagt sie tot, die russische Bestie!“ gelst plötzlich eine Stimme aus dem hinteren Gang. Wir kennen sie, es ist die Stimme des Schwafanglers.

Pod schiebt sich enger an den Kapitän und faßt das Holzgitter fester. Hatschek geht voraus ohne Waffe. Schnarrenberg und ich gehen rechts und links.

Ein Steiermärker singt, auf seinen Knien liegend, einen monotonen Psalm. Es hört sich an, als ob es ein Sterbelied sei. Ein Bosniak hebt und senkt sich, das pergamentene Gesicht nach Mekka gewandt, in rhythmischem Gebet auf seiner Brittsche. Ein Bauchtyphuskranker, der im Fieber herabgerollt ist, versucht vergeblich, wieder auf seine Brittsche zu gelangen. Pod hilft ihm im Vorbeigehen hinauf.

Wir kommen in unsere Ecke. „Hier wohnen wir, Herr Kapitän!“ Er bleibt einen Augenblick stehen, die Hand mit dem Taschentuch vor den Mund gepreßt, Seidlitz grüßt militärisch. In seinem Gesicht zuckt kein Muskel. Blank sieht müde auf. Brünn rührt sich nicht, sieht ihn nur schräg, bleich vor Haß, in die Augen. „Verdammte Hunde, verdammte Hunde!“ stöhnt nebenan der Pionier.

Der Kapitän wendet sich ab. Sein Gesicht sieht aus, als ob ihn ein Alp zerdrücke. Der kleine Blank hebt stehend die Hände hinter ihm her. Wir drehen um und gehen zurück. Ich zeige hierhin dorthin. „Wir haben in der letzten Zeit täglich zwanzig Tote in diesem Loch, Herr Kapitän!“ sage ich. „In einem Monat ist unsere Baracke leer...“

Als wir wieder am ersten Quergang sind, gurgelt plötzlich ein halbes Duzend Schreie

auf „Laßt ihn nicht lebend hinaus den Menschenhinder!“ kreischt eine österreichische Stimme; „behaltet ihn als Geißel!“ eine deutsche. Aus dem Quergang kommt ein ungarischer Husar gelaufen. In seinen Augen glüht nahender Irrsinn. In seiner Faust hängt ein losgerissener Britschfenfuß. Ehe er herankommt, hat ihn der Artist schon unterlaufen, durch eine blitzhafte Fußstellung unter die Britschfen geschleudert.

„Ruhel“ ruft Pod mit seiner tiefen Stimme.

Wir öffnen die Tür. Der Kapitän nimmt das Taschentuch vom Mund, sieht uns der Reihe nach an. In seinen Augen stehen Tränen. Von der befeindeten Luft, von der inneren Erregung? Er gibt jedem von uns die Hand. Er will etwas sagen, kann es aber nicht. Er wendet sich und geht rasch davon.

„Er weint jetzt, wenn ich nicht irre,“ sagt Pod langsam.

Die abergläubischen Narreteien eines Habsburgers.

Die Goldmacher von Prag.

Alle Fremden, welche die Altortlichkeiten Prags besichtigen, sind erstaunt, wenn sie ein kleines, ganz eigenartiges Sackgäßchen auf dem Hradšchin, neben der Burg, betreten. Winzige, bizarr aussehende Häuschen, fast wie Knusperhäuschen aus dem Kindermärchen, stehen da, und in einem jeden sind höchstens zwei Zimmerchen. Alte Frauen treten aus den Häuschen heraus, wenn zufällig ein Fremder oder auch ein Prager durch das Gäßchen schreitet — es ist das sogenannte Alchimistengäßchen oder Goldenes Gäßchen — und laden ihn ein, das Innere ihres Häuschens anzusehen und einen Blick durch das Fenster herunter in den Hirschgraben zu machen, in welchem im Frühling der Flieder blüht und die Sonne das Laub vergoldet. Sie erzählen dem Fremden gerne, daß im Alchimistengäßchen die Goldmacher des Kaisers Rudolf II. gewohnt haben. In Wirklichkeit hausten hier rotgekleidete Burgschützen, welche die Gefangenen in den Kerkern des Hradšchins, dem Weißen und Schwarzen Turm sowie in der ebenfalls von Sagen umspunnenen Daliborka zu bewachen hatten.

An dem Hofe des Habsburgers Rudolf II. dagegen, welcher in Prag als römisch-deutscher Kaiser und böhmischer König von 1576 bis 1612 residierte, wimmelte es tatsächlich von allerhand Scharlatanen, Astrologen und Alchimisten. Aus aller Herren Länder kamen Goldmacher nach Prag. Es ging ihnen hier besser als sonstwo, denn die kaiserlichen Ratgeber, Minister und Höflinge unterstützten die Neigung Rudolfs II. für die Goldmacherkunst, um ihn von den Regierungsgeschäften abzulenken und selbst freie Hand für ihre Intrigen zu haben. Die Alchimisten preßten aus dem Kaiser immer mehr Geld heraus und fielen bei ihm in Ungnade erst dann, wenn sie jemand als Schwindler anschwärzten, um sodann selbst ihren einträglichen Posten einzunehmen. Nach den im Prager Nationalmuseum aufbewahrten Schriften aus der damaligen Zeit hatten sie dreierlei Pflichten:

1. Den Stein der Weisen zu finden, das ist eine rote Masse, die alle Metalle in Gold verwandelt.

2. Einen goldenen Trank (das Lebenselixier) zu brauen, mit welchem alle Krankheiten geheilt und das menschliche Leben bei fortwährender Verflüchtigung auf viele Jahrhunderte verlängert werden sollte.

3. Eine weiße Tinktur, das sogenannte kleine Elixier herzustellen, wodurch Metalle in Silber verwandelt werden.

Außer diesen Betrügnern befanden sich am Hofe des Kaisers aber auch ernsthafte Gelehrte, wie die berühmten Astronomen Johannes Kepler und Tycho de Brahe. Auch viele wirkliche Künstler waren um ihn herum, und so gründete er in der Prager Burg eine große Sammlung hervorragender Kunstwerke, welche als „Rudolfsche Galerie“ bekannt war. Diese Sammlungen verschlangen

aber sehr viel Geld, so daß man ihm leicht einreden konnte, das Defizit in der Staatskasse könne nicht anders als durch Herstellung von Gold gedeckt werden.

Der Kaiser und der Wunderspiegel.

Die ersten und bekanntesten Goldmacher am Hofe Rudolfs II. waren die Engländer John Dee und Eduard Kelley. Beide trieben ihr Wesen zuerst in Polen und als ihnen dort der Boden zu heiß wurde, reisten sie in das Eldorado aller Goldmacher, nach Prag. John Dee gewann die Gunst des Kaisers durch einen „Wunderstein“, eine hohle Kristalkugel, mittels welcher er mit überirdischen Geistern in Verbindung zu stehen vorgab. Als er dem abergläubischen Kaiser dann einen „Wunderspiegel“ zum Geschenk machte, durch welchen man, wie er sagte, eine jede Person, wo auch immer sie weilen möge, bei ihrem Tun und Handeln beobachten könne, geriet er, trotzdem er im Spiegel nichts anderes als sich selbst sah, in Begeisterung und wies dem Schwindler eine prachtvolle Wohnung in der Prager Burg zu. John Dee mengte sich aber in die damaligen politischen und religiösen Streitigkeiten und als eifriger Protestant nahm er Partei für die Ultraquisten. Die katholischen Minister klagten deshalb gemeinsam mit dem päpstlichen Nuntius ihn beim Kaiser an, er trachte ihm durch seine Zaubereien nach dem Leben. Da wurde John Dee aus dem ganzen Königreich Böhmen ausgewiesen und sofort kam

Der andere Gauner, Eduard Kelley,

nach Prag.

Eduard Kelley hatte eine bewegte Vergangenheit. Er hieß eigentlich Talbot und war zuerst Apothekergehilfe, dann Stadtschreiber in Lankaster. Um sich zu Geld zu verhelfen, fälschte er Dokumente, weshalb ihm der Henker, nach der damaligen englischen Sitte, unter dem Galgen beide Ohren abschneit. Talbot verzagte aber nicht. Er floh in eine entlegene Berggegend in Wales, ließ sich dort lange Haare wachsen, die seinen Mangel an Ohrenschmelzen verdecken sollten und nannte sich von nun an Kelley. In einer Schenke, in welcher er als Landstreicher Nachtlager hatte, sah er ein altes Manuskript, von welchem der Wirt erzählte, niemand könne die Schrift entziffern. Talbot-Kelley, der in seiner ersten Stellung Gelegenheit hatte, sich mit Alchimie zu befassen, erkannte sofort, daß es

ein Goldmacherrezept

ist. Der Wirt erzählte ihm, er habe, als er bei dem Sturme auf die Kirchen und Klöster zur Zeit der Reformation die Gruft eines als Zauberey berühmten katholischen Bischofs plünderte, in dem feimern Sarg außer diesem Zauberbuche zwei Kugeln aus Eisenstein gefunden, von denen die eine ein rotes, die andere ein weißes Pulver enthielt. Mit dem wenigen Gelde, das der Bagabund bei sich hatte, kaufte er dem Wirt das Manuskript und die beiden Kugeln ab und hoffte, den Stein der Weisen gefunden zu haben oder wenigstens seinen Fund für seine künftigen Betrügereien zu verwerten zu können. So wurde er Kompagnon des John Dee. Dieser befruchtete, er könnte von ihm aus dem Sattel gehoben werden, weshalb er ihn nicht in Prag ließ, sondern ihm eine Stellung bei dem mächtigsten böhmischen Adligen, dem Herrn Wilhelm von Rosenberg, dem fast ganz Südböhmen gehörte, beschaffte. Es ging ihm dort so gut, daß der Prager Vertreter des Fuggerschen Hauses seinen Herren nach Augsburg berichtete, Kelley habe Herrn von Rosenberg in drei Jahren dreihunderttausend Gulden gekostet.

Kelley gelang es, dem Kaiser durch Eskamotage vorzutäuschen, er könne mit einem einzigen Tropfen seiner

Zaubertinktur

Quecksilber in Gold verwandeln. Auch glückte es ihm zufällig, daß der Kaiser eine Erstarkung seiner Nerven verspürte,

nachdem er Kelleys Lebenselixier gekostet hatte. Er wurde der Liebling des Kaisers, der sich mit ihm Tag und Nacht im Laboratorium aufhielt, so daß die Kamrilla und alle Höflinge sich darüber sehr freuten. Rudolf II. zeichnete Kelley durch Geschenke und Würden aus, ernannte ihn zum kaiserlichen Rat und als dieser erklärte, er stamme aus einer alten Ritterfamilie namens Imany in Irland, da erhob er ihn auch in den böhmischen Ritterstand. Der Herr von Rosenberg, bei dem Kelley auch weiterhin seine früheren Experimente zeitweise fortsetzte, schenkte ihm, als er hörte, er habe vom Kaiser einen „Titel ohne Mittel“ erhalten, zwei seiner großen Landtafelgüter. Kelley heiratete dann ein adeliges Fräulein und kaufte in Prag mehrere Häuser, darunter auch

das berühmte „Fausthaus“.

In diesem Hause hat sich, wie die Sage berichtet, Doktor Faust bei dem der Alchimie ergebene Stadtschreiber Prokop aufgehalten und verschiedene Wunderstücke dort aufgeführt. Jedenfalls ist es interessant, daß dieses „Fausthaus“, welches noch jetzt in Prag steht, mehrmals nacheinander im Besitze von Schwarzkünstlern und Alchimisten gewesen ist und auch Kelley in diesem Hause seine alchimistische Küche eingerichtet hat. Doch schließlich fiel auch Kelley in Ungnade, als er wegen eines Liebeshändels einen Hofbeamten im Zweikampfe erschlug. Der Kaiser ließ ihn verfolgen, nicht nur deshalb, weil er erst unlängst alle Quelle verboten hatte, sondern hauptsächlich, weil er in ihm schon den Schwindler argwöhnte. Kelley hoffte, beim Herrn von Rosenberg Zuflucht zu finden, doch auf dem Wege wurde er von den Häschern ergriffen und in den Kerker auf der Burg Pürglitz geworfen. Der Berghauptmann hatte den kaiserlichen Auftrag, im Guten oder Bösen aus Kelley herauszubringen, wie der Stein der Weisen und das Lebenselixier hergestellt werden, und als dieser keine befriedigende Antwort zu geben verstand, wurde er gefoltert. Vergebens verwendeten sich für ihn Herr von Rosenberg und sogar die Königin von England beim Kaiser. Seine Güter wurden für die kaiserliche Kammer mit Beschlag belegt, er selbst wurde lange im Kerker gehalten und endete, nachdem er bei zwei mißglückten Fluchtversuchen die Füße brach, durch Selbstmord: er ließ sich eine seiner Tinkturen reichen, vielleicht das Lebenselixier, trank sie aus und starb gleich darauf.

Der Galgen das übliche Ende.

Nach seinem Sturze wurde sofort ein berühmter Alchimist aus Straßburg, Philipp Jakob Güstenhofer, nach Prag berufen, doch es war ein ungeschickter Scharlatan, den der Kaiser in den Weißen Turm werfen ließ. Als er dem Kaiser berichtete, daß er eigentlich nichts versteht, lachte dieser und ließ ihn frei. Güstenhofer versuchte sodann sein Glück in Sachsen, wo ihn der Kurfürst bald dem Henker übergab.

Dasselbe Schicksal ereilte auch den Griechen Mamugna, der sich den Namen Marcus Graf Pragadinus zulegte. In Prag ging er immer von zwei großen schwarzen Hunden begleitet herum und war sehr freigebig, da er Geld leicht herauszulocken verstand. Er richtete aber beim Kaiser nicht viel aus und zog deshalb nach Bayern. Als man ihn in München als Betrüger entlarvte, wurde er auf einen mit Goldpapier überzogenen Galgen gehängt und sodann gemeinsam mit seinen zwei schwarzen Hunden, die der Henker vor ihm erschoss, eingescharrt.

Der Friseur Johann Heinrich Müller aus dem Schwabenlande gewann durch seine alchimistische Kunststücke so sehr die Gunst des Kaisers, daß er ihn in den Adelsstand mit dem Prädikat von Mühlenfels erhob. Als er in Prag genug Geld verdient hatte, zog er wieder nach Deutschland, wurde Hofalchimist des Herzogs von Württemberg, doch

auch er endete am Galgen.

Es waren an hundert Alchimisten in Prag, so daß man in ganz Europa erzählte, Ka. Rudolf II. hätte in Prag eine „Alchimistische Akademie“ gegründet. Auch in den Burgen und Schlössern der Herren von Rosenberg waren zahlreiche Alchimisten versammelt, darunter sogar eine Alchimistin, die schöne Solomena Scheinpflug, die so manchem Goldmacher den Kopf verdrehte, so daß er den Stein der Weisen und das Lebenselixier vergaß, ja sogar sich eifersüchtige Blicke des Herrn von Rosenberg zuzog.

R. Mlowy.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 12. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Augenstunde: Das schöne Salzburg. 18.50 Der Landwirt und die Wiener Messe. 19.00 Wien im Urteil fremder Besucher. 19.30 Was uns der Ameisenhaufen erzählt. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Konzertabend. 21.00 Neue Lieder. 21.30 Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Dienstag, 13. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.30 Die neue Siedlung. 19.00 Gemüßebau im Kleingarten. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Spanische Volkslieder. 20.00 Vorlesung Hans Fepler. 21.25 Leichte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 14. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.45 Fröhliche Märchen. 18.15 Akademie. 19.00 Die Landwirtschaft und ihre Gefahren. 19.30 Smst und das schöne Pöstal. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Opernfragmente. Bildrundfunksendung.

Elektro-Material, Luster Blügelisen

Für Neubauten Vorzugspreis!
Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14

Donnerstag, 15. August.

11.00 Uhr Volksstimmliches Konzert. 15.00 Bildrundfunksendung. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Uebertragung: Der Schwefelpfeifer auf der Blaa-Alm bei Alt-Auffsee. 18.15 Sonaten — Altitalienische Vrien. 19.30 Bessere Feriengeschichten. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 22.00 Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Freitag, 16. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.15 Wochenbericht für Körperport. 18.30 Die Gebrauchsgeschichte. 19.05 Bericht für Reise- und Fremdenverkehr. 19.30 Jagd und Naturschutz. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 „Der Weineidbauer“. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Samstag, 17. August.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Märchen für die Kleinen. 18.30 Akademie. 19.30 Paul Frischauer (Eigenvorlesung). 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 Jugoslawische Lieder. 21.00 Uebertragung aus Salzburg: „Serenade“. Bildrundfunksendung.

Sonntag, 18. August.

11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.30 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.30 Gitarre-Kammermusik. 19.25 Karl Henckell-Feier. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Operettenaufführung: „Die gold'ne Meisterin“. Bildrundfunksendung.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

Lesel die „Volksmacht“!

Die Heimwehren sind unzufrieden.

In der letzten Ausgabe der Wiener Heimwehrblätter verewendet einer ihrer Linienkulis fast eine ganze Seite ihres allerdings nicht kostbaren Raumes, um seine tiefe Unzufriedenheit mit dem Laufe der Welt kundzutun. Am meisten kränkt es den Herren, daß das Parlament seit Seipels Rücktritt wieder zu einer ruhigen Arbeit gekommen ist. Das heißt die parlamentarische Arbeit allein würde er noch vertragen. Aber was ist denn dort gearbeitet worden. Lauter so nichtsagende Gesetze, wie die Altersversicherung, das Mietengesetz, das Kleinrentengesetz usw. für die sich kein richtiger Heimwehler interessiert. Sie gehen ja nur die Besitzlosen an, und die Heimwehr ist doch zum Schutze der Besitzenden geschaffen. Freilich auf ein Gesetz würde er schon spizen, auf eine Verfassungsänderung, die den Herrn Seipel zum unumschränkten Diktator von Oesterreich macht. Aber ehe der Herr das erlebt wird er im Alter — Hahnenchwänzer werden.

Weil es also nicht so geht, wie er will, beschimpft er die bürgerlichen Politiker als Geschäftemacher und Geschäftspolitiker. Nun, das sollen die sich mit ihren undankbaren Schülern ausmachen. Der Heimwehrschreiber droht aber auch dem Bürgerlichen. Wenn es mit den Sozialdemokraten auch weiterhin parlamentarisch zusammenarbeitet, „kann man den Tag voraus berechnen“, an dem die Sozialdemokraten die Mehrheit im Nationalrat haben werden. „Dringen sie doch jetzt schon von Wahl zu Wahl weiter vor.“ Also weil, wenn das Parlament richtig funktioniert, das Volk erkennen kann, daß die Sozialdemokraten bessere Gesetze machen und besser verwalten, als die anderen Parteien, deshalb muß alles zusammengehaut werden. Dabei muß man bedenken, daß zu einer sozialdemokratischen Mehrheit im Parlament die Stimmen der Arbeiter allein nicht ausreichen, da müßten auch große Teile des Bauerntums und der Bürgerlichkeit sozialdemokratisch stimmen. Wenn also die Mehrheit des Heimatvolkes aller Stände den Sozialdemokraten ihr Vertrauen schenkt, dann ist das für diese „Schlichter der Heimat“ Grund genug, gegen die Mehrheit unseres heimatischen Volkes mit Giftgas und Maschinengewehren auszurücken. Der einzige Trost ist, sie würden sich's dann bestimmt noch überlegen. Schließlich hat jeder Mensch doch nur einen Hosenboden.

Freilich ihre Furcht vor einer sozialdemokratischen Mehrheit hat einen triftigen Grund. Sie haben nämlich ganz niederträchtige, hundsfüßlich gemeine Angst. Wenn die Rollen zur Mehrheit gelangen, prophezeit ihr Altkulisreiber mit verdüsteter Stirne, dann werden Massenhinrichtungen einsehen. Da kann man nur sagen, wie der Schelm ist, so denkt er. Freilich, wenn den Heimwehren jemals die Nacht in den Schoß fallen würde, dann könnte man sich auf Massenhinrichtungen und noch schlimmere Dinge gefast machen, so wie es in Italien, Ungarn und Litauen geschehen ist. Wenn aber die Sozialdemokraten zur Regierung kommen, dann würden sie ebenso demokratisch regieren, wie die Sozialdemokraten in Preußen, Schweden, Dänemark, Estland, England usw. demokratisch regiert haben und regieren. Freilich, ob man nicht vielleicht den einen oder anderen Heimwehrtrojaner einer Kaltwasserheilanstalt würde zuführen müssen, dafür können wir nicht garantieren. Und Straußenschub wird ein Einbrecher dann auch nicht mehr bekommen, weil er an einem Heimwehraufmarsch teilnehmen wird.



Entscheidung

Wenn Sie einen Mantel kaufen, hängt die Entscheidung sehr oft von der Qualität des Futters ab; genau in derselben Weise sollten Sie sich beim Einkauf Ihres Waschmittels vom Inhalt des Paketes bestimmen lassen. Verlangen Sie Rinso. Es ist eine einzigartige Körnchenseife, in der Lux-Fabrik hergestellt und eigens dazu bestimmt, Ihre Wäsche nicht nur vollkommen zu reinigen, sondern auch unbedingt zu schonen. Rinso trägt die Garantie der Lux-Fabrik für die richtige Behandlung Ihrer Wäsche.

von Munition in beide Länder zu verhindern. Die Internationale anerkennt das Recht Chinas auf Beilegung der russischen Kontrolle, fordert aber die Lösung der Streitfrage durch einen Vertrag, schlimmstenfalls wenn sich beide Mächte nicht einigen können, durch ein Schiedsgericht. Gleichzeitig protestiert die Internationale aufs schärfste gegen die Verfolgung der chinesischen Arbeiterorganisationen in der Mandschurei.

Zu der Montag in Haag zusammengetretenen Konferenz der Regierungen, die über die endgültige Annahme des von den Pariser Sachverständigen ausgearbeiteten Planes über die Neuregelung der deutschen

Reparationszahlungen (Youngplan) entscheiden soll, fordert die Internationale, daß die Annahme des Youngplanes mit der sofortigen und bedingungslosen Räumung des Rheinlandes verbunden werden muß. Die Internationale begrüßt den Kampf der englischen Arbeiterregierung für die Abrüstung und versichert sie des Bestandes der ganzen sozialistischen Arbeiterschaft der Welt.

Serner protestierte die Internationale auf das schärfste gegen die neu einsetzenden Verfolgungen von Sozialdemokraten durch den faschistischen Terror in Litauen und fordert alle sozialistischen Parteien auf, ihren Einfluß zur Rettung der bedrohten litauischen Genossen geltend zu machen.

Die Sitzung der Internationale

In der vergangenen Woche fand in Zürich die Sitzung der Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale statt, die sich mit den Problemen beschäftigte, die gegenwärtig für die ganze Menschheit von brennendem Interesse sind. Zunächst wurde die Neuwahl des Vorsitzenden vorgenommen, da der bisherige Vorsitzende Genosse Henderson von der Außenminister des britischen Weltreiches geworden ist, und als solcher die Geschäfte des Vorsitzenden nicht mehr weiter führen konnte. An seine Stelle wurde der internationalen Arbeiterschaft nicht minder gut bekannte Führer unserer belgischen Bruderpartei Genosse Vandervelde bestellt.

Den breitesten Raum in den Beratungen nahm die Festlegung der Stellung zum russisch-chinesischen Konflikt ein. Sie geschah in einer ausführlichen Resolution, in der für den Fall der akuten Kriegsgefahr die Arbeiterschaft der Welt aufgefordert wird, den Transport

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Der Mann der drei Ozeane. Vor wenigen Tagen ist der Franzose Alain Gerbault mit seinem Segelschiff „Firecrest“ in Le Havre gelandet. Gerbault ist im Jahre 1923 allein mit seinem Segelschiffchen in den Ozean hinausgefahren, um die Welt zu umsegeln. Schier unmöglich schien das Wera. In 6 Jahren, während welcher Gerbault oftmals verschollen war, hat er sein Werk vollendet. Er hat damit eine Tat von ungeheurer Kühnheit und riesiger Willensstärke vollbracht und war in Paris der Gegenstand unermeßlichen Jubels.

Reaktionäres Wüten in Litauen. Ein Kriegsgericht in Schaulen hat in einem Prozeß gegen 24 angeklagte Sozialdemokraten, darunter das Mitglied

des Zentralkomitees der Partei, Galins, 14 Todesurteile gefällt. Mit Ausnahme eines einzigen, bei dem die Todesstrafe bereits vollstreckt wurde, wurden die Verurteilten zu lebenslanglichem Zuchthaus „begrnadigt“. Die anderen Angeklagten wurden zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt.

Beim Böchen eines Petroleumbrandes. Im Gebiet von Morent in Rumänien brennt seit zwei Monaten mit unverminderter Gewalt eine Sonde. Turmhoch schießt bei Tag und Nacht das brennende Erdöl in die Luft und gefährdet weite Strecken des rumänischen Erdölgebietes. Man versuchte durch Stollengrabung und Ableitung der unterirdischen Gase die Macht des Feuers zu brechen.

Nun stürzten, als man mit der Ableitung der Gase beginnen konnte, unter einer gewaltigen Gasexplosion die Gräben ein. Fünf Arbeiter wurden verschüttet und mehrere schwer verletzt. Der Arbeitsführer konnte nur noch als Irnsinniger gerettet werden.

Und wieder ein Bergwerkunglück. In den Schwesternzechen in Niederschlesien ereignete sich in der Friedens-Hoffnungsgrube eine schwere Explosion, wodurch 23 Arbeiter auf der Stelle getötet und 12 schwer verletzt wurden. Die Toten sind bis zur Unkennlichkeit verstümmelt. Drei der Verletzten erlagen ihren Verletzungen. Herzzerreißende Szenen spielten sich unter der vor der Unglücksstelle angesammelter Arbeiterschaft ab.

Ein neuer Erfolg der Arbeiterpartei. Im Wahlkreis Preston fand die erste Nachwahl zum englischen Parlament statt. Dort wurde der gegenwärtige Generalsekretär Jowitt als Liberaler gewählt. Da er zur Arbeiterpartei übertrat, fand eine Nachwahl statt, die ein voller Erfolg für die Arbeiterpartei war. Jowitt erhielt 35.608 Stimmen, während der Konservative nur 29.168 Stimmen auf sich vereinigte.

Die Weltrevolution am 1. August. Die große Reklame, die die Polizei aller Städte den Kommunisten für ihren Antikriegslag bereitet hatte, war überall erfolglos. Der 1. August ist in allen größeren Städten nicht nur ruhig verlaufen, auch die Beteiligung an den Versammlungen war sehr gering. Es waren also die großen Vorbereitungen, die die Polizeipräsidenten in allen Städten zur Abwehr der Weltrevolution getroffen hatten, umsonst getroffen und hatten nur das Ergebnis, daß die Staatsbürger der verschiedenen Länder für die Kommunisten fürcht der reaktionären Polizei wieder große Beiträge zu bezahlen haben.

Aufruhr im Zuchthaus. Im amerikanischen Zuchthaus zu Leavenworth im Staate Kansas meutern 3700 Gefangene. Sie demolierten ihre Zellen und stimmten ein grauenvolles Geheul „Hunger, Hunger“ an. Der Aufruhr, der im größten amerikanischen Gefängnis „Sing Sing“ im Entstehen war, wurde rechtzeitig entdeckt und unterdrückt.

Ein Waldbrand bedroht sechs Städte. Im Nordwesten der Grafschaft Okonko in Amerika brach ein Waldbrand aus, durch den sechs Städte bedroht werden. Trotz der eifrigsten Bemühungen von 1000 Freiwilligen, Dämme und Gräben zu ziehen, konnte bisher der Brand nicht eingedämmt werden. Riesige Waldungen, unzählige Gehöfte und die gesamte Ernte des Bezirkes wurden vernichtet. Falls der herrschende Südwind sich nicht dreht, wird mit der Einäscherung von sechs Städten gerechnet, die von der Bevölkerung bereits geräumt wurden.

Zeppelin in Amerika. Der Zeppelin hat seinen Amerikaflug vollendet. Er hatte unter starken Gegenwinden zu leiden und auch die Landung konnte wegen starken Stimmes lange nicht durchgeführt werden. Beinahe eine Stunde lang mußte das Luftschiff über Lakehurst kreuzen, bis die Landung gelang.

Fürchterliche Schiffskatastrophe in Ostende. In Ostende stieß ein Touristendampfer mit einem Vergnügungsdampfer zusammen und wurde buchstäblich in zwei Stücke geschnitten. Das Schiff, auf dem sich zirka 50 Ausflügler befanden, sank so rasch, daß nur einem geringen Teil der Passagiere Hilfe gebracht werden konnte, obwohl sich das Unglück nur 30 Meter vom Ufer entfernt abspielte. Die meisten Passagiere wurden schon beim Zusammenstoß vom Deck aus ins Wasser geschleudert. Man befürchtet, daß etwa 30 Menschen den Tod fanden.

Nürnberg nach dem Arbeiter-Turnfest. Für Anfang August haben die Stillerleute nach Nürnberg einen Parteitag einberufen. Es werden gewaltige Ausschreitungen der Nationalsozialisten gemeldet, die Wirtschaftler stürmen und plündern, Passanten verprügeln und andere „teuflische“ Handlungen begehen. Gegenüber diesen Vorfällen wird von allen Bevölkerungsschichten die Disziplin der vor 14 Tagen in Nürnberg versammelten hunderttausend Arbeiterturner rühmend hervorgehoben.

England und Ägypten. Es wird gemeldet, daß die Verhandlungen zwischen der ägyptischen und der englischen Regierung bereits beendet sind und der Entwurf eines englisch-ägyptischen Vertrages bereits im englischen Kabinett vorliegt. Nach diesem Vertrag soll die ägyptische Souveränität vollkommen anerkannt werden mit der Ausnahme, daß sich England den Schutz der Verkehrswege vorbehält. Die anderen Vorbehalte des Vertrages von 1922 wurden wesentlich eingeschränkt. Die englischen Truppen beim Suezkanal werden auf eine schmale Zone längs des Kanals zurückgezogen. Die englische Garnison in Kairo wird aufgelassen. England verzichtet auf den Schutz der Minderheiten, der dem Völkerbund übertragen wird und ebenso auf die besondere Konsulargerichtsbarkeit. Ebenso wird der Posten des englischen Oberkommissars aufgelassen. Auch in den Sudan sollen neben den englischen Truppen ägyptische Truppen entsendet werden.

Giftgas unter Berlin. Bei Erdarbeiten in Berlin-Wilmersdorf sind Arbeiter von einem Giftgasausbruch überrascht worden. Die Wirkungen des Gases machten sich vor allem an den Augen bemerkbar. Es wurde festgestellt, daß es sich um ein Lager von anscheinend mehreren 10.000 Gasflaschen handelt, die nach dem Krieg vergraben wurden. Auf der Baustelle stand während des Krieges eine Fabrik, die Tränengas herstellte.

Wie die Grenzüberschreitung im Juli 1914 zustande kam.

In einem Sumpf waren die Bündnisse des alten Europas errichtet. Jeder lockte den andern herbei, lauerte, ob er nicht endlich das Verbotene wagte, dann rief er: Der Räuber hat die gesetzliche Grenze verletzt, zu Hilfe! Da christliche Moral jeden Angriff verbot, durfte nur Abwehr als Zweck erscheinen; um also den Bündnisfall zu erzwingen, wartete jede Gruppe den Angriff der feindlichen ab. Welch tief ironische Wahrheit, die zur Frage nach dem Bündnisfall Frankreichs Gesandter in München niederschreibt: „Die geringe Anzahl von Personen, die den Vertrag kennen, scheinen ihn verschieden zu interpretieren.“

Doch auch ohne Bündnisse waren die Völker selbst, die die Kriege faktisch auszufechten und durchzulieiden hatten, vor allem die unterste Klasse, nur durch die Überzeugung zu entflammen, daß sie angegriffen würde. So suchte jeder den Angriff des anderen zu konstruieren. Sie hätten sich wochenlang bewaffnet in Schach halten können und der zuschauenden Welt Zeit gelassen, das Machtwort waffenloser Vernunft zu sprechen.

Aber der Wille der Generale sprang aus dem Hinterhalt ihrer hauptstädtischen Palais in unsichtbaren Fronten bis zu den Vorposten, die als die ersten Akteure schon ungeduldrig stampften. Überall gab es Partoutillen von 5, von 20 Mann, die die Grenzen ansprachen. Ein Teil der „Grenzverletzungen“, auf die sich nun die meisten Kriegserklärungen zum „Bündnisfall“ stützten, war also wahr; der erlogene Teil klang wahrscheinlich und konnte eine Stunde später wahr werden. Müßiger Zeltvertreib, den Kampf dieser Dokumente zu entscheiden, die nachträglich auf beiden Seiten eigene Unschuld zu erweisen suchen! Wichtig ist nur die Absicht der Führer hinter, der Leichtsinns der Vorposten vorn und der Doppelsinn von Berträgen, die mit beiden rechnen. An sich

ist nichts weder gut noch böse: das Denken macht es erst dazu.“

Von allen Stäben Europas wurden jetzt Grenzverletzungen erfunden, um intern auf die zögernden Diplomaten zu drücken. Nach Berchtolds Phantasien, die serbische Schiffe auf österreichische Truppen hatten schießen lassen, buchte der deutsche Generalstab den Einfall der Russen bei Johannisburg für sich: „Hiemit hat Rußland den Krieg gegen uns begonnen“, schrieben die erlösten Diplomaten den Zeitungen vor. Ein kleiner Truppenführer hatte ohne Kenntnis der inzwischen erfolgten deutschen Kriegserklärung tatsächlich die Grenze überschritten.

Wichtiger war es für Frankreich, der Ueberfallene zu sein: nicht bloß die Sozialisten, auch ihre Gegner, die Bankiers im Lande, waren nicht gestimmt, die Zarenhymne mitzufingen; der entscheidende Verbündete aber, England, hing mit seiner Meinung geradezu vom deutschen Angriff ab. Iswolski, der skrupellose Sekundant der Pariser Kriegsfreunde, drahtete manches, was Jahre später die russische Revolution enthüllte. Seinem Militärattaché soll der französische Kriegsminister zynisch vertraut haben: „Wir können ja ruhig erklären, daß wir im höchsten Interesse des Friedens bereit sind, zeitweilig die Mobilmachung zu verlangsamen, was uns nicht hindern muß, unsere Vorbereitungen fortzusetzen und sogar zu verstärken, nur möglichst Massentransporte zu meiden.“ Und als dann die Deutschen wirklich kommen, drahtete Iswolski seinem Chef:

„Die Deutschen überschreiten in kleinen Trupps die Grenze. Das wird der Regierung die Möglichkeit geben, der Kammer zu erklären, auf Frankreich sei ein Ueberfall verübt. Der deutsche Einmarsch in Luxemburg wird hier sehr günstig betrachtet, denn er wird unvermeidlich Protest seitens Englands erregen und es zur Tat aufrufen. Noch fühlbarer für England wäre die Verletzung Belgiens, an die man hier glaubt.“ Ein diabolisches Dokument, das den Zynismus dieser Kreise Europas enthüllt! Zugleich publiziert als die Orte der deutschen Ueberfälle: Longwy, Ciry, Delle und Belfort.

Die Deutschen hatten in dieser Sache Pech: sie behaupteten das gleiche, wußten aber nur von „verschiedenen Punkten“, „deutschen Driftschiffen“ zu sprechen, von Versuch, Bahnen zu zerstören bei Wesel, Rothen im Rheinland; zugleich bezogen sie sich gar auf Brieftauben, die bei Basel die Grenze überschritten, und auf verkleidete französische Offiziere, die sie bei Walbeck in Autos passiert haben sollten. Besonders diese, von denen eines angehalten, dann aber nach Holland abgelenkt sein sollte, wurden als „denkbar schwerste“ Grenzverlezer nach London gemeldet. Bomben, die gleichzeitig von französischen Fliegern auf die Bahnlinie bei Nürnberg abgeworfen sein sollten, wurden später demontiert. Verzie, die bei Mex Brunnen mit Choleraabzillen verpestet haben sollten, wurden nach Rom gemeldet, um den Bündnisfall zu erweisen. Sie boten ein Gleichnis des 1. August, das kein Dichter übertreffen kann, und in der allgemeinen Angst, die wie mit großen Scheinwerfern von innen nach außen projiziert wurde, um Himmel und Erde nach Feinden abzusuchen, behielt nur der Polizeidirektor von Stuttgart seinen Humor, der meldet: „Volken werden für Flieger, Sterne für Luftschiffe, Fahrradstangen für Bomben gehalten.“

Ein anderer Weg stand offen. Durch höchste Vorsicht und Einseitigkeit der deutschen Mobilmachung konnten in Paris die mächtigen antikriegserischen Elemente noch gestärkt, Frankreichs Eintritt in den Krieg konnte verzögert werden. Frankreich hatte als einziges von den gefährdeten Ländern unter dem Druck der Sozialisten seine Truppen zwar 10 Kilometer von der Grenze zurückgenommen; doch hatte dies mehr militärische Gründe.

In Paris harte sich der deutsche Botschafter auf die Rolle des Feldjägers beschränkt, nur daß er die „befohlenen Noten“ nicht verschlossen überreichte. Seiner obligaten Frage nach Frankreichs Neutralität folgte die obligate Antwort, es würde „nach seinen Interessen“ handeln, was im Hinblick auf die Zinsen der nach Rußland geliehenen Milliarden einen hübschen Doppelsinn barg. Als Viviani anderntags das Verfahren des Botschafters als außerger-

wöhnlich, seine Frage als Drohung kennzeichnet und wartete, ob er nun endlich die Pässe verlangen werde, erwiderte jener nur: „Ich bin reisefertig.“

Am selben Tage drahtete Cambon aus Berlin nach Paris: Da Drahtverkehr nach Berlin gestört, müsse er selbständig handeln, gedente aber die Pässe nicht zu fordern, sondern sich hinauswerfen zu lassen. Beide Botschafter gingen nach der Natur ihrer Bündnisse logisch vor: beide wollten vergewaltigt werden, um Hilfe zu schreien. Währenddessen wird draussen mobil gemacht, in Paris um 3 Uhr 40, in Berlin um 3. Auch dieses Problem bildet lange danach noch den eifersüchtigen Streit der Nationen: jeder wollte der letzte sein. Da aber alles auf die inneren Kräfte und wenig auf den Zeiger der Uhr ankommt, darf man heute mit Sazonows Ironie erklären: „Lassen wir diese Chronologie!“

In die Aufbruchstimmung der deutschen Botschaft in Paris fiel eine Berliner Depesche: es war Deutschlands erstaunliche Offerte an Frankreich: wenn es neutral bliebe, würden die Deutschen es nicht angreifen, müßten aber zu ihrer Sicherung die Festungen Toul und Verdun besetzen. Wenn du mir versprichst, mich während des Zweikampfes mit deinem Freunde nicht anzufallen, so fordere ich für diese Haltung vorher deine Flinte.

Diese Waffe hatte Delacoffe nur noch gefehlt, der bald darauf bei der Umbildung des Kabinetts das Äußere übernahm, das ihm in einem Kriege mit Deutschland gebührte.

Endlich mußte einer den ersten Schritt tun, und dieser war nicht etwa Moltke oder Pau, nicht Eastelnau oder Tirpitz, sondern ein kleiner General in Berlin,

der die Polizei ersetzen sollte, aber den gewaltigen Namen führte: Oberkommandirender in den Marken. Dieser teilte kurzerhand dem Auswärtigen Amte mit, er sei genötigt, „angesichts der authentisch nachgewiesenen Grenzverletzungen gegen die französische Botschaft und die Franzosen in Berlin die gleichen Maßregeln zu ergreifen, wie sie gegen die russische und die Russen schon erfolgt sind“. Da nahm selbst Jagow seinen Notstift und schrieb daneben: „Was sind das für Maßregeln! Wir sind noch nicht im Kriegszustand, die Diplomaten daher noch akkreditiert.“

Denn auch diese Kriegserklärung war schwer fertigzustellen: sie auf Frankreichs ausweichende Antwort zu stellen, war man geniert, also griff man zur verletzten Grenze und zu den Nürnberger Bomben. Das aber wurde dem geduldrigen Draht zwischen Berlin und Paris zu viel! er weigerte sich, diese Kriegserklärung zu vermitteln, und als der Botschafter drüber die Depesche lesen wollte, purzelten die Zeichen alle durcheinander.

Immerhin hatte Herr von Schoen bemerkt, daß es sich um die Kriegserklärung handelte, er baute sich also selbständig um und begründete am Nachmittag gegen Herrn Viviani den Krieg unter anderem mit den lesbar gebildeten Bomben von Nürnberg, die aber kurz nach Abfertigung der Depesche der preussische Gesandte in München nach Berlin demontiert hatte.

Auf dieser grotesken Grundlage begam der „Deutsch-französische Krieg“.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlags Gustav Kowohl, Berlin, dem Buche „Juli 1914“ von Emil Ludwig entnommen. Preis 3.80 Mark.)

Gewerkschaftsbewegung.

Werksgemeinschaften und Werkszeitungen.

Aus dem Heimwehrsumpf treibt eine neue absonderliche Blüte. Die „Werksgemeinschaft“ geht in Oesterreich um. So wie unser ganzer österreichischer Faschismus um fünf Jahre zu spät auf die Welt gekommen ist, so ist es auch mit der Werksgemeinschaft. In Deutschland, wo 1923 jeder bessere Unternehmer mit der Werksgemeinschaft in der Westentasche spazieren gegangen ist, ist sie längst zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, um hier in Oesterreich eine späte, dafür aber etwas dürrliche Nachblüte zu erleben.

Was steckt eigentlich hinter diesem hochtrabenden Wort? Die deutschen Schwerindustriellen, die dazu sogar ein eigenes Institut errichteten, haben eine Zeit lang den Traum gehabt, durch eine von den Unternehmern geleitete „sozialpolitische“ Propaganda, für die sie eigene „sozialpolitische Sekretäre“ ausbilden ließen, die Gewerkschaften zerschlagen zu können. Sie sollten durch unternehmerprotektoral stehende Unterhaltungsvereine ersetzt werden. Den Arbeitern sollte folgendes gepredigt werden. Es ist nicht wahr, daß euch eine Klassenluft von eurem Unternehmer trennt. Er und ihr arbeitet an einem Werk. Wenn ihr euch gegen den Unternehmer stellt, schadet ihr nur euch selbst. Lohnkämpfe und Streiks hemmen den Betrieb, schädigen den wirtschaftlichen Aufstieg. Das wichtigste ist, viel zu erzeugen. Wieviel man dabei verdient ist Nebensache. Wenn durch große und billige Erzeugung der Betrieb floriert, dann wird es auch leicht sein, den Arbeitern mehr zu bezahlen.

Es ist natürlich nicht schwer, diesen Unsinn zu widerlegen. Es ist nicht nur der Unterschied in der Lebenshaltung, es sind die völlig entgegengesetzten Arbeits- und Wirtschaftsinteressen, die den klassenmäßigen Gegensatz zwischen Arbeiter und Unternehmer begründen. Der Arbeiter kann und wird im kapitalistischen Betrieb nichts anderes als der Träger seiner Arbeitskraft sein, die er dem Unternehmer verkauft. Und der Unternehmer muß immer trachten für die Arbeitskraft einen möglichst billigen Preis zu bezahlen, denn sonst kommt er unter die Räder. Dafür sorgt schon die Konkurrenz, der er ausgesetzt ist. Eine persönliche Beziehung zwischen Arbeiter und Unternehmer kommt im modernen Großbetrieb schon gar nicht mehr in Frage, weil dort der Arbeiter längst nicht mehr dem Unternehmer, sondern dem Direktor, dem Beauftragten einer unpersönlichen Aktiengesellschaft gegenübersteht. Und der Direktor mag persönlich der unmaßstäblich-

und der verständnisvollste Mensch sein, er kann doch nichts austrichten, denn hinter ihm steht der Verwaltungsrat. Der kennt die Arbeiter nicht und will von ihnen nichts wissen, der kennt nur die Dividende. Wenn ein Direktor höheren Lohn bezahlt, als unbedingt notwendig ist und so die Dividende schmälert, dann steigt er. An diesem schreienden Widerspruch sind auch vor allem die Werksgemeinschaften in den deutschen Riesenbetrieben gescheitert. Ebenso ist es mit der Arbeit an einem Werk. Dieses Gefühl mag vielleicht in den halb-gewerblichen Zehnmännerbuden der Sechzigerjahre bestanden haben, wo der Arbeiter als Lehrling aufgenommen und nach 40 Jahren als Werkmeister ausgetreten ist. Heute kann es gar kein persönliches Band zwischen Arbeiter und Betrieb mehr geben. Wenn die Arbeiterkraft etwa durch hingebungsvolle Arbeit einem Unternehmen Extraprofite verschafft, so muß der Unternehmer, wenn er nicht zurückschrecken will, diese zur Anschaffung modernster, arbeitssparender Maschinen verwenden, die mit geringerer Arbeiterzahl größere Leistungen vollbringen. Und der Dank für die hingebungsvolle Arbeit ist, daß der Arbeiter wegen Rationalisierung entlassen wird. Aus dem gleichen Grund kann der Arbeiter nicht um nebelhafter Zukunftsvorteile willen auf Augenblickserfolge verzichten. Denn er kann tausend zu eins wetten, daß er, wenn die sagenhafte Hochkonjunktur eingetreten ist, längst nicht mehr in diesem Betrieb beschäftigt sein wird. Außerdem, selbst wenn sie eintritt, wird und kann der Unternehmer keine freiwillige Lohnerhöhung gewähren. Auch er steht unter dem Zwang der kapitalistischen Wirtschaftsge- setze und wird gewiß jeden Groschen, den er abzwacken kann, reserfieren müssen, um eine etwaige neue Krise oder eine auftauchende übermächtige Konkurrenz bekämpfen zu können. Es ist hier gut, sich an die Verhältnisse während des Krieges zu erinnern. Damals spielten die Herstellungskosten gewiß keine Rolle. Die Unternehmer bekamen vom Acker jeden Preis bewilligt. Jeder halbwegs leistungsfähige Arbeiter war eine Art Kostbarkeit, die die Fabrik eifersüchtig behütete — und dennoch, jede durch die rapid ansteigende Teuerung mehr als gerechtfertigte Lohnerhöhung mußte den Unternehmern im zähen, erbitterten Ringen aus den Zähnen gerissen werden. Es mußte der Lohnerhöhungen wegen, sogar mehrmals gestreikt werden, obwohl das während des Krieges nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Unternehmer keine Kleinigkeit war. Wie steht es dann mit der „Werksgemeinschaft“? Wissen das denn die Un-

ternehmer nicht alles selber? Aber natürlich wissen sie es und es ist bezeichnend, daß in demselben Institut — der „Dinta“ in Düsseldorf — in der die Apostel der Werks-gemeinschaft ausgebildet werden, den Betriebsingenieuren Unterricht erteilt wird, wie sie durch eine reifliche Ausnutzung des Fabrikarbeiters die Arbeiterzahl ständig verringern könnten. Im Saal rechts wird also der Sekretär angelesen, wie er die Arbeiter in die Werks-gemeinschaft einfangen könne, im Saal links erfährt der Ingenieur wie er es anstellen müsse, um den Arbeiter wieder aus der Werks-gemeinschaft hinauszuschmeißen. Das ganze ist nichts als ein grandioser Unternehmerrschwindel, darauf berechnet, durch eine neue Spielart gelber Vereine die Werkschaften zu zerschlagen. Gelegentliches Freibier und Freiwürstel, garniert mit einem gnädigen Erscheinen des Herrn Direktor bei einem „harmlosen“ Unterhaltungsabend kommen eben noch immer viel billiger, als ein regelrechter Kollektivvertrag.

Nun gibt es aber Arbeiter, die mit Freibier, Freiwürstel und Unternehmernade allein nicht einzufangen sind. Sie haben den Drang, sich zum Wohle ihrer Klassegenossen zu betätigen, sie wollen in die Defizientenklasse hinaustrreten, um dort ihre Klagen offen aufzuklären und zum Kampfe für die Verbesserung ihrer Lage zu sammeln. Um diesen Betätigungsdrang harmlos abzulenken, wurden die „Werkszeitungen“ geschaffen. Wie so eine Werkszeitung gemacht werden soll, wird ebenfalls in der „Dinta“ gelehrt. Da heißt es, man soll junge intelligente Arbeiter anhalten, in der Werkszeitung über Verbesserungen in der Einrichtung des Betriebes zu diskutieren, auch über Arbeiterfragen, so weit dadurch nicht der „Klassenkampfgeist“ geweckt wird, sie sollen harmlose naturwissenschaftliche oder schöngestaltige Artikel schreiben, kurzum ihr Arie durch öffentliches Auftreten die bestehenden Ungerechtigkeiten und Mißstände abzuschaffen, soll durch Verabreichung eines harmlosen Surrogats kasstriert und unschädlich gemacht werden. Daß in die Werkszeitung nur kommt was dem Unternehmer paßt, dafür sorgt schon der „sozialpolitisch“ ausgebildete Unternehmersekretär, der natürlich allein über Aufnahme oder Ablehnung eines Artikels entscheidet.

Das sind also die Werks-gemeinschaften und Werkszeitungen, mit denen jetzt einige Betriebe des Neunkirchner Industriebezirkes krebzen gehen. Die Arbeiter haben ihnen überall die richtige Antwort erteilt. Sie haben die Annahme der Werkszeitung verweigert und überlassen die Mitarbeit einigen Maßdarmstülpelern, die sich ohnehin als „Paradearbeiter“ der Hahnenfchwänzer schon längst das Wohlwollen der Unternehmer und die Verachtung eines jeden anständigen Arbeiters erworben haben. So wird dieser Unfug in Oesterreich ebenso lang- und klanglos wieder einschlagen, wie es in Deutschland geschehen ist. Freilich, die Sache hat noch eine andere

ernste Seite die aber wohl mehr die Unternehmer als die Arbeiterchaft angeht. Gerade das einzige Diskutable an dem ganzen Werks-gemeinschaftsgerede, die Tatsache, daß man bei Lohnverhandlungen auch auf die wirtschaftliche Lage des Unternehmens Rücksicht nehmen muß, ist von den niederösterreichischen Gewerkschaften in einem Ausmaße beachtet worden, welches der angeschlossenen Mitgliedschaft oftmals nur mit dem Argument erklärt werden konnte, daß man den Ast nicht abschneidet, auf dem man sitzt. Wenn nun die Arbeiterchaft mit eigenen Augen sieht, daß die Unternehmer ihre Lage übertrieben schlecht geschildert und sie noch immer so viel überflüssiges Geld für Heimehren, Werks-gemeinschaften und Werkszeitungen haben, dann wird kein pflichtbewußter Gewerkschaftsfunktionär bei künftigen Lohnbewegungen der Arbeiterchaft Zugeständnisse zumuten können, die in der schlechten wirtschaftlichen Lage des Unternehmens begründet sind.

Gibt es noch einen aussichtsreichen Frauenberuf?

Eine Mitteilung der Amtsstelle der Kammer für Arbeiter und Angestellte in St. Pölten.

Jedes Jahr kann man beim Schluß in verschiedenen Fachblättern und sonstigen Zeitschriften die ernstlichen Mahnungen lesen, die davor warnen, sich allen erdenklichen Berufszweigen zuzuwenden, indem in allen die Arbeitslosigkeit vor Erlernung dieses Berufes warnt. Das trifft auch auf ziemlich viele Frauenberufe, in denen gleichfalls große Arbeitslosigkeit herrscht, zu. Sehr günstige Ausichten eröffnen sich aber jungen Mädchen und Frauen, die sich einer geschulten Krankenpflege widmen wollen, indem dieser Beruf mit besonderen Sicherungen und mit Altersversorgung verbunden ist und eine beinahe gesicherte Lebensstellung verbürgt. Es gilt dies insbesondere für die Absolventinnen der Kranken-pflege-schule im Krankenhaus der Stadt Wien in Lainz. Den Eltern, welche bei Uebergabe ihrer Töchter in eine solche Schule gewöhnlich große materielle Sorgen erwachsen, werden dieselben weitgehend abgenommen. Am 1. Oktober beginnt in dieser Krankenpflege-schule, XIII. Bezirk, Wolkenbergenstraße 1 ein neuer 3jähriger Lehrgang zur Heranbildung diplomierter Kranken-pflegerinnen. Mit der Schule ist ein Internat verbunden, in dem die Schülerinnen während der ganzen Lehrzeit nicht nur unentgeltlich unterrichtet, sondern auch völlig kostenfrei beherbergt, verköstigt, mit der notwendigen Dienstkleidung versehen und noch mit einem monatlichen Taschengeld ausgestattet werden. Die Aufnahme ist an folgende Bedingungen geknüpft.

1. Nachweis der österreichischen Staatsbürgerschaft. 2. Vollendetes 18. Lebensjahr, und bei Minderjährigkeit die Zustimmungserklärung des Vaters oder der Vormundschaftsbehörde. 3. Nachweis eines unbescholtenen Lebenswandels. 4. Körperliche und geistige Eignung für den Kranken-pflegerberuf (Die körperliche Eignung muß durch ärztliche Begutachtung festgestellt werden, bzw. durch das Gesundheitsamt der Stadt Wien.) 5. Erfolgreiche Absolvierung zumindest einer 3klassigen Bürgerschule. Bewerberinnen, die überdies eine Haus-haltungsschule absolviert haben oder sonst eine höhere Schulbildung besitzen, werden bevorzugt. Die Aufnahmegebühren sind bei der Leitung der Kranken-pfleger-schule, XIII. Bezirk, Wolkenbergenstraße 1, mit einem Schilling-Stempel versehen, einzubringen. Den Gesuchen ist anzuschließen: Der Geburtschein, Heimatschein bzw. Nachweis der österreichischen Bundesbürgerschaft, Schulzeugnis, ein Sittenzugnis, eventuell Zeugnisse über allfällige bisherige berufliche Tätigkeit und eigenhändig geschriebene Schilderung des Lebenslaufes.

Gene Eltern, welche ihre Töchter zu einem selbständigen Beruf erziehen lassen wollen, bietet sich hier Gelegenheit, ohne große Kosten und Mühe das gewünschte Ziel zu erreichen.

Die Arbeitslosigkeit in den polit. Bezirken St. Pölten-Stadt und St. Pölten-Land.

Die statistischen Aufzeichnungen ergaben für den Stadtbezirk St. Pölten mit 31. Juli 1929 einen Stand von insgesamt 1483 Arbeitslosen, darunter 626 weiblichen. Hier-von stehen im Bezüge der Unterfütterung 1102 Personen, von denen 469 Frauen sind.

Im Vergleich zum Stande vom 15. Juli l. J. ergibt sich eine Abnahme um 22 Arbeitslose, gegenüber dem Stande vom gleichen Stichtage des Vorjahres erscheint er diesmal um 28 niedriger.

Gegenüber dem letztberichteten Stande erscheint die Lage des Arbeitsmarktes im Stadtgebiete somit im wesentlichen unverändert.

Der Stand der Arbeitslosen verteilt sich auf fast alle Berufsklassen, doch stellen das Baugewerbe einschließlich seiner Nebengewerbe, ferner die metallverarbeitende Industrie und insbesondere die Textilindustrie das Hauptkontingent.

Außer dem Stadtgebiete St. Pölten umfaßt der Sprengel des Arbeitslosenamtes St. Pölten noch den politischen Bezirk St. Pölten-Land mit den Gerichtsbezirken St. Pölten, Herzogenburg und Kirchberg und den Gerichtsbezirk Mank des politischen Bezirkes Melk.

Einschließlich der aus diesen Gebieten gemeldeten Arbeitslosen beträgt der Stand vom 31. Juli l. J. beim Arbeitslosenamte St. Pölten 3205 Personen insgesamt, dar-



Reiset mit Lux

Andere Plätze, andere Bilder. Die moderne Dame reist gerne; stets ist sie fesch angezogen, mit frischen, duftigen Kleidern, wo immer sie auch sein mag. Wie macht sie das? Sie wäscht ihre Sachen mit Lux und ist da sie Lux immer mit sich führt, von Zeit und Ort unabhängig. Und wie einfach und sicher eine solche Lux-wäsche ist; Ihr Reisegepäck sollte daher unbedingt ein Päckchen Lux enthalten.

unter 1268 weibliche, von welchen 2320 Arbeitslose und hiedon 918 Frauen im Bezüge der Unterfütterung stehen.

Im Landbezirke ergibt sich gegenüber dem Stande vom 15. Juli 1929 diesmal eine Zunahme um 107 neu zur Vermittlung vorgemerkte Arbeitslose.

Der Abbau der Arbeitslosigkeit liegt im Interesse aller. Die Arbeitsnachweisstelle St. Pölten vermittelt völlig kostenlos und

Die Here von Stangenhal.

Unter freier Benützung von Akten des Sankt Pöltners Stadlarchivs

von heko.

(Fortsetzung.)

Der Värm hatte auch den Zeitgeben herbeigeloct, der, in der Tür stehend, mit wenig Vergnügen auf das Spektakel sah, das sein wohlbeleumundetes Haus in bösen Verruf tun konnte.

Der Viertelmeister wandte sich jetzt an den Hauswirts: „Es scheint, sie ist doch eine solche, die den Leuten und dem Vieh leicht schaden könnte. Wo hat sie die Kammer, auf daß man Nachschau halten könnte, ob sie nicht zauberische Sachen mitgeföhrt?“

Und während die Knechte Hand anlegten an die Dorn, durchstöberte der Viertelmeister in der Gemeindestuben erst das armselige Bündel der Magd und dann alle Ecken und Flecken des Gelasses. Allein es fand sich keines der Dinge, die das Geschbuch unter dem „Articul über die Zauberey“ ver-zählt:

Es gab da weder Del, noch Salbe, weder eine Büchse mit schädlichem Pulver, noch etwa einen Häszen mit Ungezieser. Es fanden sich auch keine Menschenbeiner und keine verdächtigen Wachslichtel. Ein Heiligenbildel hatte die Dorn in einem Päckchen eingewickelt, aber so genau der Meister auch das Ding gegen das Licht hielt, es wies keinen Nadelstich auf. Beschriebenes hatte die Dorn überhaupt nicht, so daß auch die Suche nach einem „Briefel vom bösen Feindt“ vergeblich blieb.

Indes es waren der Anzeichen doch mehrere, nicht zuletzt, daß die Dorn lachen konnte, wenn der Kreuzfuzus auf dem Tischentische sich die Beine zerschellte. Unter großem Staunen der vor dem „Dorn“ sich zusammenrottenden Gaffer führten die Knechte das Mädchen in Gewahrsam.

Sie sank — die Beine versagten ihr weiterhin den Dienst — auf ein Heubündel in einem Winkel des Kerkers, von dessen Gemauer die Rasse rieselte. Der Schlüsselbund klickte noch an dem Eisenbeschlag der Tür, die Schritte des Beschließers hallten über die Steinfliesen und dann war es still um sie herum.

Wie lange sie so gelegen sein mochte, sie wußte es nicht. Durch die Gitterstangen des einzigen, engen Fensters schien fahl der Mond und leuchtete auf die Steinquadern der gegenüberliegenden Wand.

Maria fuhr sich mit der Hand über die Augen und versuchte, sich die Geschehnisse des verunkelten Tages zurückzurufen. Vor den Mond traten ab und zu Wolfensehen. Dann war es ganz finster in dem Raume.

Von draußen her wehte die Nachtschneite und irgendwo schrien erbärmlich Katzen. Worauf ein Hund in der Nähe zu heulen begann.

Sie sank wieder in sich zusammen ... Und da fand sie sich in einem Raume. Es war ihr, als ob es nach Blut röhre. Männer in merkwürdigen roten Gewändern schritten auf sie zu. Sie wollte zur Wand zurückweichen. Doch schon hatten sie ihre Arme gefaßt.

Einer riß ihr die Kleider in Stücken vom Leibe.

Seile schlangen sich um ihre Gelenke. „Das Knechtel!“ hörte sie eine schneibende Stimme sagen.

„Ich will ja alles bekennen!“ schrie sie. Todesangst trieb ihr den Schweiß auf die Stirn.

Die Seile spannten sich. Eine ungeheure Kraft zerrte an ihren Gelenken.

Und sie konnte nicht schreien. Die Kehle war wie von einer eisernen Faust zuge-drückt.

„Die Daumstöck!“ hörte sie wieder die Stimme von vorhin.

„Und wenn sie nicht spricht, dann schnürt sie in die spanischen Stiefel!“ ...

Mit einem Schrei wachte sie auf.

Traum? Wirklichkeit?

Was war überhaupt noch Traum und was war Wirklichkeit?

Die Mondstrahlen malten absonderliche Figuren.

Rote Schnörkel, die sich zusammenzu-fügen schienen zu einer Gestalt, die Linien bekamen und Farbe und — Leben.

Maria fuhr von ihrem Lager auf. Wolte flüchten. Die Gestalt kam näher. Wuchs ins riesengroße.

Erst meinte sie, die gierlobernden Flüge des Mannes vom Nachmittage zu sehen. Dann war er es aber doch nicht.

Aus allen Winkeln kroch die Angst. Wie Schlangen freifte Unfassbares um sie. Wand sich um ihre Beine, ringelte sich an ihrem Körper empor. Fröh an ihren Sinnen.

Verzehrte schier ihren Verstand.

In der Kapelle unweit des Hauses, in dem sie ihren ersten Schrei getan, hing ein Bild, das die armen Seelen im Fegfeuer darstellte, wie sie in der Flammenglut brieten. Und aus den Flammengaden grinsten Teufelsrazen.

Solche, wie die vor ihr an der Wand, die sie ganz deutlich auszunehmen glaubte. Und hörte sie nicht eine Stimme?

Aber sie verstand nicht die wirren Worte, die ihr Gehirn nicht aufzunehmen mehr fähig war ...

Herr Leonhard Bögl, der Stadtrichter, unterhielt sich aufs trefflichste mit seinem beiden Ratsherren Christoph Kellerstorffer und dem Tuchhändler Ermpaum. In respektvoller Entfernung stand der Stadtschreiber Hans Kugler und hülfste ein ums andere Mal, um geziemend und bescheidenlich den Herrn Stadtrichter darauf aufmerksam zu machen, daß es der Besprechung des gestrigen Festmahles genug wäre. Denn draußen harrte der vorerl „guetlichen Befragung“ eine arme Sünderin. Ueberdies waren noch zwei andere Schächer einzunehmen, die im Klosterbier-tel Miene gemacht hatten, den „roten Dahn“ auf ein ihnen nicht aufzandes Dach zu setzen.

Endlich nahm der Stadtrichter in seinem Stuhle Platz, die Ratsherren tuschelten in einer Ecke des Ratszaales weiter. Die Knechte schleppten Maria herein.

Der Stadtrichter sah in zwei irre Augen.

(Schluß folgt.)

überallhin Arbeitslose jeder Berufsart. Die Vermittlung ist eine unparteiliche und wird die Tätigkeit des Amtes von einem paritätischen Ausschuss, der sich zu gleichen Teilen aus Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammensetzt, überwacht. Das Arbeitslosenamt St. Pölten ist täglich von 8 Uhr früh bis halb 1 Uhr mittags

und von 2 bis 5 Uhr nachmittags geöffnet und unter Telephonnummer 107 erreichbar. Auch öffentliche Vermittlungsaufträge werden entgegenommen und unter tüchtigster Berücksichtigung der Wünsche der Arbeitgeber und der Qualitäten der Stellensuchenden durchgeführt.

Vor Gericht.

Der Krieg macht aus einem Mann eine Frau.

Was der Krieg alles angerichtet hat, wieviel Angst und Leid in den Beziehungen der Menschen zueinander, zeigt sich noch jetzt, nach fast anderthalb Jahrzehnten. In Paris wird jetzt ein Fall bekannt, in dem der Krieg einen Mann in eine Frau verwandelt hatte. In der Gerichtsverhandlung gegen Frau Groppe, die ihren Mann, der sie um ihr Kind fortlwährend am Leben bedrohte, tötete, enthüllt sich erschütternd das Schicksal eines Menschen, der vom Kriege verfolgt, sich mit den unglücklichsten Mitteln vom Schützengraben flüchtete. Georg Groppe wurde im Mai 1915 verwundet von der Front in ein Pariser Spital eingeliefert. Als er aber, genesen, in den Schützengraben zurückkehren sollte, beschloß er: „Nie wieder!“ Er versief auf eine originelle Idee. Er ließ sich durch seine Frau maskieren und kleidete sich als Frau an. Als „Frau Suzanne Landgart“ wurde er bald in ganz Paris bekannt und in gewissen Kreisen sogar berühmt und beliebt. Sein männliches Auftreten, seine männliche Art in den Frauenkleidern, machte die Leute glauben, daß es sich da um eine perverse Frau handle und in Bars und Nachtlokalen war er bald die Heldin der perverfen Frauen-gesellschaft von Paris. Die „Damen“ überhäufte „Madame Suzanne“ mit Liebesbezeugungen, Geschenken, mit Geld und Hunderte von Liebesbriefen von Frauen, die der Untersuchungsrichter jetzt beschlagnahmte, zeugen von seiner — oder ihrer — Volkstümlichkeit. Es gab sogar eine Zeit, wo auch die Zeitungen sich mit „Madame Suzanne“ beschäftigten. Sie war damals eine Art nationale Berühmtheit geworden, weil sie die erste „Frau“ war, die es wagte, mit einem Fallschirm von einem Flugzeug herunterzuspringen. Das dauerte acht Jahre lang. Acht Jahre lang spielte Groppe die Rolle der zweideutigen „Madame Suzanne“. Es war bekannt, daß diese „Madame Suzanne“ mit einer Fabrikarbeiterin — die war eben die Frau Groppe, die unter

ihren Mädchennamen lebte — zusammenwohne, und die arme Frau hatte viel, als „perverse Frau“, unter dem Hohn und Ekel der Leute, ihrer Arbeitskollegen, zu leiden. Endlich kam aber die Stunde der Erlösung, die Amnestie für die Militärlüchtigen. Da konnte Groppe die Frauenkleider ablegen und ein anständiges Leben versuchen. Doch das Herumtreiben in den Nachtlokalen, die Nervenanstrengung der acht Jahre Verkleidung, hatten ihn zugrunde gerichtet. Er war ein Alkoholiker geworden, der zu keiner Arbeit mehr tüchtig war. Das Leben seiner Frau wurde zu einer Qual, und der Haltlose bedrohte sie und ihr Kind im Rausche oft am Leben. Bei einer solchen Gelegenheit schloß ihn die verzweifelte Frau nieder und die Pariser Geschwornen sitzen jetzt zu Gericht über eine Tat, an der der Hauptschuldige der Massenmörder Krieg war.

Sie sucht sich den Vater aus

Die Reufchlerstochter Therese F. gebar am 16. Oktober 1927 ein Mädchen. Sie gab den Karl F. als Vater des Kindes an, er widersprach, und so kam es zum Vaterschaftsprozess. Die F. gab als Zeugin an, sie habe zur kritischen Zeit bloß mit F. intime Beziehungen unterhalten. In dieser Verhandlung traten jedoch zwei Burschen als Zeugen auf die beständigen, daß auch sie in der kritischen Zeit mit F. intim waren. Deshalb wurde nun gegen das Mädchen das Verfahren wegen Verbrechens der falschen Zeugenaussage eingeleitet, und nun stand die F. vor einem Schöffengericht. Sie gab an die beiden Belastungszeugen seien ihr gefällig, weil sie in einem Wildererprozess ungünstig über sie ausgesagt habe. Allerdings ist bloß einer dieser Zeugen in diesen Prozess verwickelt gewesen. Nun hat die Staatsanwaltschaft noch weitere Zeugen gefunden, die bestätigen konnten, daß die F. außer den Genannten noch eine Menge Liebhaber hatte.

Die Angeklagte wurde zu drei Monaten strengen Arrestes bedingt verurteilt.

Der blaue Dunst.

Die Welttabakernte.

Die Tabakernte der Welt ist seit der Vorkriegszeit um etwa die Hälfte gestiegen. In den Jahren 1909 bis 1913 betrug die Weltternte durchschnittlich jährlich 1400 Millionen Kilogramm, während sie in den Jahren 1923/24 rund 2100 Millionen kg betrug. Das ist eine außerordentlich starke Erhöhung der Produktion, die einmal auf die Erhöhung des Verbrauchs, zum anderen aber auch durch die nachhaltige Förderung der Tabakkultur seitens der Regierungen der meisten Lauländer verursacht wird. Gleichzeitig mit der Steigerung der Weltternte ist eine beachtenswerte Verschiebung in ihrer geographischen Verteilung eingetreten. Diese Verschiebung ist darauf zurückzuführen, daß der Zigarettenverbrauch in den letzten Jahren ganz außerordentlich stark gewachsen ist. Da beim Zigarettenverbrauch begünstigten hellen Zigaretten tabake können aber nur in ganz bestimmten Gebieten angebaut werden, weil die Tabakpflanze gegen Veränderung ihrer klimatischen Wachstumsbedingungen außerordentlich empfindsam ist. In den Produktionsgebieten dieser hellen Zigaretten tabake muß infolgedessen die Tabakproduktion ganz besonders stark steigen. Die bestbezahlten Zigaretten tabakarten kommen aus den Ländern des südlichen Balkans und von den Küstenstrichen Kleinasiens. Diese Tabakanbaugebiete gehörten bis zum Weltkrieg nahezu vollständig zum ehemaligen türkischen Reich. Die hier kultivierten Tabaksorten werden deshalb heute noch

als türkische oder Orienttabake

bezeichnet. Der europäische Anteil des Anbaugesbietes, namentlich die Tabake der Mazedoniens, kam nach dem Balkankriege an Griechenland und Bulgarien. Die Ernte Griechenlands, Bulgariens und der Türkei beträgt zusammen zwar nur 7 Prozent der Weltproduktion, ist aber eines der wichtig-

sten Erzeugnisse und Ausfuhr dieser Länder. Daraus erklärt es sich, daß die Tabakkultur in den ersten Nachkriegsjahren über die ursprünglichen, auf ungeeignete Anbaugelände ausgedehnt wurden. Die Folge war eine Abnahme. Auch im Jahre 1927 ist die Produktion nach den vorläufigen Berichten in Bulgarien und Griechenland weiter gesunken, während die Türkei eine leichte Steigerung verzeichnet. In Jugoslawien und Rumänien, die während der ersten Nachkriegsjahre hauptsächlich in ihren neu erworbenen Gebieten den Tabakanbau namentlich von orientalischen Sorten gefördert haben, ist die Ernte seit 1924 wieder zurückgegangen. Ausfuhrversuche sind fehlgeschlagen.

Große Fortschritte wurden dagegen in Spanien erzielt.

Die Ernte betrug im Jahre 1926 reichlich das Vierfache des Vorkriegsstandes. Das ist die stärkste Produktionszunahme, die in dieser Zeit in der Welt zu verzeichnen ist. Diese Ausdehnung verdankt Spanien in erster Linie der staatlichen Förderung der Tabakkultur.

Der größte europäische Tabakproduzent aber ist Rußland.

Nach einem starken Ernterückgang in den unruhigen Revolutionsjahren ist die Erzeugung über die Vorkriegshöhe gestiegen. Die wichtigsten Anbaugelände sind Zentralrußland und die Ukraine, ferner die Krim und die anschließende Nordküste des Schwarzen Meeres bis zum Kaukasus. In den übrigen europäischen Anbauländern, von denen Frankreich, Ungarn und Deutschland die wichtigsten sind, werden Qualitäts tabake nicht erzielt. Die Vereinigten Staaten von Amerika stehen mit rund 30 Prozent der Weltproduktion unter allen Tabakanbauländern weit aus an erster Stelle. Seit der

Höchstproduktion im Jahre 1923 ist der Anbau wegen der auf Selbstversorgung gerichteten Maßnahmen wichtiger Verbrauchsländer nordamerikanischer Tabake, wie Italien, England und Frankreich, und wegen der Bevorzugung orientalischer Sorten langsam zurückgegangen. Im Jahre 1927 betrug die Produktion rund 125 Millionen Kilogramm weniger als im Jahre 1923. Die wichtigsten Anbaugelände sind die Südoststaaten. Auch innerhalb der Vereinigten Staaten hat sich eine Verschiebung zugunsten der Anbaugelände von hellen Tabaken vollzogen. Besonders stark zugenommen hat die Ernte der hellen, heißluftgetrockneten Arten, die hauptsächlich zur Herstellung der

Virginiazigarette

verwendet werden. In Canada ist die Tabakernte seit 1913 annähernd auf das Dreifache gestiegen. Mittel- und Südamerika ist das wichtigste Produktionsgebiet für dunkle Tabaksorten, die hauptsächlich zur Herstellung von Zigaretten- und Pfeifentabak dienen. Die Tabakernte hat in der meisten dieser Gebiete infolge der Steigerung des Zigarettenkonsums den Vorkriegsstand nicht wieder erreicht.

Die Pflanzertabake in Niederländisch-Indien sind hochwertige Zigaretten tabake, die neben den kubanischen die besten der Welt sind. Aber auch hier entfällt die Zunahme der Produktion ausschließlich auf die Eingeborenen tabake, während die Pflanzergesellschaften durch planmäßige Zusammenarbeit den Anbau entsprechend der sinkenden Nachfrage nach Zigaretten tabaken eingeschränkt haben. Die auffallende Produktionssteigerung in Britisch-Indien, China und Japan, die vorwiegend Zigaretten- und Pfeifentabak anbauen, findet ihre Erklärung in dem raschen Anstieg des Tabakkonsums in den drei Ländern, der seinerseits wiederum eine Folge der fortschreitenden Industrialisierung Asiens und der Erschwerung des Opiumgenusses ist.

F. S.

Fröhliche Brüder in Christo...

Jrgendwo in österreichischen Landen liegt eine Bischofsresidenz, an deren Alumnaat ein geistlicher Professor wirkt, welcher als „rechte Hand des Bischofs“ gilt oder doch vorgibt, es zu sein. Dieser Herr führt ein den weltlichen Dingen sehr wenig abgeneigtes Leben. Um in den Besitz des ansehnlichen väterlichen Bauerngutes zu kommen scheute er einen im Heimatsdorf faßsam bekannten Erbschaftsstreit nicht, der nur deswegen nicht vor die Gerichte kam, weil sein jüngerer Bruder, welcher Bauer ist, Rücksicht auf die „geweihte Stellung“ des Professors und vorlieb mit einem vom Vater gleichfalls hinterlassenen Nachbarhofe von weit geringerem Werte nahm. Da aber Hochwürden den seinem Bruder mißgünstigen väterlichen Hof nicht selbst verwalten kann, besorgt dies eine Schwester, die also am Hofe ihres Vaters ein besserer Diensthofe ihres gutverdienenden geistlichen Herrn Bruders ist. Für den Eigentumsfanatismus des gewöhnlichen Herrn spricht es allein schon Bände daß er zum Beispiel einmal in erbosten Ausfällen eine Erlaubnis aufhob, die seine Schwester einer armen Nachbarin zum Abpflücken saurer Burgunderblätter gab, welche er, wie er meinte, selbst als Dünger unbedingt benötige.

In der Nähe des Heimatsdorfes, knapp an der Straße nach einem alten Donauflüßchen, besitzt der Herr Alumnaatprofessor außerdem noch eine Villa mit Garten, welche neben seinen nicht gerade fromm eingerichteten Räumen auch Wohnungen birgt, deren Mieter über den neuen Hausherrn und seine Manieren gar manches zu sagen wüßten. Im übrigen steht dort schon seit 1. Februar eine Wohnung leer, einesseits deswegen, weil der geistliche Hausherr recht gierig in seinen Ansprüchen hinsichtlich des Zinses ist, andererseits aber auch deswegen, weil auch Leute, die den verlangten Zins leisten könnten, wenig Lust haben, eine Wohnpartei bei diesem Hausherrn zu sein. Er lezt das Wort der Bibel „Sie säen nicht und ernten doch“ für seine Person, die gewiß auch noch nichts gefät hat, so aus, daß er jeden Star, der sich auf seinem Kirschbaum Nahrung sucht, unbarmherzig und fluchend herunter schießt...

Seide

Strümpfe

Schafwollstoffe

A. Roth

(Ferd. Krammer)
St. Pölten, Linzerstraße 1

Aber auch in anderer Hinsicht zeigt der geistliche Herr wenig Lust, sein Gelübnis weltlicher Enthaltensamkeit zu beobachten. Dieser Gottesdiener empfing so häufig die Besuche einer jungen, hübschen Dame, daß in der Bischofsstadt schon mancherlei — natürlich nur von „höhen Jungen“ — gemunkelt wurde. Doch das Gemunkel dieser schlechten Leute, die da einem geweihten Priester die niedrige, fleischliche Schwäche zumuten, er könne die beschwoenen Wege seines hohen Gelübnisses verlassen, wurde immer mit dem rührenden Hinweis zerstreut, daß die Bemühungen des Herrn Professors ausschließlich darauf gerichtet seien, seinen jungen Besuch, der eine reichsdeutsche Protestantin ist, zu bekehren und in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zu führen. Demen aber, die durch Zufälligkeiten näher über das Verhältnis des aufopfernden Missionärs zu dem irrgläubigen Mädchen unterrichtet waren, lockte diese gefaltete Erklärung nur ein Lächeln auf die Lippen. Sie konnten vor allem nicht begreifen, daß der gestrenge Herr Alumnaatprofessor, der einer armen Frau verfallene Burgunderblätter und den Bögeln einige Kirschblüten mitgibt, gleichzeitig so splendid sein kann, daß er jenem hübschen Kinde, als es familiärer Gründe halber zu seinen Eltern nach Deutschland fahren mußte, 300 S für die Reise mit dem Bemerkten gab, gewiß wieder zu ihm zurückzukehren. Und die kleine kam tatsächlich wieder — in der Zwischenzeit hat ihr der bekehrungsdrillende Gönner eine Stellung in der Bischofsresidenz verschafft...

Ein Freund dieses Alumnaatprofessors, seines Zeichens geweihter Domkuraat, hatte es mit seinem Bekehrungswerk an einer anderen Dame, welche Lehrerin in der Bischofsstadt ist, leichter. Sie war keine Ausländerin und er brauchte ihr nicht erst eine Stellung verschaffen, brauchte ihr auch kein Geld für diverse Befuchtsfahrten geben und hatte schon deswegen auch weniger Mühe, weil sein Liebling ohnehin katholischer Glaubens ist. Beide Paare standen, wie alle schönen Seelen, in guter Harmonie zueinander. In der schön gelegenen Villa des Alumnaatprofessors, weit abgelegen von der Bischofsstadt, wurden bei Wein und übermütigem Gesang, bei lockerer Musik und liebevollen Ausflügen recht erbauliche Bekehrungszeremonien abgehalten, nach denen zu schliefen die christliche Religion nicht in der Einkehr, sondern in bachantischen Freuden besteht...

Sogar Ausflüge in die schöne Gebirgswelt wurden unternommen. Nicht nur, daß die beiden geistlichen Herren die priesterliche Kleidung durch bequemere Touristenanzüge ersetzten, an denen kein Anzeichen ihres erhabenen Berufes, nicht einmal die blüht Salzbinde zu sehen war, sondern auch, daß sie sich in Hotels mit ihren kichernden Begleiterinnen frisch und froh als zwei Ehepaare meldebefen, zeigt, daß der hohe Klerus auch

hinter bischöflichen Klostermauern, trotz des feierlichen Gelübdes, die Freuden und Genüsse des irdischen Lebens nicht verschmäht und selbst ein Stück seiner ewigen Seligkeit hierfür riskiert...

Ein andermal wieder, wir könnten mit solchen Beispielen fortfahren, beschreiben sie auch Österreichs größten Wallfahrtsort; das heißt, sie nahmen sich am Bahnhof ein elegantes Auto und fuhren in liebevollen Umarmungen, natürlich wieder als Touristen, wie göstlose Keher an der Gnadenkirche unternehmungslustig vorbei...

Man mißverstehe nicht den Zweck dieser Zeilen. Wir gönnen den beiden Herren natürlich ihre unbegrenzbare Lebensfreude und ihre Lust an leiblichem Besitz. Wir finden es auch durchaus begründlich, daß die Liebe des Geschlechtes gerade bei Menschen mit sattem Lebenswandel, deren Kraft durch keine Mühe und Arbeit auch anderweitig verzehrt wird, unweiderlich nach Ausbruch ringen müssen. Es liegt uns fern,

uns etwa in der widerslichen Rolle muckerischer Sittlichkeitsapostel zu gefallen. — Was wir aber mit diesen Zeilen aufzeigen wollen, das ist die Heuchelei derer, die gefaltete Worte blig auf ihren Lippen führen, sich über jeden Subikopf, jeden kniefreien Rock und jeden kurzen Ärmel „gerecht entkristen“ können, ständig die Abkehr von allen weltlichen Dingen zu Gunsten eines sagenhaften Jenseits lehren und strenge Zucht und Gehorsam gegen kirchliche Vorschriften mimen, die im schreienden Gegensatz zu den natürlichsten Regungen der menschlichen Natur stehen. Was wir aufzeigen wollten, ist die Heuchelei katholischer Kirchengesetze, die dem Priester nur die Wahl lassen, jene natürlichsten menschlichen Regungen zu unterdrücken und zu verleugnen, die im sogenannten „göttlichen Naturgesetz“ begründet sind, oder aber die kirchlichen, strenge gelobten Vorschriften wissenlich zu brechen und zu mißachten. Diese kirchlichen Regeln — das können wir aus diesem einzigen Beispiel von tauelnden erkennen — sind durchaus keine Grundlagen und Bürgschaften einer „höheren Sittlichkeit“.... ra.

Rund um den Alkohol.

Rundfunk. — Alkohol füllt die Irrenhäuser. — Tee statt Bier. — Erfrischungsgetränke auf den Bahnen. — Sport und Suff.

- Aus Rundfunkprogrammen:
8. Juli 1929, Kaschau: Ing. B. Vittar: Alkohol, die Rute der Menschheit.
8. Juli 1929, Wien: Julius Fucik: Heurigenblätter, March.
10. Juli 1929, Stockholm: Die Antialkoholbewegung.
10. Juli 1929, Wien: S. Strecker: Blondes Mädchen, blonder Wein.

In Deutschland steigt der Verbrauch von alkoholischen Getränken in den Nachkriegsjahren wieder ständig an. Während der Bierverbrauch im Jahre 1923 44,5 Liter auf den Kopf betrug, waren es 1927 bereits 80,8 Liter, während das Rechnungsjahr 1928 (beendet am 31. März 1929) eine weitere Steigerung auf 85,5 Liter pro Kopf brachte. Der Branntweinverbrauch betrug 1923/24 0,58, 1927/28 1,23 Liter auf den Kopf. Mit dem Mehrverbrauch an alkoholischen Getränken stieg die Zahl der alkoholischen Geisteskrankheiten; waren 1923 5607 Alkoholikranke in den deutschen Irrenanstalten untergebracht, so 1928 bereits 11.972. Wäre es nicht hoch an der Zeit, der Alkoholfut Dämme entgegenzusetzen?

Eine nachahmenswerte Einrichtung hat die Maschinen-Fabrik und Gießerei A.-G. Gebrüder Hardy in Wien-Brigittenau schon vor vielen Jahren getroffen. Sie gibt in der heißen Jahreszeit „Eis-Tee“, eisgekühlten, ungezuckerten, leicht angesäuerten Tee, zweimal täglich unentgeltlich an ihre Arbeiter ab. In der Fabrik gibt es keine Kantine, so daß den Arbeitern nur dieser Tee neben Wasser als Getränk zur Verfügung steht.

Die Urlaubszeit und die damit verbundene Erhöhung des Reiseverkehrs auf den Bahnen bringt die Frage der Versorgung der 3. Klasse-Wagen mit Getränken während der Fahrt in Erinnerung. In Deutschland werden durch die Kellner des Speisewagens während der Fahrt in allen Wagenklassen Getränke serviert. Nur soll uns das nicht zum Vorbilde dienen. Vorigen Sommer

hatten wir Gelegenheit, auf einer Fahrt von München nach der Schweiz zu sehen, wie von 8 Uhr morgens an die Kellner ununterbrochen die Bierflaschen heranschleppten und wie ungeheuerlich viel da gegoffen wurde.

Das erfreuliche Gegenstück haben wir dann auf der Rückfahrt in Bischofshofen. Auf dem dortigen Bahnhof wurde aus musterhaft reinen, verschlossenen, fahrbaren Automaten süße und saure Milch in Papierbechern verkauft. Die Verkäuferinnen jagten uns, daß der Absatz an Milch ein glänzender ist. Wir selbst sahen, wie bei jedem ankommenden Zug die Automaten förglich umringt waren und wie insbesondere die Mütter von dieser musterhaften Einrichtung für ihre Kinder gerne Gebrauch machten. Wenn also die Versorgung aller Wagenklassen mit Getränken eingeführt wird — und es wäre höchste Zeit, daß dies geschieht — dann möge uns das Beispiel aus Bischofshofen zeigen, wie es gemacht und aus München, wie es nicht gemacht werden soll.

Für sportliche Hochleistungen, besonders wo es auf Ausdauer ankommt, ist der schädliche Einfluß auch geringer Mengen und selbst einer längeren Zeit zurückliegenden Gewöhnung an den Genuß von Alkohol durch alte Erfahrung erwiesen. Genauere, messende Versuche des Wiener Physiologen Durig haben ergeben, daß die Leistung des Bergsteigers schon durch mäßigen Alkoholgenuß eine geringere und eine schlechtere wird. Die Enthaltung vom Alkohol gilt heute bei Sportsleuten demgemäß schon allgemein, wenigstens für die Zeit vor und während starker Anspannung der Körperkräfte, als Selbstverständlichkeit. Univ.-Prof. Dr. Heinrich Reichel.

Dem menschlichen Hirn Alkohol zuzuführen, bedeutet dasselbe, wie Sand in das Lager einer Maschine zu streuen. Beides bringt die Arbeitsleistung zum Stillstand. Edison.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Bev.-Organisation St. Pölten-Stadt. Die Organisationen und Vereine werden nochmals aufgefordert, die Formulare zur Ausfertigung der neuen Vertrauenspersonen-Legitimationen unverzüglich dem Bezirkssekretär Genossen Smolar zu senden.

Sektion 23. Am Freitag, den 2. August, fand im Gasthaus Hackl, Waldstraße, eine Milchküheversammlung statt. Nach der Begrüßung der sehr zahlreich erschienenen (das Lokal erwies sich als viel zu klein) durch den Sektionsleiter Genossen Wöckinger hielt Genosse Weissteiner ein Referat über Mieterschutz, Wohnbauförderung und Siedlungswesen, welches sehr ausführlich und lehrreich war; hierauf schloß sich eine lebhaft debattierte an, an der sich die Genossen Eder, Pollak, Genger, Braditsch, Humpelstetter und Hampejeder beteiligten. Nachdem Genosse Weis-

steiner nochmals in aufklärender Weise auf die Debatte erwiderte, sprach ihm der Sektionsleiter namens der Versammlung den besten Dank aus und schloß hierauf die Versammlung.

Stöckensperd-Eilienmilchshampoo: Wundervolle Weichheit, seltiger Glanz und sympathischer Duft des Saars sind der Erfolg dieses Idealmittels für Subkopf-Pflege.

Aus den Vereinen. „Freie Schule-Kinderfreunde“, Ortsgruppe St. Pölten. Wir setzen unsere Genossinnen, Genossen und Freunde hienüt in Kenntnis, daß unsere rühmliche Theatersektion am Samstag den 10. August um 8 Uhr abends im Heimgarten, Maria-Theresiastraße 629, wieder mit einer Theateraufführung vor die Öffentlichkeit tritt. Zur Aufführung gelangt das vieraktige Schauspiel „Wenn Muttertränen fließen“ von Karl Seber. Mit glücklich gewählter

Kaufe Deine MÖBEL im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Das Bettchen Ihres Lieblings. seine Hemdchen, Jackchen, Binden und Tücher bedürfen der zuverlässig desinfizierenden Persilpflege, die alles frisch und sauber macht, weich und mollig erhält. Waschen Sie alles mit Persil! Ihr Kleindchen fühlt sich wohl in persilgewaschener Wäsche. Persil bleibt Persil

Aus der „Volkswacht“ vor 10 Jahren.

Aus Nummer 32 vom 7. August 1919. Unsere verzweifelte Kohlen-situation. Staatskanzler Dr. Renner hat an den Präsidenten der Friedenskonferenz eine Note gerichtet, in der er die verzweifelte Kohlen-situation Österreichs in allen Einzelheiten schildert und die Befürchtung ausspricht, daß, wenn nicht rasch Hilfe geleistet würde, der Bevölkerung Österreichs, insbesondere Wien, ein Winter unfagbaren Elends bevorstehe, wie ihn selbst die geduldigtste Bevölkerung nicht ruhig hinnehmen dürfe. Die Frage des Rücktransportes unserer Kriegsgefangenen. Die österreichische Regierung bemüht sich ununterbrochen, unsere Kriegsgefangenen von der Entente freizubekommen. Die Beförderung der 400.000 Kriegsgefangenen aus Italien in ihre Heimat wird ungefähr 7 Monate dauern, wenn täglich 2000 Mann die Grenze passieren. Eine sozialistische Koalitionsregierung in Rußland in Vorbereitung? Als Opfer für ein Zusammenkitten der Parteien bietet sich Lenin an, der geneigt sein soll, von der Spitze der Regierung zurückzutreten, falls das Verbleiben Tschitscherins als Leiter der auswärtigen Politik und Trozkys als Organisator der Armee garantiert wird. Lenins Rücktritt würde ein Einlenken des Sowjetrußland in verhältnismäßig kurzer Zeit vom diktatorischen Bolschewismus in einem mehr oder minder demokratischen Sozialismus nach sich ziehen. Vom Gemeinderate der Stadt St. Pölten. Zur Eingemeindungsfrage äußert der alte Bohemer seine gewohnten demagogischen Bedenken. Der Antrag Sedlacek auf Anbahnung von Verhandlungen wird jedoch nach den Ausführungen des Bürgermeisters Schnofl und des Genossen Buger angenommen. Bürgermeister Schnofl spricht zum Gemeinderatsvorschlag. Der Bericht unseres Finanzreferenten Bornschein hat uns

die traurige finanzielle Lage aufgezeigt. Wir fanden bei der Uebernahme der Verwaltungsgeschäfte leere Kassen vor und es hätte keinen Zweck, die Situation anders zu färben als sie ist. Ich bin leider der Ansicht, daß womöglich sich der mitgeteilte Abgang noch größer gestalten wird. Ich verweise Sie auf die Verwahrlosung der städtischen Gebäude, wie Städt. Kaffeehaus, Wärmehaus, die Neugebäudehäuser, die alle umfassende und kostspielige Renovierungsarbeiten erfordern. Der Rückfahrverkehr gänzlich eingestellt. Wie bereits berichtet wurde, ist der Rückfahrverkehr in ganz Niederösterreich seit 1. August eingestellt. Die Landwirtschaftskommission hat sich in ihrer Sitzung am 18. Juli mit dieser Frage eingehend befaßt. Einmütig haben sowohl die Vertreter der Bauernschaft, als auch die Arbeiter- und Soldatenräte mit aller Entschiedenheit gefordert, daß die Landesregierung den bisher geduldeten kleinen Rückfahrverkehr gänzlich und ausnahmslos einstelle, da sonst die Aufbringung der neuen Ernte direkt gefährdet wird und der geeignete Zeitpunkt wieder ungenützt vorübergeht, um den Schleichhandel, der sich hauptsächlich des Rückfahrverkehrs bedient, zu unterbinden. Markt. Neuerliche Betriebsstoppung wegen Kohlenmangel. Infolge der sich schon im Vorjahre ergebenden Schwierigkeiten in der Kohlenversorgung mußte der Betrieb der Firma Neumann vom 1. November 1918 bis 30. Juni 1919 eingestellt werden. Der Arbeiterurlaub. Die Nationalversammlung hat in ihrer letzten Sitzung den vom Staatsamt für soziale Verwaltung, das unter der Leitung des Genossen Hanusch steht, ausgearbeiteten Gesetzentwurf über den Urlaub von Arbeitern beschlossen.

Kaufe Deine MÖBEL im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Bei Nervenschmerzen, Kopfschmerzen, rheumatischen und gichtischen Schmerzen wirkt Logal ganz vorzüglich. Tausendmaliger Bekanntheit anerkennen über 5000 Ärzte, darunter viele bedeutende Professoren, die hervorragende Wirkung des Logal. — In allen Apotheken. — Preis S 2.40.

Besehung und Ausfüllung der Pausen durch Konzertvorträge des Jugend-Orchesters unter Leitung des Herrn Josef Schwacher hoffen wir, den Besuchern wieder einige genussreiche Stunden zu verschaffen.

Wir bitten daher auf einen recht zahlreichen Besuch dieser Veranstaltung, die bei ungünstiger Witterung auf Sonntag den 11. August verlegt wird und verbleiben mit Kinderfreunde-Grüß Freundschaft!

Die Vereinsleitung.

„Freie Schule-Kinderfreunde“, Ortsgruppe St. Pölten-Süd.

Wir werden von den Eltern jener Kinder der Kinder-Republik Ortman, die in den heurigen Schulferien seitens unserer Genossinnen einmal über Nacht beherbergt wurden, ersucht, allen lieben Quartiergebern auf diesem Wege den beglücktesten Dank auszusprechen. Weiters dankt auch Genosse Lehrer Fritz Löwinger für die liebevolle Aufnahme und Bewirtung. Auch die Vereinsleitung St. Pölten fühlt sich verpflichtet, allen meriten Herbergsestern für den geleisteten Solidaritätsbeweis herzlichst zu danken

Kreis-Konferenz der Freidenker.

Am 21. Juli fand in Herrn Fürst's Gasthaus, St. Pölten, Wienerstraße, die 4. Kreis-Konferenz des Agitationskreises Sankt Pölten des Freidenkerbundes statt. Die Vertreter der 11 Ortsgruppen waren zusammengekommen, um sich über den Erfolg ihrer Arbeit im vergangenen Halbjahr, wie auch über die Mittel und Wege zur Verbreitung des freien Gedankens im künftigen Halbjahr zu besprechen. Der Bericht des Kreisobmannes Gen. Kreuzer konnte von den Teilnehmern mit Befriedigung zur Kenntnis genommen werden, da er eine rege agitatorische wie agitatorische Tätigkeit beinhalten. Es wurden beispielsweise 22 Versammlungen organisiert und teilweise finanziert, der Kontakt der einzelnen Ortsgruppen mit dem Kreise ist bereits hergestellt, so daß auch dort, wo bisher ein Stillstand zu verzeichnen war, eine neue Bewegung in die Wege geleitet wurde. Für Agitationszwecke wurde schon eine namhafte Summe ausgegeben und wenn auch das Tätigkeitsfeld sehr schwer zu bearbeiten ist, bringt doch jeder Tag neue Erfolge.

In den Berichten der einzelnen Ortsgruppenvertreter wurde nicht so sehr auf das zahlenmäßige Material Wert gelegt, das am Schlusse des Jahres zur Verwendung gelangt, sondern hauptsächlich auf die individuelle Einstellung der Menschen gegenüber der Freidenkerbewegung in den einzelnen Orten, was natürlich für das Vorgehen in agitatorischer Beziehung als Hauptfaktor betrachtet werden müsse. Es wurde besonders hervorgehoben, daß fast nur ältere Personen zu den Freidenkern stoßen, da sie scheinbar die klassenmäßige Einstellung des Kirchentums schon besser erkannt haben als die Jugend. In weiterer Linie sei aber auch die freidenkende Jugend oft wirtschaftlich abhängig, um sich tätig an der Freidenkerbewegung zu beteiligen.

Was manche Parteigenossen betrifft, so scheinen sie sich den Freidenkern gegenüber einem Irrtum hinzugeben, der beinahe an Dogmatismus grenze und es sei hier noch schwerere Arbeit zu leisten, als bei manchen Kirchensgläubigen. Doch werde auch dies überwunden werden, wozu die jegliche Heimwehrbewegung die beste Gelegenheit gebe. Denn die Freidenker sind sich dessen bewußt, daß nur ihre rastlose Kirchenausstrittspropaganda letzten Endes Seipel zum Abgang brachte und nun gelte jedem Heimwehraufmarsch eine Aktion der Freidenker, da man genau wisse, daß mit jeden verlorenen Gläubigen, dem Hochmut der Kirchenherren Abbruch getan werde.

Die Konferenz beschloß im Herbst im ganzen Kreis St. Pölten eine große Aktion zu unternehmen, die den Zweck haben solle, soviel als möglich auf die Einstellung der Kirche zur Heimwehr hinzuweisen, und alle Gläubigen auf den Widerspruch im Verhalten der Kirche gegenüber den Worten des Evangeliums aufmerksam zu machen, alle jene aber, die nichts mehr mit dem Christentum unserer Tage verbindet, aufzufordern endlich eine, eines aufrechten Menschen würdige Tat zu setzen und aus der Fasziertenkirche auszutreten.

Die Konferenzteilnehmer gingen mit dem Bewußtsein auseinander, daß die Freidenker als Stoßtruppe des Proletariats auch im Kreis St. Pölten marschieren und die Zahl der Marschierenden täglich immer mehr wächst.

Theater und Kunst.

Stadttheater St. Pölten — Sommerbühne — „Der Weibsteufel“.

Als letzte Vorstellung der Sommerbühne arrangierte Direktor Meizner am Donnerstag, den 25. Juli 1929, im Stadtsaal Karl Schönherr's Meisterwerk „Der Weibsteufel“ unter Mitwirkung des den Sankt Pöltnern noch in bester Erinnerung stehenden Mitgliedes des Deutschen Volkstheaters, Wien, Frau Elisabeth Markus als „Das Weib“, Herrn Otto Hendusek als „Der Mann“ und Paul Berg als „Der Grenzjäger“. Wohl wäre der Rahmen der Freiluftbühne für dieses Stück vorteilhafter gewesen, doch der Ungunst des Wetters mußte gewichen werden und so wurde das Stück in der schwülen Atmosphäre des großen Stadtsaales aufgeführt. Im Interesse aller Beteiligten wäre es gelegen, in Zukunft bessere Ventilationsmöglichkeiten vorzuziehen, um den Luftenthalt halbwegs erträglich zu machen. Was die Aufführung selbst betrifft, so muß sie als eine Musterleistung gewertet werden, die alle bisherigen Darbietungen der Sommerbühne übertrifft. Elisabeth Markus als Gast und Paul Berg boten alles auf, um den hohen Anforderungen des Stückes Genüge zu tun und daß ihnen dies gelang, bewies der stürmische Beifall des nicht nur von der Hitze niedergedrückten, sondern auch von der lebenswahren Leidenschaftlichkeit der Spieler hingerrissenen Publikums. Otto Hendusek müssen wir unsere Hochachtung ob seines natürlichen, von jeder Uebertriebtheit freien Spieles ausdrücken. Er hat gezeigt, wie man durch verinnerlichtes, auf jedes seine Stellung rein äußerlich betonendes und daher oft komisch wirkendes Agieren verzichtendes Gestalten der sehr schwierigen und undankbaren Rolle des Mannes doch noch sympathisch wirken kann. Mit besonderer Befriedigung muß die Tatsache vermerkt werden, daß diese letzte Vorstellung der Sommerbühne als Benefiz unseres beliebten Paul Berg über die Bühne ging. Carbon.

Direktor Karl Meizner übernimmt nicht das Stadttheater in Mährisch-Strau.

Aus der Theaterkanzlei wird uns mitgeteilt, daß Herr Direktor Karl Meizner niemals daran gedacht hat, St. Pölten zu verlassen, beziehungsweise die Führung des Theaters aufzugeben. Auch hat Herr Direktor Meizner die Absicht, das Stadttheater in Mährisch-Strau mit St. Pölten zu verbinden, vollkommen fallen gelassen, da er sich mit dem Publikum von St. Pölten zu sehr verwaschen und somit verpflichtet fühlt, seine Schaffenskraft demselben allein zu widmen. Die Winterbühne beginnt am 14. September und wird Herr Direktor Meizner in „Liebe und Sport“ zum ersten Male wieder hier auftreten. Ferner wird bekanntgegeben, daß ab 5. August die Aufnahmen in das Abonnement für die kommende Saison erfolgt und haben Theatervereinsmitglieder 30 Prozent vom Grundpreis des Theatertarifes Ermäßigung. Es werden wöchentlich drei Abonnementgruppen festgelegt. Samstag Gruppe A, ein Prämienabonnement, welches allerdings eine kleine Preiserhöhung aufweist, aber immerhin gegenüber den normalen Preisen eine bedeutende Ermäßigung bietet. Dann folgen Gruppe B, Mittwoch und Gruppe C, Donnerstag. Alle Theaterfreunde wollen daher ihren Beitritt zum Theaterverein oder sonstige Wünsche mittels Postkarte der Direktion des Stadttheaters übermitteln.

Die bereits bestehenden Gewerkschaftsvorstellungen bleiben wie im Vorjahr aufrecht.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

In der Zeit vom 24. Juli 1929, 18 Uhr, bis 25. Juli 1929 morgens, wurde dem auf der Durchreise befindlichen Maschinenschreiber Herbert F., in Sena wohnhaft, im Heim des Kinderfreundevereines in der Maria Theresiastraße ein Photoapparat im Werte von 250 Schilling durch unbekannte Täter gestohlen.

In der Nacht zum 24. Juli 1929 wurde aus einer Kanzlei am hiesigen Frachtenbahnhofe aus einer unversperrten Schreibtischlade eine Rolle Hartgeld (50 Schilling) zum Nachteil der Rollfuhrwerksunternehmung E., Kremsergasse Nr. 24, gestohlen.

Irrtum. Am 2. August hat der Gemischtwarenhandler Franz M. in Sprazern einer ihm unbekanntem Frau, die mit einem ca. 15jährigen Mädchen in das Geschäft kam und dort 10 Kilogramm Mehl und 10 Kilogramm Kartoffel kaufte, statt auf eine 50-Schilling-Note, mit der die Rinde bezahlt, auf eine 100-Schilling-Note herausgegeben. Franz M. ist überzeugt, daß die Frau den von ihm herausgegebenen Betrag nicht in betrügerischer Absicht an sich genommen hat und ersucht sie daher, daß sie ihm den Mehrbetrag zurückerstatten möge.

Vorsicht mit Spiritus! Am 2. August wurde die Kaufmannsgattin Hilde H., Herweghstraße 1 wohnhaft, so unvorsichtig mit einem brennenden Spirituskocher, den sie neben dem Bett im Schlafzimmer stehen hatte, daß ein Zimmerfeuer entstand, dem 3 Leuchtenten, 5 Pöster, 2 Leintücher und 2 Matratzen zum Opfer fielen. Der Schaden, der durch Versicherung gedeckt ist, beträgt 480 Schilling.

Die H. gibt an, ein Augenleiden zu haben und fast nichts zu sehen. Als sie aus dem Bette stieg, um sich auf das Klosett zu begeben, dürste die Leuchte zu nahe an den Spirituskocher herangekommen sein, so daß sie Feuer fing. Als die Hilde H. in die Wohnung zurückkehrte: sah sie dieselbe von Rauch erfüllt und schrie um Hilfe. Einige Hausparteien schlugen vom Hofe aus die Fenster ein, kletterten in die Wohnung und löschten das Feuer, das sich rasch über die Ehebetten ausgebreitet hatte.

Motorradunfall. Am 4. August um 17 Uhr fuhr der Landwirtssohn aus Mechtters, Franz H. mit dem Motorrad B XVII-857, auf dessen Soziusplatz er die Wirtschaftsbefizerstochter Cäcilie L. mitführte, in der Böttendorferstraße stadteinwärts. Plötzlich zerplatzte am Hinterrad der Luftschlauch und riß die Pneumatik aus der Felge, so daß das Fahrzeug ins Schleudern geriet und der Motorradlenker sowie die Cäcilie L. stürzten. Franz H. erlitt Hautabschürfungen an beiden Händen und am linken Fuß. Die Cäcilie L. erlitt eine Rißquetschwunde oberhalb des linken Auges, Hautabschürfungen an beiden Händen und am rechten Unterschenkel.

Diebstähle und Veruntreuungen. Am 28. Juli um 9 Uhr wurde der in Hub bei Mechtters wohnhaften Wirtschaftsbefizerin Anna R. im Geschäft des Kremsergasse Nr. 18 etablierten Kaufmannes Franz S. aus der Handtasche ihre braunlederne Geldbörse mit 70 Schilling, bestehend aus einer 50-Schilling-Note und zwei 10-Schilling-Noten, gestohlen.

Der Gepäckschaffner Josef E., hier, Grillparzerstraße 45 wohnhaft, erstattete am 2. August die Anzeige, daß ihm am gleichen Tage in der Zeit von 15 bis 17 Uhr aus seiner versperrt gemessenen Wohnung aus der Kredenz 25 Schilling und aus einer gleichfalls in der Kredenz verwahrten Brieftasche 160 Schilling gestohlen wurden. Der Schlüssel zu der Wohnung lag am Fenstertisch, das Fenster selbst aber war geöffnet.

Am 29. Juli erstattete der Fahrradhandler Ludwig L. die Anzeige, daß er am 22. Juni dem hier, Blockhausgasse 15 wohnhaften Hilfsarbeiter Franz F., 19 Jahre alt, ein Herrenfahrrad, Marke „Attila“, um den Preis von 208 Schilling gegen Teilzahlung überließ. F., der nur 40 Schilling in Raten entrichtet hatte, verpfändete bald darauf das Rad um 50 Schilling im hiesigen Dorotheum und verkaufte auch den Pfandschein um weitere 50 Schilling. Im Laufe der Erhebungen ergab es sich, daß F. auch im Vorjahre bei dem Fahrradhändler Rudolf P. ein Fahrrad gegen Ratenzahlungen erstand, für welches er dem P. noch 236 Schilling schuldet. F. hat auch dieses Fahrrad bereits im Herbst vorigen Jahres an einen, wie er angibt, ihm unbekanntem Burschen um 120 Schilling verkauft.

Am 30. Juli d. J. erschien der 19jährige Gustav Steinmeßger, Fleischergehilfe, am Hauptwachzimmer mit der Selbstanzeige, daß er der Braut seines Freundes in Böhmeikirchen ein Fahrrad herausgelockt habe, mit dem er sich in der Umgebung von St. Pölten auf Arbeitsuche begab. Am 26. Juli kehrte er sowohl in der Nähe von Obergrafendorf als auch in Böttendorf in einem Gasthaus ein, wo er überall Wurst und Brot sowie einige Flaschen Bier konsumierte und dann, ohne die Zeche bezahlt zu haben, davon fuhr. In der Böttendorferstraße wurde er jedoch von dem Gastwirt B., der

ihm mit einem Motorrad nachfuhr, eingeholt. Der Gastwirt verlangte die Bezahlung der Zeche. Steinmeßger, der aber keinen Groschen Geld bei sich hatte, gab dem Gastwirt das seinem Freund gehörige Fahrrad zum Pfande.

Am 1. August wurde um 23.30 Uhr dem Autolenker Friedrich L. ein schwarzer Lederrock im Werte von 60 Schilling, den er auf seinem Lastkraftwagen liegen hatte, von bisher unbekanntem Täter gestohlen.

Fischdiebstähle. Vom Fischereiauschuß St. Pölten ist an das Stadtpolizeiamt ein Schreiben anlangend das Ueberhandnehmen der Fischdiebstähle, eingelangt. In dem Schreiben heißt es unter anderem, daß im Fischwasser der Sparkasse, das oberhalb der Sprazerner Brücke beginnt, als auch in dem bei der St. Pöltner Straßenbrücke beginnenden Revier der Kuffsteinischen Gutsverwaltung täglich Diebstähle beobachtet werden. Dabei handelt es sich weniger um Diebstähle mit der Angel, sondern werden mehr Schlingen und sogenanntes Maxen in Verwendung gebracht. Die größte Menge der Fische wird durch das sogenannte „Ausgreifen“ bei den Buhnen gefischt. Hier sind es namentlich Jugendliche, welche während der Badezeit sich bei den Buhnen aufhalten und die sich flüchtenden Fische zwischen den Steinwürfen herausfangen. Diese Fischdiebe sind die gefährlichsten und richten den größten Schaden an. Dabei wird mit einer unglaublichen Rohheit vorgegangen. Es wird den gefangenen Fischen kurzweg der Kopf abgerissen, kleinen Fischen wird der Kopf ausgedreht und werden dieselben hierauf vielfach wieder in das Wasser geworfen. Es heißt in dem Schreiben weiter: „Es soll bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, daß von Fischereiberechtigten vielfach Klagen einlangen, daß beim Einschreiten gegen diese jugendlichen Fischdiebe von den sich flüchtenden Dieben aus einem Hinterhalte auf die Fischereiberechtigten mit Steinen geworfen wird, so daß dieselben wiederholt das Fischen einstellen mußten.“ Die geschilderten Vorfälle spielen sich an beiden Ufern der Traisen ab.

Von Professor Burger in St. Pölten, Parkpromenade 6, sind im Selbstverlag erschienen: 1. Die systematische Gliederung des Pädagogik. S. 140. 2. Le Jardin des Racines allemandes, Der Garten der deutschen „Wurzeln“, Enthält die deutschen Wurzelsörter ins Französische übersezt. S. 270. 3. Die gleich- und ähnlichlautenden Wörter der französischen Sprache Zusammengefaßt zur Erleichterung ihrer Aussprache und Schreibung. S. 140. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den Verfasser. (Engelstilch.)

Funde wurden in der Zeit vom 22. bis 28. Juli 1929 beim Stadtpolizeiamt St. Pölten hinterlegt:

1 Paar Augengläser, 1 Einkaufstasche mit Gemüse, 1 künstliches Gebiß, 1 Seil, 1 grauer Rock und eine Weste, 1 Hemd.

Funde. In der Zeit vom 29. Juli bis 4. August wurden folgende Funde im hiesigen Fundamte deponiert: 2 Damenschirme, 1 Uhrkette, 2 Geldbörsen mit Geldbeträge, 1 Kfenttasche, 1 Kinderhandtascherl und 1 Gering. Auskünfte hierüber im Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9.

Unfall. Am 28. Juli vormittags, fuhr der in St. Pölten, Passauerstraße 44 wohnhafte Schlosser Maximilian Schülke mit seinem Motorrad, auf dessen Soziusplatz sich der in St. Pölten, Viehofnerstraße 16 wohnhafte Kellner Heinrich Schröder befand, auf der Bezirksstraße von Weiskirchen in der Wadau gegen Stein. Nächtl Unterloiben wollte er einem vor ihnen fahrenden Motorrad, welches von dem in Wien, XIX., Pyrkerstraße 32, wohnhaften Maximilian Krenn gelenkt wurde und auf dessen Soziusplatz sich der in St. Pölten, Roßmarkt 5 wohnhafte Gastwirt Johann Menebitter befand, ausweichen, bzw. vorfahren. Hierbei wurde er an des rechte Straßengeländer geschleudert und kam mit seinem Rad zum Sturze. Schülke erlitt einen Bruch beider Unterschenkelknochen an rechten Fuße und mehrere Hautabschürfungen, Schröder erlitt Gehirnerschütterung. Die beiden Verunglückten wurden in das Krankenhaus nach Krems a. d. D. überführt. Nach den bisher gepflogenen Erhebungen der Gen darmerie kann in diesem Falle niemandem ein Verschulden zur Last gelegt werden und dürfte der Unfall auf den schlechtesten Zustand der Straßen zurückzuführen sein.

Logal-Tabletten sind ein rasch und ausgezeichnet wirkendes Mittel bei rheumatischen, gichtischen und nervösen Schmerzen und Kopfschmerzen. Die große Beliebtheit des Logal beruht auf den vielen ausgezeichneten Erfolgen, die zahlreiche Ärzte und Kliniken damit erzielen. Logal ist stark harnsäurelösend und geht daher direkt zur Wurzel des Übels. Der beruhigende Effekt des Logal macht es auch wertvoll gegen Schlaflosigkeit. (Engelstilch.)

Zur Altersfürsorge im Bezirke Haag

(Fortsetzung und Schluß.)

In unserer letzten Nummer mußten wir mangels Platz die Veröffentlichung des im Haager Gemeinderat gestellten sozialdemokratischen Antrages zurückstellen. Nachstehend geben wir diesen Antrag und sein Schicksal wieder:

„In Kenntnis des Umstandes, daß das sogenannte Versorgungshaus in Markt Haag Nr. 112, welches Eigentum der beiden Gemeinden Markt und Land Haag ist, nicht mehr zweckentsprechend ausgenutzt ist und für beide Gemeinden ein ständig wachsendes Verlustkonto bedeutet, wolle die Marktgemeinde mit der Landgemeinde Haag das Einvernehmen herstellen um dieses Passivum aus der Welt zu schaffen.

Um dieses Ziel zu erreichen und das Haus einer volkswirtschaftlichen und sozialen Notwendigkeit dienlich zu machen, beschließt der Gemeinderat von Markt Haag, das Haus samt Zubehör dem Bezirksfürsorgeamt Haag, bzw. der niederösterreichischen Landesregierung zur freien Benützung als Altersfürsorgeheim genannter Körperschaft anzubieten.

Die näheren Vertragsmodalitäten sollen in einer späteren Zeit, anlässlich der diesbezüglichen Verhandlungen festgesetzt werden. Die Marktgemeinde erklärt sich bereit, genannte Liegenschaft dem Bezirksfürsorgeamt Haag ohne Entgeltleistung oder Pachtzuschlag zu überlassen, wenn der Bezirksfürsorgeamt Haag bzw. die Landesregierung für sämtliche Ausgaben, Instandhaltung der Objekte und lebenslänglicher, vertragsmäßiger Versorgung der beiden alten Leibrenten, welche im Hause wohnen, aufkommt.

Weiters wäre einem Wunsche der Bevölkerung zu entsprechen, indem bei der

Normierung des Pflegepersonales darauf Rücksicht zu nehmen wäre, daß eine Ordensschwester zur Privatkrankenpflege gegen separate Bezahlung der bisher üblichen Tage an den Bezirksfürsorgeamt zur Verfügung stehe.

Sollte sich später eine bauliche Erweiterung der bestehenden Gebäude als notwendig erweisen, oder Adaptierungen erforderlich sein, so wird die Marktgemeinde Haag diesen Bestrebungen der öffentlichen Armenfürsorge keinerlei Widerstand entgegenzusetzen, sofern die Bauordnung eingehalten wird.

Aus Billigkeitsgründen erhofft die Marktgemeinde Haag, daß bei Unterbringung von Pflegenden in erster Linie solche, die in den beiden Gemeinden Markt und Land Haag zuständig oder langjährig in Aufenthalt sind, Berücksichtigung finden.

Die sozialdemokratische Gemeinderatsfraktion bittet um Annahme obigen Antrages und dringliche Behandlung des gestellten Beschlusses.

Dieser Antrag fand die allgemeine Zustimmung der Bevölkerung und man konnte hoffen, daß derselbe in beiden Gemeindevertretungen angenommen werde, denn hiedurch würde das fortwährende Drängeln durch die beiden Gemeinden aufhören, würde der armen Bevölkerung etwas geboten, würde das fast leerstehende Haus in der besten und edelsten Art ausgenutzt und es würde Arbeit und Verdienstmöglichkeit für alle Schichten der Bevölkerung sowohl in der Markt- wie auch Landgemeinde Haag geschaffen werden.

Doch wie sich dieser Hoffnung hingab, kennt unsere bürgerlichen, christlich-deutschen Gemeindevorsteher nicht. Alle möglichen und unmöglichen Argumente mußten herhalten, um den sozialdemokratischen Antrag abzuwürgen und um die gemütlche und bisher geübte Wirtschaftspolitik des „Fortwurstelns“ auch weiterhin fort-

setzen zu können. Wochenlang haben die Herren darüber nachgedacht, mit welchem Kleid sie ihre politischen Beweggründe umhüllen sollen, um der Bevölkerung gegenüber den Anschein zu erwecken, daß sie den Antrag nur aus „wirtschaftlichen“ Gründen ablehnen müßten.

Bürgermeister Nagelstrasser hat hierbei den Nagel auf den Kopf getroffen; zwanzig Jahre ist ihm schon die Unrentabilität des Versorgungshauses bekannt, er hat aber nie den richtigen Einfall gehabt, dies zu beheben. Erst als der sozialdemokratische Antrag auf dem Tische lag, ist es ihm eingefallen: Er ist für die Umwandlung dieses Hauses in ein Sanatorium oder Krankenhaus! Er erklärte auch, daß schade wäre um dieses Haus, wenn man da „diese Leute“ (die Armen!) hineinbringen möchte. Pfui Teufel! Scharbar denkt er bei seiner „Rekruten-Ausbildung“ (er hat nie gedient und ist jetzt zur Heimwehr eingerückt) immer an's Spitzgehen; die allen ausgeschundenen Menschen brauchen bei ihm an ihrem Lebensabend kein Obdach mehr.

Die Sprecher der Wirtschaftspartei schützen als Ablehnungsgrund die herrschende Schulkrisis vor. Es ist richtig, daß unser Schulgebäude für die heutigen Bedürfnisse zu klein ist, aber es ist eine absichtliche oder unabsichtliche Irreführung der öffentlichen Meinung, wenn die Vertreter der Wirtschaftspartei erklären, daß die notwendige Ausgestaltung der Schule (Adaptierung) eine für die Gemeinde unerträgliche Belastung darstellt; dabei geben sie aber selbst zu, daß der Schulbau unausbleiblich und notwendig wird. Bis dahin wollen sie den heutigen Zustand belassen, nämlich im „Versorgungshaus“ eine Schulklasse unterzubringen und auf den angeordneten Turnsaal verzichten. Dafür zahlen, wie schon erwähnt, die Gemeinden jährlich vorläufig 3-4000 Schillinge für dieses, trotzdem noch halb leerstehende Haus drauf. Dieses nutzlos hinausgeworfene Geld würde aber

die Verzinsung eines Anleihekaptales von rund 50.000 Schilling, bedeuten. Sie wollen wie einer ihrer Führer sagte, die ganze Sache „auf die lange Bank schieben“, obwohl sie selbst zugeben, daß diese Adaptierungskosten unabwendbar sind.

Ob dies eine richtige Wirtschaftspolitik ist, überlassen wir der Bevölkerung zur Beurteilung. Wir sind der Meinung, daß in einer Zeit der Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise getrachtet werden soll, ohnehin notwendig werdende Arbeiten sobald als möglich in Angriff zu nehmen, besonders dann, wenn während der Zeit des „Auf die lange Bank schieben“ Geldbeträge die ein Baukapital von 500 Millionen verzinsen würden, für eine unproduktive Sache hinausgeworfen werden. Unser heimisches Gewerbe braucht Aufträge und die Arbeiterschaft Arbeit, damit unser dahinsiechender Ort samt Umgebung wieder neuen Lebensimpuls erhält und aufblüht.

Wir sind der Ansicht, daß es besser sei, in einer Versammlung die nackte Wahrheit in sachlicher Form zu besprechen und die Möglichkeiten der Hebung unserer Wirtschaftslage zu diskutieren, als mit halsvollen Worten (die nicht zur Sache gehören) einen Nebelschleier über dringende Notwendigkeiten zu ziehen. Aber auch jenen, die vorgeben, „Heimatschützer“ zu sein und mit dem Schwanz herumschlagen, rufen wir zu: „Mit den Waffen in der Hand ist noch keine Wirtschaft aufgebaut worden. Eure Ablenkungsmanöver werden es nicht hindern können, daß über kurz oder lang die Mehrheit des Volkes die Friedensstörer und Widersacher jeder Verständigungs- und Wirtschaftspolitik durchschauen und ablehnen wird.“ Gebt eure Rüstungsgelder lieber für die Verbesserung des Loses jener Armen der Armen, jenen die erwerbsunfähig und mit einer Unterstützung von 5 bis 25 Schilling im Monat leben sollen.

Stadt- und Landpoit aus der Eisenwurzten

Arbeiter-Motorradfahrer des Kreises! Samstag, den 10. August: Monatsversammlung. — Sonntag, den 11. August: Ausfahrt nach Buchenstube. Abfahrt um 10 Uhr, Heßstraße. Treffpunkt in Buchenstube, Gasthof Weinberger.

Bezirk Amstetten

Amstetten. (An die Wasserbezieher der Stadt Amstetten.) Das neue Wasserwerk unserer Stadt wurde am Sonntag, den 4. August 1929, in Betrieb gesetzt und das bestehende Rohrnetz an die neue Hauptleitung angeschlossen. Infolge des höheren Druckes sind in vielen Häusern die Hähne und Spülklosette undicht geworden, so daß sehr hohe Wasserverluste hiedurch entstehen.

Im Interesse einer wirtschaftlichen Betriebsführung des Wasserwerkes fordert die Stadtgemeinde-Vorsteherung alle Wasserverbraucher eindringlichst auf, sämtliche Mängel an den Hausinstallationen, die Wasserverluste zur Folge haben,

unverzüglich beheben zu lassen.

Sollte der obigen Aufforderung von einzelnen nicht oder nicht vollkommen ent-

sprochen werden, so würde sich die Stadtgemeinde gezwungen sehen, die Zuleitungen der betreffenden Häuser so lange abzusperren, bis die Schäden und Mängel restlos behoben sind.

Stadtgemeindevorsteherung Amstetten

6. August 1929.

Der Bürgermeister: i. B. Ackert.

Amstetten. (Schluß der Heimatschau.) Zu vorgegebenem Termin, Sonntag, den 28. Juli, wurde die restlos gelungene Heimatschau im Jbbstal, die nicht bloß Fremden, sondern auch vielen Einheimischen eine Ahnung von der Schönheit, der Kultur und der Arbeitskraft unseres Jbbstales vermittelt hat, geschlossen. Der Besuch dieser Heimatschau belief sich auf 12.000 Personen und wir geben der Genugtuung Ausdruck, daß das Jbbstal so eindringlich seinen inneren Werten Ausdruck zu geben verstand.

Amstetten. (Parteiheit.) Das am Sonntag, den 4. August, in Bründlmayers Gastgarten abgehaltene Parteifest konnte sich eines Massenbesuches erfreuen und kann als gelungen bezeichnet werden. Die musikalischen Darbietungen der Arbeitermusikpelle sowie der jungen Gruppe des Arbeiter-Mandolinorchesters können als besondere

Leistungen bewertet werden. Durch gefällige Mitwirkung des Arbeitergesangsvereins und des Frauenchors, die einige gemischte Chöre zum Vortrage brachten, wurde die Stimmung animiert und schloß die gelungene Veranstaltung erst um die Mitternachtstunde. Die Leitung der Lokalorganisation dankt auf diesem Wege allen Festteilnehmern sowie allen mitwirkenden Organisationen und Genossen, die zum Gelingen desselben beitrugen.

Amstetten. (Amstetten — das österreichische Znaim?) Wie wir schon einmal berichtet, hat Herr Franz Kruspel, der Besitzer des Reitbauerngutes, am gleichnamigen Berg eine Gurkenkultur errichtet, die scheinbar in bester Entwicklung begriffen ist. Freilich bleibt noch sehr abzuwarten, ob die Bodenbeschaffenheit und nicht zuletzt die Mittel hinreichen, damit sich Herr Kruspel, ein Znaimer, seinem Ziele nähert, über das Stadtgebiet hinaus eine Belieferung des Inlandes mit eingelegten Gurken vorzunehmen, also Amstetten gewissermaßen in Konkurrenz mit Znaim stellen zu können. Jedenfalls aber dürfte seiner Gurkenkultur mehr Erfolg als jenem Weingarten beschieden sein, den Herr Kruspel gleichfalls am Reitbauernberg — wie wir uns zu meinen gestatten, bei nicht-

entsprechenden Boden- und klimatischen Verhältnissen — angelegt hat.

Amstetten. (Steirer Liederabend.) Der Arbeiterängerbund „Eintracht“ aus Bruck a. d. Mur besuchte am 17. und 18. August den Arbeitergesangsverein Amstetten. Anlässlich dieses Besuches findet im Gasthause Bründlmayer ein „Steirer Liederabend“ statt, wozu wir alle Freunde und Gönner der edlen Sangeskunst herzlichst einladen, um durch möglichst zahlreiche Teilnahme den Brucker Sängern unsere Gastfreundschaft zu beweisen.

Amstetten. (Am Riederberg verunglückt.) Eine Amstettener Gesellschaft, bestehend aus Zahntechniker Hirscher samt Frau, Frau Fanny Geyerhoffer, Fräulein Trixi Punzengruber und Herrn Surkin, fuhr am 1. August nach Wien. Am Riederberg stürzte das Auto nach einem Bruch der Spurstange um. Fräulein Punzengruber und Herr Surkin wurden hierbei aus dem Wagen geschleudert und mußten erheblich verletzt in das Spital überführt werden.

Amstetten. (Silberne Hochzeitsfeier.) Unser Genosse Trautmann feierte mit seiner Gattin in aller Stille

Vier gemütlche Tage
Wieselburger Volksfest
15. bis 18. August 1929

ne silberne Hochzeit. Der Arbeitergefangenenverein „Liederhort“ hatte das Jubelpaar mit einem Ständchen geehrt. Wir wünschen den Substanten herzlichst Glück.

Hausmehning-Unterfeld. (Werbet für unser Fest.) Wie in der letzten Ausgabe der „Eisenwurzen“ und durch Maueranschläge bereits angekündigt, findet am Samstag, den 17. und Sonntag, den 18. August die Eröffnung unseres nach namhaften Bemühungen geschaffenen Sportplatzes in Verbindung mit einem Wiesenfeste, dessen Erträgnis den gemeinsamen Interessen der Arbeiterschaft dient, statt. Werbet und arbeitet in Euren Mußestunden rege für diese Veranstaltung, damit sie materiell zum vollen Gelingen führe und auch jeden einzelnen Festteilnehmer befriedige!

Neuhofen a. d. Y. (Nur Mut — es wird schon schief geh'n.) Ein besoffener Lügenbold lagert in der letzten Folge der „Hbstzeitung“ — wo denn sonst? — seine erbrochenen „inneren“ Werte ab. Er beschimpft schlichte Hausmehninger Arbeiter und deren Frauen und Kinder, welche einen harmlosen und heiteren Ausflug nach Neuhofen unternommen haben. Der Verleumder, der sich offenbar an uns dafür rächen wollte, weil wir kürzlich der Führung der „christlichen Pfadfinder“ das dicke Fell nach Gebühr gegerbt haben, dieser „edle“ Rächer also dichtet diesen Sonntagsgästen alles erdenklich Schlechte an, verrät aber unfeindlich und hinterher doch nur das eine, daß er nicht nur trefflich lügen kann, sondern beim Schreiben von Berichten auch besoffen ist. Nachdem er nämlich den „Besuch von Hausmehning“ lausb. enhast verunglimpft und schließlich behauptet hat, die Hausmehninger hätten, weil besoffen, nicht mehr nach Hause gefunden, stellte er hochweise fest, daß Euratsfeld östlich und nicht nördlich von Neuhofen liegt. Gewiß. Da aber die Hausmehninger Arbeiter mit ebensolcher Gewissenhaftigkeit nicht nach Euratsfeld, sondern eben nordwärts nach Hausmehning nach Hause ziehen wollten, scheint wohl hinlänglich bewiesen zu sein, daß zwar an jenem Sonntag nicht die Hausmehninger Auszügler, sondern der noble „christliche“ Berichterstatter so besoffen war, daß er selbst Tage nachher noch nicht begreifen konnte, wieviel die Hausmehninger nicht nach Euratsfeld, sondern eben nach Hausmehning „nach Hause“ wollten! — Es ist wirklich ein „Siefel“! In den seltenen nuchternen Momenten getraut sich der Herr Berichterstatter nicht, uns Sozialdemokraten anzugreifen. Erst im Rausch wüchelt ihm der Mut. Dann aber geht es erst doppelt schief...

Neuhofen a. d. Y. (Vom Schlachtfeld der Arbeit.) Am 29. Juli wurde der 23jährige Malergehilfe Josef Feurzer aus Euratsfeld bei Außenarbeiten am Gasthof Gierler durch unglückliche Berührung der Starkstromleitung aus 7 Meter Höhe zu Boden geworfen. Mit schweren Verletzungen wurde er über sofortige Veranlassung Dr. Gerstmayers in das Krankenhaus nach Amstetten transportiert, wo sein junges Leben schon in einer kurzen Stunde erlosch.

Zeillern. (Ruhe.) Vom Gesumse einiger wüstlicher Muff- und Bierischstrategen abgesehen, ist nun wieder Ruhe in unser Dorlein, dem der künstliche Wirbel und der rohe Raub gar nicht zu Gesichte steht, zurückgekehrt. Zwar sinnen einige Raufbolde, die früher ihre Unart bei diversen Kirchweihen ausübten und sie jetzt in der Heimwehr angegriffen und „ehrenvoller“ ausüben zu können glauben, noch weiter finster nach Raube und wollen noch immer, bei allem Abscheu gegen sonstiges Rot, Blut sehen. Sie finden aber nach der eiskalten Ernüchterung der verhetzten Bauern kein Echo mehr; im Gegenteil sinnen die Bauern nur über die mutwillig zu ihrem Schaden preisgegebenen Lieferungen und darüber nach, wie sie wieder zu jenen Lieferungen gelangen könnten. „Der Wahn ist kurz, die Reue lang.“ — Die Richtigkeit dieses klassischen Sprichwortes empfinden nicht nur viele Zeillerner, sondern wird dereinst auch die gesamte Anhängerschaft der fluchwürdigen Heimwehren überhaupt schmerzlich empfinden.

Zeillern. (Von der Schule.) Der bisherige Leiter der Volksschule in Kettenreith bei Mank, Herr Leopold Nowotny, wurde zum Oberlehrer an der hiesigen Volksschule ernannt.

Bezirk Ybbs.

Ybbs a. D. (60jähriges Bestandesjubiläum der Sparkasse.) Am 3. August feierte die Sparkasse Ybbs das Fest ihres 60jährigen Bestandes. Aus diesem Anlasse hat sie der Stadtgemeinde Ybbs, deren Gemeinderäte vor 60 Jahren dieses Institut in das Leben riefen, den Betrag von 10.000 Schilling zur Adaptierung der Gemeindehäuser als Jubiläumsspende bewilligt. Die Feier, zu der Vertreter aller Körperschaften geladen waren, nahm einen sehr würdigen Verlauf und es fanden auch die Verdienste, welche sich Sozialdemokraten in der schweren Zeit der Geldverwertung erworben und so kräftig beigetragen, das Unternehmen auf seine alte Höhe zu bringen, volle Anerkennung aller Kreise der Bevölkerung.

Ybbs a. d. D. (Auszeichnung.) Dem hiesigen Kommerzialrat Vinzenz Löscher, dem Vizepräsidenten des Verbandes der österreichischen Kaufmannschaft, wurde das Goldene Ehrenzeichen der Republik verliehen und am 28. Juli überreicht. Dem Wirken Löschers für seinen Stand kann man auch als Gegner Achtung nicht versagen.

Kemmelbach. (Autounfall.) Franz Koci, Chauffeur bei Bankdirektor Ernst Schiffmann in Wien, 1. Bezirk, Ring des 12. November Nr. 12, ist als Lenker des Autos XIV 608, welches Eigentum des Schiffmanns ist, auf einer Fahrt auf der Bundesstraße Wien—Linz auf dem sogenannten Kolmerberg mit einer Stundengeschwindigkeit von 90 bis 100 Kilometer gefahren, fuhr in den Straßengraben und schließlich an einen Birnbaum an, wobei der vordere Teil des Wagens in Trümmer ging. Herr Schiffmann erlitt einen Bruch des linken Ober- und des rechten Unterschenkels, während die neben ihm sitzende Gattin mit dem Schrecken und leichten Kontusionen davonkam. Der Chauffeur wurde ebenfalls erheblich verletzt. Alle Verunglückten wurden nach erster Hilfeleistung durch Herrn Medizinalrat Dr. A. Schwarz in Ybbs mittels Sanitätsauto der Gemeinde Amstetten in das Sanatorium Löw nach Wien gebracht.

Kemmelbach. (Leichenfund.) Donnerstag, den 1. August, wurden bei Erdarbeiten zwischen den Orten Ober- und Unteregging zwei Leiden ausgegraben, welche zirka 60 Jahre dort begraben gewesen sein dürften.

Kemmelbach. (Eisenbahner-Schicksal.) Am Montag, den 5. August, ist der Oberbauarbeiter Otto Kastenhofer aus Neumarkt an der Arbeitsstelle bei der Ybbsbrücke von einem Schnellzug erfasst und auf der Stelle getötet worden. Der Verunglückte hinterläßt zwei unmündige Kinder. Die Lokalorganisation sowie die Gewerkschaft der Eisenbahner verliert an ihm ein treues Mitglied.

Säufenstein. (Todesfall.) Am Dienstag, den 23. Juli 1929, ist Genosse Franz Pichler nach kurzem aber schweren Leiden gestorben. An ihm verliert in erster Linie die Ortsgruppe der Eisenbahner-Gewerkschaft ihren tüchtigen Kassier, welche Funktion Pichler seit 15 Jahren gewissenhaft ausgefüllt hat. Aber auch die politische Organisation verliert ein gutes Mitglied an ihm. Wenngleich er nicht heroorgetreten, war er stets der Partei ein treuer Anhänger. Alle, welche ihn kannten, werden ihm ein gutes Angebenken bewahren.

Bezenkirchen. (Aus der Partei.) Unsere sozialdemokratische Lokalorganisation hielt am 20. Juli 1929 im Gasthause Bilek eine Generaterversammlung ab, zu welcher auch Gäste aus Wieselburg erschienen. Obmann Genosse Graf gab einen umfassenden Bericht über den Stand und die Entwicklung der Organisation im letzten Jahre, Kassier Pointner erstattete den in voller Ordnung befundenen Kassabericht und Genosse Deweis berichtete über die Tätigkeit des Gemeinderates im allgemeinen und der kleinen sozialdemokratischen Fraktion im besonderen. Besonders ärgert es die bürgerliche Mehrheit des Gemeinderates, daß trotz ihrer ablehnenden Haltung Bezenkirchen dennoch aus der Reihe der rein ländlichen Gemeinden ausgereicht wurde, was zum Vorteil der Arbeiter gereicht und wie so vieles wieder nur der zielbewußten und zähen Tätigkeit der Sozialdemokraten zu verdanken ist. Die folgenden Neuwahlen brachten nur eine unbedeutende Veränderung in der Zusammensetzung des Lokalausschusses. Als Obmänner wurden die Genossen Johann Graf und Johann Rapp, als Kassiere Josef Pointner und Leo-

pold Deweis als Subkassiere Johann Ramharner und Johann Hirsch, als Schriftführer Ferdinand Scholler, als Kassier Engelbert Sonnleitner und Franz Haselmayer und als Kollportiere, welche unserer „Eisenwurzen“ die verdiente Geltung und Verbreitung verschaffen wollten, die Genossen Josef Langeder und Karl Haselmayer gewählt. Genosse Stier Schneider sprach namens der Mitgliedschaft dem alten Ausschuß Dank und Anerkennung aus, besonders dem unermüdeten Kassier Pointner, und knüpfte daran die Erwartung, daß auch im laufenden Jahre eine Aufwärtsentwicklung der Bezenkirchner Parteiorganisation zu verzeichnen sein wird. Genosse Heiß aus Wieselburg gab dann noch einige treffende Aufklärungen über den republikanischen Schutzbund, wonach unter Beifall die Versammlung, welche einen schönen und sachlichen Verlauf genommen hat, geschlossen wurde. Wir appellieren an alle Parteimitglieder, in nächster Zeit ihre Kraft für eine rege und erfolgreiche Werbetätigkeit für die „Eisenwurzen“ einzusetzen.

Neumarkt a. d. Y. (Der Tod auf der Straße.) Bei der Bahnüberführung zwischen Neumarkt und Hubertendorf ereignete sich am Montag, den 29. Juli, ein furchtbares Unglück. Drei Motorfahrer waren auf der Fahrt in der Richtung Amstetten begriffen, als aus entgegengesetzter Richtung rasenden Tempos zwei Autos kamen, wovon eines dem anderen vorfahren wollte. Der Chauffeur des vordere Motorradfahrers hat hierbei den ersten Motorradfahrer, den Autoschlosser Franz Charous aus M.-Engersdorf, den er überfah, schrecklich überfahren. Der Unglückliche war auf der Stelle tot, zweimal waren ihm die Füße und auch die Wirbelsäule gebrochen. Sein Gesicht wurde zur Unkenntlichkeit zerdrückt.

Blindenmarkt. (Canon-Fest.) Der berühmte österreichische Genre-, Historien- und Porträtmaler Johann Canon, richtig Straßkirch, geboren 1829 und gestorben 1885 in Wien, ein Schüler Waldmüllers und später dem Einfluß Kahls und Kubens zugeneigt, hatte bekanntlich zu verschiedenen Malen auch in Blindenmarkt, Gut Hof, bei Verwandten Aufenthalt genommen und im Saale des Ortnerischen Gasthofes das berühmte Fresko-Gemälde „Der Christus von Blindenmarkt“, den größten Kunstbesitz unseres Marktleins, geschaffen. Abgesehen dieses Meisterwerkes wurde im Saale Driner am Sonntag, den 4. August, eine marmorne Gedenktafel zu Ehren Canons feierlich enthüllt, dessen größte Schöpfung „Cronmel“ vor der Leiche Karls I.“ und „Loge des Johannes“ in der Wiener Staatsgalerie zu sehen sind.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Die von jedem Unglück Beglückten.) In unserer letzten Nummer haben wir unter Wagnsdorf von dem betrüblichen Ertrinkungstod unseres Genossen Kaufsch berichtet, welcher Frau und Kind hinterläßt. Da die Witwe völlig mittellos, hat der gleichfalls arme Vater des Verstorbenen für den kirchlichen Kondukt 2. Klasse 108 Schilling entrichten müssen! Es gibt eben „christliche“ Leute und Einrichtungen, die es vorzuziehen verziehen, aus dem Unglück armer Leute noch Kapital zu schlagen!

Bezirk St. Peter.

Markt Aschbach. (Aus dem Gemeinderat.) Der langjährige Fraktionsführer der sozialdemokratischen Partei in der Aschbacher Gemeindebube Genosse Hans Seiler hat sein Gemeinderatsmandat zurückgelegt. Als Ersatzmann kommt Genosse Kammersdorfer in Betracht.

Markt Aschbach. (Exkursion in die Steyrerwerke.) Der Bildungsausschuß der sozialdemokratischen Bezirksorganisation St. Peter veranstaltet am 15. August (Maria-Himmelfahrt) eine Exkursion in die Steyrerwerke. Es mögen sich recht viele Genossen und Genossinnen melden. Jene Teilnehmer, welche die Bahn benutzen, fahren mit dem Zuge Nr. 329 ab Aschbach 6.29 Uhr früh, die Ankunft in Steyr erfolgt 8.16 Uhr. Die Radfahrer sammeln sich im Gasthause Füller und erfolgt die Abfahrt Punkt 6.15 Uhr. Anschließpunkte: Kremsstetten Haltestelle 6.40 Uhr, Seitenstetten 7 Uhr, Markt St. Peter 7.20 Uhr, Abzweigung Weistrach 7.40 Uhr. Der gemeinsame Treffpunkt in Steyr ist am Bundesbahnhof um zirka halb 9 Uhr. Die Exkursion findet bei jeder Witterung statt.

Biberbach. (Blitzschläge.) Beim Gewitter, das leßthin über unserer Gegend stand, schlug unter anderem ein Blitz ein in die

Kraftleitung in Großleiten, welcher die Zerstörung der Kirchenlampen verursachte und den Sohn des Großleitenbauern zu Boden warf. Blitze schlugen auch spaltend in einige mächtige Birnenbäume, doch richtete keiner größeres Unheil an.

Bezirk Saag.

St. Valentin. (Erhängt.) Herr Wolf, der einstige Inhaber des Gasthauses in Rötting, welcher sich in letzter Zeit in mifflischer wirtschaftlicher Lage und im Ehescheidungsprozesse befand, wurde vergangener Woche im Eichelwalde erhängt aufgefunden.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Stammischhelden.) Wir kennen diese Stammischgesellschaften. Im Kriege hießen sie Bierischstrategen und niemand anderer konnte die Gestalten besser charakterisieren wie Remarque in seinem Buche „Im Westen nichts Neues“. Heute ist das Geschwefel am Stammisch zwar anderes geworden und heißt: „Die sozialen Lasten“, doch ist es im Grunde genommen nichts anderes wie es immer war, ein Plunder, der von weltfremden Menschen mit dem richtigen Namen „Stammischschwefel“ verzapft wird. Unter den sozialen Lasten verstehen sie so ziemlich alles, vom Achtstundentag bis zum Mieterschutz mitunter auch mitbegriffen die Warenumsatzsteuer usw. Dieser revolutionäre Schutt muß weggeräumt werden. Die Beauftragten hiezu sollen die Heimwehren sein, nur sind sich die Bierischhelden in der Zeitbestimmung, wann diese Schuttwegräumung stattfinden solle, noch nicht einig. Obzwar der gottsböseste Führer von Waidhofen, der Herr Seeger, ganz kühn die Behauptung vertritt „nur noch etwas Geduld meine Herren, lange wird es nicht mehr dauern“. Durch die ganze Abschunde geht ein freundliches Lächeln und alle sind mit der Ansicht des armen Tropfes voll einverstanden. Im Geiste sieht schon so mancher Spießer, wie herrlich dann die Welt wieder sein wird, wenn all dieser Schutt weggeräumt ist. Gehören nicht auch zu diesem sozialen Schutt die Abfertigungen, Kündigungsbeschränkungen u. dgl. der Privatbeamten, Herr Heimwehmann und Angestellter Djer (falsch Ing. Dier)? Gehört nicht auch zu diesem sozialen Schutt die Schulreform, wie geleiteter Unterricht usw. Herr Heimwehmann und Volksschullehrer Reiberg? Lassen Sie sich unterrichten, wie es ihren Kollegen in Italien unter der faschistischen Diktatur ergeht! Vergleichen Sie die Bezüge Ihrer dortigen Kollegen mit den Ihrigen! Ja, ja Ihre Herren am Stammisch, nicht so laut gesprochen! Erinnern Sie sich noch Herr Alt, wie unbedeutend so ein Gendarm noch in der Monarchie war? Erinnern Sie sich vielleicht noch an eine Inspektion durch einen jungen Gendarmereutenant, der die ergauten Hüter der Ordnung anschauzte und Gerechtigkeit wie alle möglichen Schikanierungen durchnahm? Und vielleicht erinnern Sie sich auch Herr Alt, wie Sie selbst noch Arbeiter waren? — Wenn Sie derartigen Schwefel am Stammisch verzapfen, so schließen Sie doch die Fenster, damit die breite Öffentlichkeit nichts davon erfährt.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Radfahrerefest.) Am Sonntag, den 4. August, fand das angekündigte Fest des Arbeiterradfahrervereines Waidhofen a. d. Ybbs statt. Trotzdem es einen Tag vorher noch in Strömen regnete, ging am Sonntag alles bei strahlendem Sonnenschein in großartiger Weise vor sich. Samstag abends war Kommerz im Vereinsheim, Sonntag vormittags Pflanzmusik. 26 Radfahrervereine, viele mit ihrem Banner, verschönerten das Fest, welches um 1 Uhr nachmittags vom Vereinsheim aus mit einem Umzug durch die obere und die untere Stadt eingeleitet wurde, welcher auf den Festplatz in Zell (Eislaufplatz) einmündete. Ein buntes Treiben begann, begleitet von der Bruckbacher Musikkapelle. Der Festredner Genosse Grießer verwies darauf, daß der Verein sein 25jähriges Jubiläum, den einjährigen Bestand der Motorradfahrersektion und den fünfjährigen Gedenktag der Bannerenthüllung feiert. Der Redner sagte, daß die Radfahrer ein wichtiges Glied in der Arbeiterbewegung sind, welche auch dazu dient, Körper und Geist kräftig und gesund zu erhalten. Der Redner gedachte auch des Jubilare, welche dem Verein durch mehr als 20 Jahre, ja zwei davon durch 25 Jahre angehören und als Gründer in Betracht kommen. Genosse Gruber aus Amstetten überbrachte die Grüße des Bezirkes und wünschte gleichfalls dem Verein ein wei-

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

teres Blüten und Gedeihen, ebenso den Jubilaren, daß sie noch recht lange in unserer Mitte als Radfahrer tätig sein mögen. Genosse Korn dankte den auswärtigen Vereinen für ihr Erscheinen und schritt hierauf zur Verteilung der Andenken an die Jubilare, wofür folgende in Betracht kamen: Herr und Frau Duda, Herr und Frau Duda, Schlicher, Gelbenegger, Stühl, Sturm und Frank. Bänder erhielten alle Vereine, welche mit Banner anwesend waren. Den Fernpreis erhielt Bischofshofen und den Stärkepreis Nilm-Kematen.

Kojenau. (Auto Sturz.) Am 28. Juli fuhr ein mit Personen beladenes Stockerauer Lastauto, vom Sonntagberg kommend, den sogenannten Wedlberg zur Drifschaff Kojenau herab. Plötzlich versagte jedoch die Bremse. Zwar hatte der Lenker die Gefahrgewandlung sofort die Berglehne anzufahren und so den Wagen zum Stehen zu bringen, doch kam der Wagen auf einer Seite zu hoch an, so daß das Auto umkippte und seine Insassen herausgeschleuderte. Außer der Frau des Lenkers, welche eine Schnittwunde am Fuße erlitt, kamen alle Fahrgäste glücklich davon. Der Kraftwagen aber war so schwer beschädigt, daß er per Bahn nach Stockerau befördert werden mußte.

Ybbitz. (Achtung, Genossinnen und Genossen!) Sonntag, den 18. August 1929, findet nachmittags im Gasthause des Herrn Josef Grabner in Ybbitz eine Senioren-Feier der Lokalpartei statt, verbunden mit einer unentgeltlichen Kaffeekostprobe der Konfusionsgenossenschaft. Das Programm, in dem für Unterhaltung und für Erhebung gleichermäßen gesorgt sein soll, wird in der nächsten Nummer unserer lieben „Eisenwurzen“ bekanntgegeben werden. Parteigenossen, haltet Euch für den Tag frei!

Säufing. (Rahnfahrten am Staufsee.) Dem Verkehrsverband Ybbstal wurde von der Landesregierung die angeforderte Bewilligung zur Erreichung eines Rahnfahrerunternehmens am hiesigen Staufsee des Wiener Großkraftwerkes erteilt. Die Eröffnung fand am 4. August, verbunden mit einer Bootstaupe und einem Strandfeste statt. Bei der Schwarzbrunn-Mühle, zu der eine neuangelegte Straße führt, wurde ein Landungsplatz erbaut.

Sport und Spiel. Nürnberg — das große Erlebnis.

Mit dem 2. Bundes-Turn- und Sportfest des Arbeiter-Turn- und Sportbundes ging Sonntag ein Ereignis zu Ende, das den Kulturwillen und den unaufhaltsamen Aufstieg der Arbeiterklasse gewaltig zum Ausdruck brachte. Als die Dösterreicher Mittwoch den 17. abends in 2 Sonderzügen zum Bundesfest fuhren — der Turnbezirk St. Pölten entsendete 150 Turner und Turnerinnen — stand noch alles in Erwartung der großen Dinge. In Nürnberg angekommen standen Tausende und Abertausende von Zuschauern in und vor der reich und herrlich geschmückten Bahnhofshalle. Dann ging's hinaus in die schöne Gartenstadt, auf dessen Straßen links und rechts mit Freundschaftsrufen besudelt. In der Gartenstadt — jedes Siedlungshaus und jedes kleinste Fenster mit Fahnen und Fähnchen geschmückt — fanden die Dösterreicher ihre Herberge. Wie gut aufgehoben, wie gastfreundlich die Quartiergeber waren zeigte der Abschied, als die schönen Stunden des Festes vorüber waren. Dankerfüllt und schweren Herzens nun Abschied nehmen zu müssen, zogen die Dösterreicher, begleitet von Frauen, Männern und Kindern die unseren Turnern und Turnerinnen soviel herrliche und angenehme Stunden bereiteten zum Bahnhof.

Die St. Pöltner benützten den Donnerstag und halben Freitag zur Besichtigung der alten Stadt mit seinen reichen altertümlichen Sehenswürdigkeiten. Doch Freitag nachmittags und die übrigen Tage galt es dem Stadion. Ueberwältigt von der gigantischen Größe des Stadions ging es von Anlage zu Anlage. In der Hauptkampfbahn begannen die leichtathletischen Wettkämpfe, der das größte Interesse galt. Wir wollen nun beim Hauptfestzug verweilen, dem Samstag

abends das große Jugendspiel „Mach Dich frei“ und der Fackelzug vorausgingen.

Der Höhepunkt des Festes zweieinhalb Stunden Marsch in Sechzehnerreihen! Die Massen des Arbeitersportler erobern Nürnberg! Die ganze Stadt ist auf den Beinen! Diese schier endlose Masse, die in zwei Hauptzügen, durch die mit Schmuck überladenen, von Menschen gedrängt vollen Straßen zog und zielvoll für ihre Ideale warb, diese festesfrohe und kampfesfrohe Masse zwang tatsächlich ganz Nürnberg in ihren Bann. Kein Fleckchen Erde den ganzen kilometerlangen Weg, der nicht besetzt war. Man muß es gesehen haben, wie die Züge die herrlichen, breiten und festlich geschmückten Straßen entlang zogen, mit klingenden nimmermüden Spiel, mit Wäldern von roten Fahnen. Man muß es gesehen haben, wie diese riesige Menschenschar, flankiert von Tausenden und Abertausenden, umfost vom Beifall und tausendfadem Frei Heil! Kopf und Körper geredet, Fahnen und Transparente hoch in den Wind, das Treugelübnis für den Arbeitersport auf den Lippen. Die Dösterreicher mit ihren blutroten Sturmfaschen wurden mit immerwährenden Freundschaftsrufen begrüßt. So zog die Armee zum Stadion hinaus auf die weite, weite grüne Fläche, flankiert von Flagenmassen und hochflämmigen Kiefern. Marschieren unter losenden Beifall an den Zuschauertribünen vorüber zu den Aufstellungsplätzen.

Bei Gewitterregen und krachendem Donner marschierten die 20.000 Turner zu den Freiübungen auf. Wahre Sturzbäche kamen vom Himmel. Der Sturm peitschte den Regen über den Platz. Trotz alledem ging es vorwärts wie zum Trotz. Rasender Beifall der zehntausende Zuschauer, als spontan die Sonne durch die Wolken drang und die 20.000 ihre Übungen begannen. 10.000 Frauen folgten den Turnern mit ihren Freiübungen. Es war eine Lust, die geschmeidigen Körper im Takte der Musik bewegen zu sehen. Ein hinreißendes Bild, daß jedem Zeugen in dauernder Erinnerung bleiben wird.

Entscheidungen auf der Hauptkampfbahn, in der Schwimmbahn, auf den Handballspielplätzen, Sondervorführungen im Tanzring und auf der großen Freiübungsfläche füllte noch die letzten Stunden des Sonntags aus.

Es war schon spät abends, als sich die vielen Tausende in der großen Kampfbahn zu einer mächtigen Schluchkundgebung versammelten. Noch einmal gelobte das Sportlerheer mit aufgehobenen Händen dem Bunde und dem Sozialismus Treue, wurden die zahllosen roten Fahnen zum Zeichen der Zusammengehörigkeit aller Arbeitersportler zu einem mächtigen Walde vereinigt und in die aus tausenden jungen Kehlen erschallenden „Internationale“ klang das prächtige Fest aus.

Wir werden in der nächsten Nummer über die sportlichen Ergebnisse noch ausführlich berichten. Doch sei heute schon berichtet, daß neben anderen für Dösterreich guten Ergebnissen St. Pölten Rastball-Bundesfestmeister geworden ist.

So war das Fest der Arbeitersportler unseres großen Bundes nicht nur Schau, sondern auch Ausdruck dessen, was uns alle befreit: Wir sind die Kämpfer der neuen Welt!

Das neue Mietengesetz.

Dieses ist hinsichtlich des erhöhten Hauptzinses am 1. August in Kraft getreten. Da aber viele Hausbesitzer von den neuen Bestimmungen keine Kenntnis haben und vielfach die früheren Reparaturraten neben dem erhöhten Hauptzins einzuheben versuchen, bringen wir unseren Lesern in Erinnerung, daß der frühere Grund- und Instandhaltungszins mit 1. August aufgehört hat und daß dafür der neue „Hauptmietzins“ getreten ist. Er beträgt bei uns für jede Friedenskrone 30 Groschen, wer also im Jahre 1914 für die Wohnung monatlich 12 Kronen gezahlt hat, muß jetzt 12 x 30 = 360 Groschen, das ist 3 Schilling und 60 Groschen Hauptmietzins bezahlen; dazu kommen die „Betriebskosten“ (Rauschgangkehrer, Wasser, Stiegenbeleuchtung, Kanalaräumung usw.) und die öffentlichen Steuern.

Dagegen hören die alten Katen für Hausreparaturen ganz auf, wenn sie durch den neuen Hauptmietzins gedeckt sind, wenn sie also kleiner sind als der Hauptzins. (§ 6, Absatz 2).

Nur wenn sehr große Reparaturen selbst im Zeitraume von 3 Jahren durch den Hauptmietzins nicht gedeckt werden können, kann dieser nach § 7 erhöht werden. Beim Uebergange lausen dann die alten Reparatur-Katen bis zum Ende der Vereinbarung weiter und erst nach der letzten Rate tritt der neue, erhöhte Hauptmietzins in Kraft.

Darauf mögen die Mietparteien ganz besonders achten, damit sie vor Schaden bewahrt bleiben.

Ueberprüfung des Friedenszinses.

Nicht selten kommt es vor, daß die Bemessungs-Grundlage (der Friedenszins) aus mannigfachen Gründen viel zu hoch eingestellt wurde oder, daß aus verwandtschaftlichen oder sonstigen Protektionsgründen die Wohnung des Hausbesizers oder seiner Verwandten zu niedrig bemessen wurde, so daß die übrigen Parteien bei den Betriebskosten verhältnismäßig benachteiligt werden. Nach dem neuen Gesetz kann der Friedenszins bis längstens 1. Mai 1930 wieder und zwar von der bei jedem Bezirks-Gerichte eingesetzten „Mietkommission“ überprüft und neu festgesetzt werden.

Instandhaltungsarbeiten.

Bisher waren die Hausbesitzer diejenigen, die auf die Vornahme von Reparaturen gedrängt haben, da ja die Mieter diese Reparaturen bezahlen mußten. Nunmehr wird der Hausbesitzer ein Interesse daran haben, Reparaturen möglichst zu vermeiden, damit er recht viel von dem Hauptmietzins für sich ersparen kann. Es wird daher Aufgabe der Mieter sein, darüber zu wachen, daß das Haus ordnungsmäßig instand gehalten wird, so wie es das Gesetz dem Hauseigentümer vorschreibt. Die Mieter haben jederzeit die Möglichkeit und das Recht, zur Schlichtungsstelle beziehungsweise zur Mietkommission zu gehen und die Durchführung der Reparaturen zu verlangen, soweit der Hauptmietzins dafür Deckung bietet. (§ 8).

Monatliche Zinszahlung.

Mieter, welche den Mietzins bisher vierteljährlich bezahlt haben, können nunmehr (auch in Gemeindebehörden!) vom Hausbesitzer verlangen, daß er den Mietzins samt allen Zuschlägen (Betriebskosten und Steuern) monatlich einhebt. Einem solchen Wunsche muß der Hausbesitzer laut § 12 Rechnung tragen. Der Ründigungstermin bleibt dadurch unberührt.

Ueber alle Bestimmungen des neuen Mietengesetzes wird von der „Mietervereinigung Oesterreichs“ bereitwillig Auskunft erteilt und den Mitgliedern „Rechtsschutz“ gewährt.

Steckenpferd-Lilienmilchshampoo:
Wundervolle Weichheit, seidiger Glanz und sympathischer Duft des Haars sind der Erfolg dieses Idealmittels für Puppenkopf-Pflege.

Die Heimwehren sind unzufrieden.

In der letzten Ausgabe der Wiener Heimwehrlätchen verschwendet einer ihrer Tintenkulis fast eine ganze Seite ihres allerdings nicht kostbaren Raumes, um seine tiefe Unzufriedenheit mit dem Laufe der Welt kundzutun. Am meisten kränkt es den Herren, daß das Parlament seit Seipels Rücktritt wieder zu einer ruhigen Arbeit gekommen ist. Das heißt die parlamentarische Arbeit allein würde er noch vertragen. Aber was ist denn dort gearbeitet worden. Lauter so nichts sagende Gesetze, wie die Altersversicherung, das Mietengesetz, das Kleinrentnergesetz usw. für die sich kein richtiger Heimwehrlater interessiert. Sie gehen ja nur die Besitzlosen an, und die Heimwehr ist doch zum Schutze der Besitzenden geschaffen. Freilich auf ein Gesetz würde er schon spitzen, auf eine Verfassungsänderung, die den Herrn Seipel zum unumschränkten Diktator von Oesterreich macht. Aber ehe der Herr das erlebt wird er ein alter — Hahnenschwänzer werden.

Weil es also nicht so geht, wie er will, beschimpft er die bürgerlichen Politiker als Geschäftemacher und Geschäftspolitiker. Nun, das sollen die sich mit ihren undankbaren Schützlingen ausmachen. Der Heimwehrlater droht aber auch dem Bürgertum. Wenn es mit den Sozialdemokraten auch weiterhin parlamentarisch zusammenarbeitet, „kann

man den Tag voraus berechnen“, an dem die Sozialdemokraten die Mehrheit im Nationalrate haben werden. „Dringen sie doch jetzt schon von Wahl zu Wahl weiter vor.“ Also weil, wenn das Parlament richtig funktioniert, das Volk erkennen kann, daß die Sozialdemokraten bessere Gesetze machen und besser verwalten, als die anderen Parteien, deshalb muß alles zusammengehaut werden. Dabei muß man bedenken, daß zu einer sozialdemokratischen Mehrheit im Parlament die Stimmen der Arbeiter allein nicht ausreichen, da müßten auch große Teile des Bauerntums und der Bürgerschaft sozialdemokratisch stimmen. Wenn also die Mehrheit des Heimatvolkes aller Stände den Sozialdemokraten ihr Vertrauen schenkt, dann ist das für diese „Schützer der Heimat“ Grund genug, gegen die Mehrheit unseres heimatischen Volkes mit Giftgas und Maschinengewehren auszurücken. Der einzige Trost ist, sie würden sich dann bestimmt noch überlegen. Schließlich hat jeder Mensch doch nur einen Hofensboden.

Freilich ihre Furcht vor einer sozialdemokratischen Mehrheit hat einen triftigen Grund. Sie haben nämlich ganz niederträchtige, hundsstößliche gemeine Angst. Wenn die Katen zur Mehrheit gelangen, prophezeit ihr Artikelschreiber mit verdüsteter Stirne, dann werden Massen hinrichtungen einsetzen. Da kann man nur sagen, wie der Schelm ist, so denkt er. Freilich, wenn den Heimwehren jemals die Macht in den Schoß fallen würde, dann könnte man sich auf Massenhinrichtungen und noch schlimmere Dinge gefaßt machen, so wie es in Italien, Ungarn und Litauen geschehen ist. Wenn aber die Sozialdemokraten zur Regierung kommen, dann würden sie ebenso demokratisch regieren, wie die Sozialdemokraten in Preußen, Schweden, Dänemark, Estland, England usw. demokratisch regiert haben und regieren. Freilich, ob man nicht vielleicht den einen oder anderen Heimwehrlater einer Kaltwasserheilanstalt würdevoll zuführen müßten, dafür können wir nicht garantieren. Und Strafaufschub wird ein Einbrecher dann auch nicht mehr bekommen, weil er an einem Heimwehraufmarsch teilnehmen will.

Wieselburg. (Volksfest.) Nur wenige Tage trennen uns von dem 2. Wieselburger Volksfeste. Hat schon das Ergebnis des vorjährigen Festes die gehegten Erwartungen weit übertroffen, so versprechen die diesjährigen umfangreichen Vorbereitungen ein großzügiges Unternehmen. Der erste Festtag, 15. August, wird mit einer Kaffe- und Rindviehschau, zu der die Bezirksbauernkammern ihre Preisrichter entsenden, eingeleitet. Die gewerbliche Ausstellung wird heuer von den verschiedensten Branchen derart reichlich beschickt, daß außer der großen Festhalle noch ein separates Ausstellungsgelände aufgestellt werden muß. Im freien Ausstellungsgelände gelangen die modernsten landwirtschaftlichen Maschinen und Ackergeräte prominenter Firmen zur Schau und ist den Interessenten Gelegenheit geboten, die neuesten Fabrikate kennen zu lernen.

Im erweiterten Vergnügungspark konzentrieren abwechselnd die Kapellen des Bundesvereines Wieselburg, des Musikvereines Ybbs, des Musikvereines Steinakirchen, des Musikvereines der Bediensteten der österreichischen Bundesbahnen in Amstetten sowie des Infanterieregiments Nr. 6 (Krems). Außerdem spielt im eigenen Bierzelt ganztägig eine Linzer Bauernkapelle. Im Weinzelt sorgt die Kellerei Noh (Petersberg) für einen guten Tropfen Wein und ein „Altwiener Volksängerenensemble, ein unübertreffliches Komiker-Trio und Haberslandtduo für köstlichen Humor. Im Kaffeehaus Kocht ein echter Neger bekömmlichen „Schwarzen“.

Ein „erstklassiges Wiener Volksbelustigungs-Unternehmen bringt zum ersten Male das original amerikanische Teufelsrad nebst den usuellen Flieger-Ämderkarussell, Raupersperktheater. Schießbuden, russischer Regelmann, Watschenmann usw. zur Vorführung. Weiters ist es gelungen, die derzeit in einem erstangigen Wiener Etablissement auftretende arabische Tanzgruppe „Hassan“, zum Gastspiele zu verpflichten. Ein mit besonderer Sorgfalt reichhaltig zusammengestellter Glückshafen bietet jedem Besucher Gelegenheit, wertvolle und nützliche Gebrauchsgegenstände zu gewinnen, zumal jedes Los einen Treffer zieht. Für den bequemen Verkehr von der Westbahnstation Ybbs-Kemmelbach sorgt ein Autounternehmen und werden über besonderen Wunsch auch gegen vorherige Anmeldung nach anderen Orten Autobusse entsendet.

Nachdem über 600 Quadratmeter Fläche in gedeckten Vergnügungszelten zur Verfügung stehen, kommen die Besucher der wirtschaftlichen und gewerblichen Ausstellung auch bei ungünstigem Wetter auf ihre Rechnung. Festdauer 15. bis 18. August.

Wiener Pferdemarkt.

Wien, 2. August. Es notierten: Leichte Zugferde 800 bis 1000, schwere Zugferde 600 bis 200 pro Stück; Bankvieh —.60 bis —.70, sehr feine Ware —.75 bis 1.—, für Wurzigwache —.45 bis —.55, alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Rauhhaftermarkt in Rudolfsheim.

Wien, 2. August. Es notierten: Steirerklee 14.— bis 17.—, Luzernerklee 13.— bis 15.—, Bergwiesenheu 9.50 bis 15.50, Talwiesenheu 9.— bis 16.—. Alles in Schillingen pro Meßerzentner.

Viehmarkt Urfahr.

Urfahr-Pinz, 2. August. Gesamtantrieb 307 Stück, davon 164 Ochsen, 41 Stiere, 82 Kühe und 20 Kalbinnen. Abverkauf 294 Stück, und zwar nach Ding 167, übriges Oberösterreich 50, außer Landes 77; unverkauft 13. Preise pro Kilogramm Lebendgewicht in Schillingen: Ochsen: Hochprima 1.73 bis 1.75, I 1.52 bis 1.70, II 1.37 bis 1.49, III 1.29 bis —.—. Stiere: Hochprima 1.54 bis 1.70, I 1.42 bis 1.51, II 1.36 bis 1.39, III —.—. Kühe: Hochprima —.— bis —.—, I 1.21 bis 1.40, II 1.— bis 1.18, III —.— bis —.—.97, Beintvieh —.—, Kalbinnen von 1.30 bis 1.65.

Gräzer Schlachtviehmarkt.

Grätz, 31. Juli. Aufgetrieben wurden 146 Stück Ochsen, 81 Stiere, 88 Kühe und 38 Kalbinnen. Preise für ein Kilogramm Lebendgewicht in Schillingen: Ochsen erster Güte 1.53 bis 1.62, Ausnahmispreise 1.63 bis 1.71, zweiter 1.43 bis 1.52, dritter 1.25 bis 1.42, Kühe erster Güte 1.25 bis 1.42, zweiter 1.10 bis 1.20, Stiere erster Güte 1.42 bis 1.60, zweiter 1.22 bis 1.40, Kalbinnen erster Güte 1.45 bis 1.65, zweiter 1.25 bis 1.45, Wurfvieh —.85 bis 1.15.

St. Pöltner Holzmarkt.

St. Pölten, 1. August. Zum Abschluß gelangten Blöckholz zu 34 und 37 S, Bärchenrundholz zu

38 S pro Festmeter. Sägepläne, trocken, zu 1 S pro 100 Kilogramm. Nachfrage besteht nach Rundholz, ferner allen Sorten Nadel-, Laub- und Blochholz, ebenso Schnittware, Brennholz, hart und weich, und Sägeplänen, trocken. Preise gegen die Vorwoche unverändert.

Kartoffeln.

Die Preislage verblieb in allen Bezugsarten auf vorwöchiger Höhe, ohne daß jedoch regere Nachfrage vorhanden gewesen wäre, obwohl die Anlieferungen schwächer gewesen sind. Im Großhandel werten: Inländische, gelbe 20 bis 22 S, inländische, weiße 16 bis 18 S, Rosen 16 bis 18 S, Zulupele 30 bis 32 S pro 100 Kilogramm.

Welscher Wochenmarkt.

Wels, 27. Juli. Die erzielten Preise ab oberösterreichischen Stationen bewegten sich wie folgt in Schillingen pro 100 Kilogramm: Weizen 35 bis 36, Roggen 28 bis 30, Mählgerste 30 bis 32, Mais 35 bis 37, Hafer 29 bis 30, Kleinsamen 150 bis 170, Reinsamen 60 bis 80, Reisp 41 bis 43, Kartoffeln, neu 14 bis 15, Zwiebeln 38 bis 40, Heu, neu 7 bis 8, Klee, neu 6 bis 7, Maschinstroh 3 bis 4, Handdruschstroh 6 bis 8; Stroh und Rauhhafter in gepresstem Zustande 1.50 pro 100 Kilogramm mehr.

Marktbericht der Stadtgemeinde Maffersburg.

Maffersburg, 1. August. Antrieb: 91 Pferde, 87 Rinder, 44 Kälber, 47 Frischlinge, 102 Ferkel. Verkauf: 46 Pferde, 42 Rinder, 28 Kälber, 22 Frischlinge, 60 Ferkel. Die Verkaufspreise waren: Schwere Pferde 800 bis 1300 S, leichte Pferde 600 bis 800 S, Schlachtpferde 100 bis 150 S pro Stück, Rinder (Beintvieh) —70 bis 1 S, Ochsen 1.35 bis 1.40 S pro Kilogramm Lebendgewicht.

Eier.

Im Großhandel werten: Prima gearbeitete jugoslawische Ausfuhrereier 16 bis 16 1/2 g, gearbeitete ungarische Ausfuhrereier 16 bis 16 1/2 g, jugoslawische und ungarische Originaleier 15 1/2 bis 15 1/2 g, prima gearbeitete polnische Küchenausfuhrereier (Solzwollepackung) 15 bis 15 1/2 g, polnische Eier (Strohpackung) 14 1/2 bis — g, prima russische Eier 15 bis 15 1/2 g, zweite Sorten russische Eier 14 bis 14 1/2 g pro Stück.

Butter.

Im Großhandel werten: Prima österreichische pasteurisierte Molkebutter 7.10 bis 7.30 S, zweite Sorten österreichische Molkebutter 6.60 bis 6.80 S, dritte Sorten 6.— bis 6.20 S, Tafelbutter 6.— bis 6.20 S, kleinpaketierte Butter 7.60 S, prima sortierte Landbutter 5.80 bis 6 S, mindere Bezugsarten 4.80 bis 5 S, Kochbutter 4.— bis —.— S, dänische Butter 7.50 bis 7.60 S, holländische Butter 7.60 S, polnische Molkebutter 5.60 bis 6.— S, inländischer Molkebutter —.80 bis 1.— S pro Kilogramm.

Käse.

Im Großhandel werten: Schweizer Emmentaler S 6.— bis 6.20, Schweizer Emmentaler (Schachtelkäse) 1.65 bis 1.90, inländischer Schachtelkäse (Emmentaler ohne Rinde) 1.50 bis 1.70, rindenloser Käse in vieredriger Packung —.35 bis —.38 g pro Stück, Vorarlberger Emmentaler 5.30 bis 6.— Schill., österreichischer Emmentaler (Alpentaler) 4.20 bis 5.20 Schill., Gorgonzola 5.20 bis 5.50, Roquefort 6.60 bis 7.—, Bel Paese-Käse 3.30 bis 3.50, Blockkäse 4.80, italienischer Salami-Käse (in Glanzen) 5.60, Parmesankäse 7.20 bis 8.—, inländischer Camembert, große Sorten, 1.60, tschechischer Gromkäse 5.— bis 5.50, tschechischer Primkäse in Röhren 3.— bis 3.10, netto zugewogen 3.50, milder Streichkäse 2.50, Eilichauer Käse in ganzen Stücken 1.10, geteilt in Viertel 1.20 bis 1.40, inländischer Brie-Käse, weiß, 3.80, französischer Brie-Imitationen 6.—, Mondseer Käse 2.60 bis 3.40, Dalmäher (pro Schöck) je nach Qualität und Größe 2.10 bis 2.50, Gervais (pro 6 Stück) 2.50, Imperial 3.20, 40proz. Edamer Käse 3.70 bis 3.90, Goudaer Käse 3.— bis 3.20, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Detailpreise der wichtigsten Lebensmittel im Stadtgebiete St. Pölten.

1 kg Rindfleisch mit Zuwage S 2.80 bis 4.60, 1 kg Kalbfleisch mit Zuwage 3.— bis 5.—, 1 kg Schweinefleisch 3.— bis 5.—, 1 kg Schweinefleisch 3.— bis 6.—, 1 kg Gefrierfleisch —.— bis —.—, 1 kg Würste diverse 2.40 bis 13.—, 1 kg Schweinefleisch inländ. 3.30 bis 4.50, 1 kg Schweinefleisch amerik. 2.68 bis 2.70, 1 kg Seefische 2.—, 1 kg Margarine 2.80 bis 3.90, 1 kg Speiseöl 2.40 bis 4.—, 1 kg Käse diverse 1.60 bis 12.50, 1 kg Bohnenkaffee roh 6.40 bis 10.—, 1 kg Bohnenkaffee gebrannt 7.60 bis 14.—, 1 kg Feigenkaffee (Frank) 1.84, 1 kg Malzkaffee (Anepp) 1.70, 1 kg Würfelzucker —.94 bis —.95, 1 kg Kristallzucker —.89 bis —.90, 1 kg Marmelade 1.40 bis 3.40, 1 Liter Fruchtsaft —.12 bis —.16, 1 Liter Inländerum 3.20 bis 3.40, 1 kg Kochbutter 4.80 bis 5.—, 1 kg Tischbutter 6.— bis 6.40, 1 kg Teebutter 5.80 bis 6.40, 1 kg Butter en gros 5.80 bis 6.—, 1 Liter Vollmilch —.42 bis —.44, 1 Liter Rahm sauer 1.60 bis 2.—, 1 St. Eier frisch —.15 bis —.16, 1 kg Kochsalz —.60 bis —.70, 1 kg Weizenmehl Nr. 0 —.62 bis —.65, 1 kg Weizen Grieß —.65 bis —.72, 1 kg Roggenmehl Nr. 0 —.53 bis —.59, 1 kg Maisgrieß —.55 bis —.56, 1 kg Bohnen getrocknet —.90 bis 2.—, 1 kg Erbsen getrocknet 1.32 bis 1.80, 1 kg Erbsen 1.80 bis 2.60, 1 kg Zwiebel —.40 bis —.60, 1 kg Kartoffel gelb —.30 bis —.40, 1 kg Kartoffel rot —.22 bis —.35, 1 kg Kraut inländ. —.50 bis —.80, 1 kg Kraut ausländ. —.— bis —.—, 1 kg Kohl —.40 bis —.70, 1 kg Spinal —.50 bis 1.—, 1 kg Apfel 1.40 bis 2.80, 1 kg Birnen 1.— bis 1.60, 1 kg Kartoffel en gros gelb —.27 bis —.28, weiß —.25 bis —.26, rot —.20 bis —.22.

Inserate bringen Erfolg!

Böhmische Bettfedern

von eigenen Einkaufsstellen in Böhmen. Bekannt gut, billig und reell! Ein Kilo graue 70 g, 1.30, 2.—, geschlossene, S 3.—, S 4.—, weiße, geschl. S 4.50 bessere S 5.00 und S 7.—, weiche, flaumige S 4.40 und S 13.—, Schleißlaum S 16.—, schneeweißer Brustflaum, schleiß S 20.— und S 23.50, Daunen, grau S 6.50, federfrei S 11.—, halbweiße, weiß S 18.80 u. S 25.—, allerbeste S 31.—, Ideal-Pracht-daunen (herrliche Parität) S 37.50, Versand von Federn über S 20.— franko. Fertige gefüllte Tischehen, 180x120 cm, 4 kg schwer mit geschlossenen Federn S 16.—, 20.—, 25.—, mit besseren weißen geschlossenen Federn ebenfalls 4 kg schwer S 28.—, 34.—, 42.—, 52.—, gefüllte Polster mit geschlossenen Federn 60x80 cm 1.30 kg schwer S 4.20, 5.50, 6.80, mit besseren weißen, geschlossenen Federn 80x80 cm schwer S 8.—, 10.50, 13.50, 16.50 Daunen-tischehen 180x120 cm aus gerapptem daunenreichem Inlett mit 2 kg grauen, federfreien Daunen S 34.50, mit 2 kg halbweißen, feinen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg hochfeinen schneeweissen Daunen gefüllt S 50.—. Muster umsonst. — Versand per Nachnahme. — Nichtpassendes retourniert — Unzählige Anerkennungen und Nachbestellungen, jeder zufrieden. Szechel & Co., Wien, VII., Burggasse Nr. 105/108

Klaviere, Pianino

Umtausch, Einkauf, Verkauf. Übernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen. Original-Fabrikpreise!! Zahlungserleichterungen!! Strobl, St. Pölten Schießplatzprom 9 (Stroblhof) Telephon 411

NAHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und Gewerbearbeiten. PICK Fahrräder 1929 ohne Angabe S 20.— monatlich m. reeller Garantie. WIEN IX., Liechtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8

MÖBEL

kanen ist Vertriebsmasche! 4 Beispiel: Komplettes Schlafzimmer S 280.— Bevor Sie Möbel kaufen, besuchen Sie erst das Möbelhaus „Zum Westbäher“ Wien XV., Mariahilferstr. 132 Provinzverpackung gratis!

Andreas Pregls Ww., Sapeziererei

Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84. Ofenmannen von S 40 aufwärts. Maftrafen von S 19 aufwärts. Divan „Ein Griff ein Post“ Zahlungserleichterungen! Versand überallhin!

Herrenwäsche

Damenwäsche. Etamine. Boile. Strickwaren. Wirkwaren. Franz Schardtmiller. St. Pölten, Kremiergasse 18

Dankfagung.

Unsere am 18. Juli 1929 verstorbenen Mutter Frau Theres Böhm, St. Pölten, Moosbierweg Nr. 7, war bei dem Versicherungsverein „Zum Jupiter“, Wien, XVI., Grundriegelgasse Nr. 5, seit dem 1. Mai 1928 auf S 300.— versichert und wurde uns der volle Versicherungsbetrag ohne Abzug von Steuern oder Schreibgebühren am 19. Juli 1929 durch den Kassier des „Jupiter“ für St. Pölten und Umgebung, Herrn Friedrich Ruzer, Harland 12, nicht ohne Mühe, für diese rasche und kluge Auszahlung wird der Verwaltung des „Jupiter“ herzlichster Dank ausgesprochen und können wir diesen Verein nur jedem, der seine Angehörigen für den Todesfall gut versichern will, aufs wärmste empfehlen. St. Pölten, am 3. August 1929. Theres Böhm.

Trinkt Schartner Bombe!



Mineralwasser mit Fruchtsaft.

Dauernd sicheres Einkommen

Schaffen Sie sich durch den Vertrieb unserer gut eingeführten Milch-separatoren und landw. Maschinen, welche Organisations-, sehr gute Verdienstmöglichkeiten. Nur ernste Reflektanten wollen schreiben an: Hellmuth M o t h ' s Nachfg., Wels, D.-O.

Grammophon- und Fahrradhaus

Fr. Lachner St. Pölten, Neugebäudeplatz 9a. Alleinvertreter der weltberühmten und wohlbekannten Steyer Waffen- und Styria Räder. Vertreter der englischen „Triumph“ Qualitäts-Motorräder. Gewann den ersten Preis in seiner Kategorie beim St. Pöltner Bahnrennen. Herrliche Ausführung der Type 29 und mit allen Errungenschaften verbessert. Rast & Gasser Nähmaschinen, Koffer-Grammophone und Platten. Günstige Teilzahlung, sämtl. Zugehör und eigene Reparaturwerkstätte.

PREISERMÄSSIGUNG FÜR

PUCH MOTORRADER

Unsere neuen Preise sind konkurrenzlos: Type „220“ S 1150.— Alter Preis S 1350.— Type „500“ S 2300.— Alter Preis S 2600.— Type „250“ S 1450.— Alle Typen inklusive W. U. St. Teilzahlungspreise ebenfalls stark ermäßigt. Austro Daimler-Puchwerke A. G. Verkaufsstelle St. Pölten, Heßstraße 7. Telephon Nr. 5

DISKRETIION

VENAL-GUMMI-SCHUTZ. Im eleganten Karton, halbes Dutzend S 3.50 in Lederetui, welches später als Geldbörse zu verwenden ist, halbes Dutzend S 5.—, Zigaretttenpackung in Holzkarton, halbes Dutzend S 5.—, Gummi-Pessare, Dauerschutz für Damen in allen Größen, Stück S 5.—, Frauendusche S 7.—, Wärmflasche S 11.—, Reiserigateur komplett S 12.—, alles in hervorragender Qualität gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken oder Nachnahme. „Spiho“ Gummi-Fabriklager 11b

MOTORRÄDER, FAHRÄDER

NÄHMASCHINEN. jede gewünschte TEILZAHLUNG. LEOPOLD STROBL. St. Pölten, Schießplatzpromenade Nr. 9 (Stroblhof) Telephon Nr. 411. Verkaufsstelle im Hotel. Reparaturen rasch und billig.

Inserieren bringt Erfolg!

Klaviereniederlage Friedrich Dehmal

St. Pölten, Domgasse Nr. 8. Telephon Nr. 491. Gegründet 1856. Große Auswahl in vorzüglichen soliden Instrumenten nur renommierte Fabriken. ORIGINAL-FABRIKS- PREISE! Auf Wunsch bequeme Zahlungs- erleichterung.